

Kastor Pollux

Beobachtungen
Vorgeschichte zu ihrer Teamarbeit

Volumen X

Geschichte

Im Jahre 1928 lebte in der deutschen, vom Mittelalter geprägten Stadt Nürnberg der Physiker Dr. Kuno Fischer. Hier wohnten einige hunderttausend Menschen in der Altstadt dicht gedrängt beieinander, während in einigen, aufgelockerten Außenbezirken sich die Häuser in die flache, ländliche Umgebung hineinschoben. In einem solchen Außenbezirk wohnte Dr. Fischer mit seiner Familie. Die regelmäßig bebaute Stadtfläche grenzte hier an ein Gebiet, welches erst teilweise in Villengrundstücke aufgegliedert und noch von Wiesenflächen durchzogen war. Er wohnte in einem vierstöckigen Eckhaus, welches in jeder Etage mit 20 Fenstern auf die Straße hinausschaute und einen auffallend massiven, starken und vertrauenerweckenden Eindruck machte. Es war, wie alle Häuser dieser Straße, erst neu erbaut und der rätliche Sandstein des unteren Stockwerks kontrastierte freundlich zu dem Lindgrün des übrigen Hauses, wobei Fresken mit dem Motiv springender Hirsche das Lebendig-Wohnliche des Hauses betonten.

An diesen typisch gutbürgerlichen Wohnbezirk schlossen sich ein kleinbürgerlicher und ein weiter entfernt liegender von Industriebetrieben geprägter Stadtteil an. So war die ganze Stadt zusammengesetzt aus einer Unzahl verschiedenartiger Lebens- und Wohngebiete, in denen nicht nur der Eindruck der Straßenschilder und -züge stark voneinander abwichen, sondern deren Bewohner ein jeweils untereinander ziemlich homogenes, aber gegen andere Bezirke deutlich unterscheidbares und abweichendes Lebensgefühl mit einer entsprechenden Auffassung von zwischenmenschlichen Beziehungen und Rechtsauffassung sowie politischen und wirtschaftlichen Zielsetzungen besaßen. Die Stadt war zusammengesetzt wie ein vielfarbiges Mosaik aus ihren mannigfaltigen sozialen Gruppierungen. Es ist erstaunlich, wie gering im Grunde genommen die Kenntnisse über entferntere Gruppen vorhanden waren. Es fehlte sogar das Interesse an ihnen und bis zu einem gewissen Grade fühlte sich jede Gruppe als Einheit und erlebte andere als lästig oder bedrohend, also als Gegner, sofern man sie nicht als Kampfgefährten für die eigenen Interessen betrachten konnte. Die Vorstellungskraft der Menschen schien an ihren sozialen Grenzen oder oftmals schon an der ihrer eigenen Familie zu enden.

Insofern täuschte das ruhige, geregelte Leben in der Stadt mit dem alten, verschlossenen Gesicht über die durch die wirtschaftliche Notlage des Jahres 1928 bedingten sozialen Kämpfe und die politischen, ideologischen Machtkämpfe, welche die Machtergreifung Hitlers vorbereiteten, hinweg. In diese Umgebung eingebettet fand sich der Physiker Dr. Fischer, als er von Berlin, wo er Prokurist der AEG gewesen war, hierher zog, um als technischer Direktor die Leitung einer kleineren Fabrik zu übernehmen. Mit ihm waren seine Frau und zwei Kinder gekommen. Er selbst war ein Mensch von beweglichem Geiste, lebhaften, bestimmten Gesten, den Menschen und den Dingen des Lebens stets positiv zugewendet. Er verfügte über einen wachen Verstand und feste, persönliche Meinungen über Menschen und Situationen. Als Primaner wurde er wegen der Gründung und Führung unerlaubter Schülervereine von der Schule verwiesen. Anderenorts legte er später das Abitur ab und heiratete nach einigen Jahren die älteste Tochter Lucie seines Gymnasiallehrers. Diese war bei der Heirat ein überaus zartes, anmutiges Geschöpf. Sie sang und musizierte gerne widmete sich aber dann pflichtgetreu dem Haushalt und den Kindern. Die jetzt 38jährige Frau hatte inzwischen stattliche, fräuliche Formen angenommen und beherrschte Haushalt und Familienleben in den alltäglichen Dingen.

Sie kochte gern, allerdings meist einfache Gerichte. Sie verstand es, mit wenig Mühe Wohlschmeckendes auf den Tisch zu bringen. Zu den wenigen Freunden der Familie gehörte ein kinderloses Ehepaar, dessen Bekanntschaft Ursel vermittelt hatte, indem sie bei einer Autoausfahrt im Gasthaus zutraulich zu dem fremden Ehepaar Brandt gegangen war und jene in Gespräch und Spielerei verwickelt hatte. Der Ehemann war ein früherer Schauspieler, schöngeistig und voller Humor. Seine Ehefrau führte mit viel Fleiß und Phantasie ein Wäschegeschäft und ließ den Ehemann, der sich mit der Realität und ihren Härten weniger gut auseinandersetzen konnte, viel Zeit für das Schwimmbad und seine Liebhabereien (Hobbys).

Für diese gern gesehenen Gäste war es immer ein Vergnügen, wenn Frau Fischer Karpfen Blau in Gelee gemacht hatte. Hierzu wurde einfach der halbierte Karpfen in Stücke zerlegt, meist Kopfstück, Schwanzstück und zwei bis drei Mittelstücke. Dann wurde der Karpfen mit Essig übergossen, bis seine ganze Haut blau war. Der Karpfen mit dem blutigen Essigwasser wurde in Wasser gekocht und zwar ein halber Liter Wasser auf ein Pfund Karpfen, dazu jeweils ein gestrichener Eßlöffel Salz. Zwiebel und Suppengewürz sowie Lorbeerblatt und Gewürzkörner wurden zum Kochen dazugegeben. War der Karpfen gar gekocht, wurden die Zutaten herausgenommen und der Fisch sorgsam in Glasschüsseln gelegt und mit der Kochflüssigkeit bedeckt. Nach Abkühlen im Freien oder im Eisschrank war der Karpfen in Gelee fertig und wurde serviert, indem Meerrettich, der mit Sahne und Apfel zurecht gemacht war, dazu angeboten wurde. Dazu wurde Butterbrot gegessen.

Familienangelegenheiten im großen Rahmen wurden letztlich allein von Dr. Fischer geregelt. Das älteste Kind war der jetzt 15jährige Wolfgang, groß- und schlankwüchsig, von zartem Körperbau und Gesichtsausdruck. Er besuchte das Gymnasium, war ein mittelguter Schüler, obwohl man ihn eigentlich fast als faul hätte bezeichnen können. Das jüngste Mitglied war Ursel, jetzt 7jährig, die nach einem Jahr Hausunterricht jetzt gerade begann, die Schule zu besuchen. Sie war ein zierliches Mädchen mit blondem Pagenkopf und dunklen Augen, das ebenso gerne still zuhörte, wenn der Vater ihm Märchen vorlas, wie sie andererseits gerne mit anderen Kindern im Haus oder Garten spielte.

Die Verhaltensregeln in der Familie waren nicht starr, aber doch ziemlich fest und beständig. Wenn der Vater zu Mittag oder am Abend aus seiner Fabrik nach Hause kam, war er der Mittelpunkt der Familie. Er erzählte bei Tisch von den Vorkommnissen im Betrieb und seinen eigenen Absichten und Plänen. Er gab Ursel Gelegenheit zur Anteilnahme an seiner Welt von Fabrik und Beruf, indem sie ihn - noch vor ihrer Schulzeit - des Morgens begleiten durfte bis zu seinem Büro. Da war allein schon der Weg interessant, weil er vorbeiführte an Schrebergärten mit Hühnern, die bewacht wurden von dem grauen Schnauzer Alto, und über ganz schmale Wiesenwege, wo man nur hintereinander ging. In das Büro selbst durfte sie nur nachmittags hinein, wenn sie ihn abholte. Schon wenn sie im Vorzimmer mit dem glänzenden, dunkelgrünen Linoleumfußboden wartete, bis das rote Lämpchen über der Verbindungstür erlosch als Zeichen, daß sie zu ihrem Vater Dr. Fischer hereindurfte, war sie jedesmal von neuem voll von Glück und Zufriedenheit. Vor dem breiten, hohen, flachgewölbten Fenster seines Direktionszimmers hatte Dr. Fischer einen Rosenstock gepflanzt, den Ursel als Geburtstagsgeschenk erhalten hatte. Wenn er den üppig blühenden Rosenstrauch betrachtete, dachte er lächelnd an sein kleines Mädchen.

Besondere Freude machte es Ursel, wenn der Vater mit ihr durch die Fabrikhallen ging und ihr die großen, mächtigen und die kleinen, komplizierten Maschinen sowie die Menschen an ihren Arbeitsplätzen zeigte. So hatte Ursel als einzige von der Familie eine anschauliche Vorstellung von dem Fabrikbetrieb, mit dem sich der Vater so oft und so gerne beschäftigte in seinen Gedanken.

Erwähnt sei, daß 50 Jahre später an Stelle des blühenden Rosenstrauches ein sogenannter Rosengarten entstanden war, in dem die Arbeiter zur Mittagszeit sich erholen konnten. Auch die ebenerdigen Direktionsräume aus der Zeit von Dr. Fischer waren noch vorhanden, obwohl die übrige Fabrik sich wesentlich vergrößert hatte. Obwohl das Direktionsgebäude nur aus einfachen roten Ziegelsteinen gebaut war, wirkte es neben dem blühenden Rosengarten wie ein Traum oder eine Erinnerung an eine von warmer Menschlichkeit geprägte Zeit in der Geschichte dieser Fabrik.

Auch Verdruß und Sorgen breitete er vor der Familie aus, obwohl er da weder Rat noch völliges Verständnis erwarten konnte. Eigentlich sprach er die Dinge aus, um sich selber klarer über Situationen sowie eigene Gedanken und Entschlüsse werden zu können. Wenn die Kinder von Vorgängen in der Schule oder interessanten Themen erzählen wollten, fanden sie ebenfalls ein offenes Ohr. Die Interessen der Mutter galten mehr praktischen Dingen, und diese wurden eher nur am Rande gestreift. Wolfgang war nunmehr schon imstande, Gespräche und kleinere

Diskussionen mit dem Vater zu führen. Auf den sonntäglichen Autofahrten war es für beide ein beliebtes Thema, sich immer neue Versuchsanordnungen vorzustellen für neue Erfindungen, wie z.B. die Messung der Bremskraft, der Anzugskraft des Wagens usw. Ursel fehlten die fachlichen Kenntnisse, um diesen Gesprächen folgen zu können, und sie litt darunter. Sie gab sich dafür um so mehr Mühe, Vater und Bruder gefühlsmäßig zu verstehen. Gegen die große Fürsorge der Mutter hatte sie sich in den vergangenen Jahren schon häufig zur Wehr setzen müssen, so daß sie als kleineres Kind die Angewohnheit hatte, mit einer energischen Bewegung beider Arme die Erwachsenen zur Seite zu schieben, mit der Bemerkung: „Nein, alleine, alleine!“

Durch des Vaters Anregung war das Familienklima beherrscht von Toleranz und Bemühen um Verständnis. Abgesehen von kleinen Zwischenfällen, erlebte jeder die anderen als zuverlässig und vertrauenswürdig. Körperliche Zärtlichkeiten waren nicht häufig, aber umso mehr schätzte Ursel, wenn sie vom Vater auf den Arm genommen wurde. Aggressionen wurden in dieser Familie verhältnismäßig wenig ausgetragen. Der Vater konnte im Beruf beliebig viel Energie verwenden auf Auseinandersetzungen mit Mitarbeitern, Vorstandsmitgliedern, sowie in Verhandlungen mit anderen Firmen. In der Familie war es nur schwer vorstellbar, daß der Vater am Arbeitsplatz Männer so schelten konnte, daß diese weinend das Zimmer verließen, während er selber vor Zorn ganz blaß gewesen sein soll. Für Wolfgang bedeuteten Aggressionen von jeher ein Problem. Er stotterte seit seinem zweiten Lebensjahr. Damals war sein als Offizier im Krieg stehender Vater unverhofft auf Urlaub nach Hause gekommen. Wolfgang, der Liedchen und Struwelpeter auswendig konnte, hatte den Vater mit vor Aufregung rotem Kopf angesehen und kein Wort mehr herausgebracht. Jetzt stotterte Wolfgang in der Schule mehr, zu Hause weniger, aber doch gelegentlich deutlich bemerkbar. Ursel bestaute Vater und Bruder, aber gelegentlich mißgönnte sie auch Wolfgang seinen Vorsprung in Wissen und Vernunft sowie seine Stärke. Die befehlenden Blicke und Handbewegungen der Mutter befolgte Ursel mit einem gewissen Widerwillen und heimlicher Auflehnung. Tätliche Auseinandersetzungen kamen in der Familie niemals vor, und beim Streit wurde auch nicht geschrien oder getobt. Ja nicht einmal Spott, Ironie oder Verhöhnung war unter den Familienangehörigen üblich. Lediglich auf Situationen und Menschen außerhalb des Familienverbandes bezog sich Humor, Spott und Ironie etwa in der Unterhaltung zwischen Vater und Sohn. Für die Lebensanschauung des Vaters war maßgebend der Kantsche Kategorische Imperativ, welcher bekanntlich besagt: Der Einzelne soll sich so verhalten, daß sein Handeln zur Richtschnur gemacht werden könnte für die Allgemeinheit. Diesem Familienklima entsprach, daß Ursel eine private, konfessionelle Schule besucht; denn die Eltern meinten, das Kind sei noch zu zart, um das Leben in seiner Vielfalt und Härte kennenzulernen.

Die wohlgemeinte Fürsorge der Eltern konnte jedoch nicht verhindern, daß Ursel die rauhen Seiten der Menschen kennenlernte und nun, da sie ihr fremd waren und unerwartet, war sie den Situationen um so verletzlicher ausgeliefert.

An einem Frühsommertag fuhr Ursel mit der Straßenbahn von der Schule nach Hause. Als sie an der gewohnten Haltestelle ausstieg, bemerkte sie im Abstand von etwa 10m eine Gruppe von Jugendlichen, etwa 10 Jungen und 2 Mädchen, im Alter von 10-12 Jahren. Sie standen am Bordsteinrand und pißten, soweit sie konnten, auf die Straße. Ursel sah dieses erstaunt und mit Interesse und war sofort entschlossen, zu den Kindern hinzugehen, um mit ihnen zu sprechen oder zu spielen. Ursel beachtete nicht den Unterschied in der Kleidung, in dem sie selbst sorgfältig angezogen und in Lackschuhen dastand, während jene Kinder mehr oder minder zerrissen, schmutzig und barfüßig waren. Aber sie bemerkte, als sie wenige Schritte getan hatte, daß jene sich näher aneinanderstellten, sie anstarrten und sie ahnte nichts Gutes. Sie blieb wie angewurzelt stehen. Es dauerte nur Sekunden, und die Gruppe ging zum Angriff gegen Ursel vor. Sie rannten auf sie zu und als Ursel weglief hinter ihr her, spuckend, pfeifend, schreiend, Steine werfend; denn an ihrem Standort lag ein Haufen Kieselsteine, weil die Straße geteert werden sollte. „Judenstinker, Judenstinker“, riefen sie ihr nach, „alter Judenstinker!“. Ursel war fassungslos vor Entsetzen. Sie fühlte die Gefahr, hörte und spürte die Steine und rannte, rannte mit aller Kraft, weil sie ihr

Leben bedroht glaubte. Sie hörte ihren eigenen hechelnden Atem, ehe sie, während sie sich umschaute nach ihren Verfolgern, mit dem Kopf an einen Baum rannte und betäubt an seinem Stamm herunterrutschte. Dann raffte sie sich wieder auf und in besinnungsloser Angst wollte sie weiter über die Straße hinwegfliehen, aber ein Mann auf der gegenüberliegenden Straßenseite machte energische Abwehrbewegungen mit beiden Armen, weil gerade eine Straßenbahn kam, welche Ursel nicht gesehen hatte. Ihren Verfolgern machte die Angst des kleinen Mädchens Vergnügen und sie liefen weiter hinter ihr her. Da läuft der alte Judenstinker, riefen sie, und Ursel, welche nicht einmal das Wort und erst recht nicht den Begriff Jude kannte, konnte anfangs noch gar nicht begreifen, daß sie selbst wirklich damit gemeint sei und meinte, andere Straßenpassanten seien Judenstinker. Später schilderte sie den Anfang ihrer Flucht mit folgenden Worten: Ich hörte es fürchterlich stinken nach Tod, Pest und Verwesung.

Der barfüßigen Horde machte es Spaß, das angebliche Judenkind in seiner Angst vor sich her zu treiben. Sie waren von ihrem Volksschullehrer Julius Streicher aufgehetzt gegen die Juden und glaubten sich nun völlig in ihrem Recht, während sie das ahnungslose Bürgerkind durch die Straßen der Stadt auf die angrenzende Landstraße trieben. Ursel begann zu begreifen, daß sie selbst als alter Judenstinker bezeichnet wurde und in ihrem angstvoll verwirrten Kopf setzte sich die Beschimpfung fest wie eine in ihre Persönlichkeit eingemeißelte Feststellung: Ich bin ein alter Judenstinker. Sie verfügte weder über die seelische Widerstandskraft noch über das Wissen, um die Beschimpfung innerlich zurückweisen zu können. Dies Erlebnis endete damit, daß Ursel mit den Kindern auf der angrenzenden Wiese stand, erschöpft und mit dem Gefühl, besiegt worden zu sein. Sie wurde gefragt: Du wohnst schön, und Ursel antwortete: Ja, und schaute dabei auf das große Mietshaus in dem sie lebte. Sie wurde weiter gefragt: Mit dem Balkon? Ursels Augen glitten suchend über ihr Elternhaus, aber das hatte nach der Straße hin keine Balkone, und sie schwieg. Die Kinder fragten: Na, das gelbe Haus mit dem Balkon. Woraufhin Ursel das nächste gelb angestrichene Mietshaus betrachtete und da ebenfalls keinen offenen Balkon zur Straße hin entdecken konnte. Und Ursel schwieg weiter. Da wurde der Frager ungeduldig: Na, der Balkon mit dem roten Sonnenschirm! Jetzt endlich fiel Ursels Blick nach rechts auf den roten Sonnenschirm mit den weißen Punkten, welcher auf der zum Garten hin gelegenen Terrasse der ebenfalls gelblich getünchten Villa der Familien Manes und Frauenfeld stand. Diese Doppelvilla lag ihrem Elternhaus in der Guntherstraße genau gegenüber, und sie hatte vor jenem Haus und in seinem Garten mit dem fast gleichaltrigen jüdischen Kind gespielt. So war der Irrtum ihrer Verfolger entstanden, daß sie ein Kind von Manes und Frauenfeld sei.

Obwohl sich nun herausgestellt hatte, daß die ganze Judenverfolgung der Kinder auf deren Irrtum beruhte, blieb es für Ursel eine unauslöschbare Tatsache, daß sie ein alter Judenstinker sei. Das so kurz vorher erlebte war derart schrecklich, daß sie es sofort vergessen mußte und dadurch gar nicht mehr in der Lage war, es ihrem Vater zu erzählen. Ihre Eltern hörten, besonders nach der Machtergreifung Hitlers, immer wieder erstaunt und kopfschüttelnd, daß Ursel darauf bestand, ein Jude zu sein, von Juden abzustammen und wenn die Eltern das verneinten, dann sollten es zumindest Großeltern sein mit jüdischer Abstammung. Aber sie konnte nach jenem Ereignis den Vater fragen: Was sind Juden, Vater? Und der Vater nahm sie auf den Arm und erklärte ihr: Juden sind die Kinder, mit denen du spielst. Juden haben einen anderen Gott hinter den Sternen zu dem sie beten.

Dadurch fühlte Ursel sich bestätigt in ihrer Zuneigung zu den jüdischen Spielkameraden und ihre Abneigung gegen die schreiende, Steine werfende, barfüßige Horde. Den Anfang des Geschehens behielt sie gut in Erinnerung und mied von da an konsequent jene Straßenbahnhaltestelle, welche bezeichnenderweise den Namen Nornenstraße trug, gleichsam als würden hier die Fäden des Schicksals gesponnen. Der Schrecken war unauslöschbar in sie eingegraben und ängstigte sie jeden Tag auf dem Heimweg.

Erstaunlich, wie sich die Irrtümer gleichen! Wurde Ursel wegen ihrer Kleidung für einen Juden gehalten und beschimpft, so würde sie nun ihrerseits alle barfüßigen Menschen als gefährlich und abstoßend empfinden. Sie fuhr neben ihrem Vater im Auto sitzend an jener von Julius Streicher geleiteten Volksschule

(Holzgartenschule) vorbei und sah durch den Gartenzaun barfüßige Kinder Fußball spielen. Die Angst saß ihr wieder in allen Gliedern, als sie den Vater fragte: Was ist das für eine Schule? Und er antwortete: Eine Volksschule. Damit war nun für Ursel das Erlebnis von tödlicher Bedrohung unlöslich verbunden mit nackten Füßen und schmutzigen Kleidern und verhängnisvollerweise auch mit dem Wort Volksschule. Dies alles fiel so tief in ihre Seele hinein und wurde mit all den Ängsten verdrängt, so daß auch dieses Problem mit dem Vater ebensowenig wie mit irgendeiner anderen Person besprochen und geklärt werden konnte.

Daß Ursel sich von da ab als Jude fühlte, geht sicher auf dieses Erlebnis zurück. Wie weit sie sich von früher Jugend an aufgrund dieses Erlebnisses als alt und stinkend erlebte, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, weil diese beiden Dinge bald darauf in ähnlicher Art, aber noch viel intensiver, in ihr verankert werden sollten.

Das von ihren Eltern für sie als ruhig und gleichmäßig geplante Leben wurde auch weiterhin von äußeren Erlebnissen gelenkt

Wie schon erwähnt, war ihr Vater Physiker und technischer Direktor eines Fabrikationsbetriebes. Seine lebhaftere Fantasie gepaart mit Intelligenz hatte schon mehrere patentierte Erfindungen hervorgebracht, wie etwa das Doppelsternkabel. In jener Zeit unserer Erzählung war wieder einmal eine seiner Ideen in der theoretischen Bearbeitung soweit gediehen, daß sie nunmehr durch Chemiker und Physiker zur praktischen Darstellung hätte kommen sollen. Dr. Fischer war nämlich verpflichtet durch seinen Dienstvertrag, Erfindungen nicht selber auszuwerten, sondern seiner Fabrik zur Verfügung zu stellen. Die neue Erfindung beherrschte nicht sein Leben, aber beschäftigte ihn oft und gerne. Abends saß er daheim am Schreibtisch und brachte seine Gedanken zu Papier. Er war recht zufrieden mit dem Ergebnis seiner Überlegungen.

Während er im Kreise seiner Familie nicht über technische Einzelheiten sprach, hatte er in seiner offenherzigen Art andernorts darüber Bemerkungen gemacht und informierte Kreise spitzten die Ohren. Die Familie schien von alledem nicht berührt zu werden. Aber dann war er daheim einige Tage lang etwas verschlossener, gespannter und nahm Ursel zur Seite und meinte in ernstem Ton, obwohl es wohl eigentlich wie ein Scherz klingen sollte: Wir gehören doch alle zusammen, und einer kann sich doch auf den anderen verlassen. Tags darauf kam der Vater nicht zum Abendessen nach Hause, und er kam auch nachts nicht und nicht am nächsten Tag. Ursel hörte die Mutter weinen. Die Mutter weinte die nächsten Tage noch oft laut und schmerzlich. Sie und der ältere Bruder wußten keine Antwort auf Ursels Frage nach dem Vater. Dann meldeten sich telefonisch angebliche Freunde des Vaters und kamen bald ins Haus. Sie boten sich an, nach dem Vermißten zu suchen. Es war aber bald klar, daß ihr Interesse nicht nur Dr. Kuno Fischer, sondern besonders den Unterlagen für seine neue Erfindung galt. Die neu aufgetretenen Freunde legten die Annahme nahe, daß der Wissenschaftler entführt worden sei von einer deutschen oder ausländischen Interessengruppe mit der Absicht, ihn für sich arbeiten zu lassen oder zumindest sich seine Erfindung anzueignen.

Die Gedanken der drei Zurückgebliebenen bewegten sich nur um ihn, voll Angst und Besorgnis. Er hatte doch versprochen, sie auf dem laufenden zu halten über seine Reise. Und die Tage vergingen jetzt ohne ein Lebenszeichen von ihm.

Ursel war mit ihrem Bruder Wolfgang allein in der Wohnung, als ein Mann in Begleitung einer Frau in die Wohnung drängte, als Wolfgang die Tür öffnete. Sie hatten Masken über dem Gesicht und waren mit Pistolen bewaffnet. Sie bedrohten Wolfgang mit der Waffe und wollten ihn zwingen, Auskunft zu geben über geheime Papiere, die sein Vater in der Wohnung versteckt halte. Wolfgang versicherte immer wieder, daß er nichts zu sagen habe, woraufhin die beiden begannen, die Wohnung zu durchsuchen. Sogar das Schlafzimmer der Eltern durchstöberten sie. Sie fanden nichts und bedrohten Wolfgang, ehe sie gingen, daß er nur nichts der Polizei sagen dürfe.

Frau Fischer war verzweifelt. Sie sorgte sich um den Mann und hatte Angst um die bedrohten Kinder. Keiner von ihnen wußte, wo sich die Aufzeichnungen über seine

neue Erfindung befanden. Der Vater hatte absichtlich den Aufbewahrungsort verschwiegen vor seiner Familie, um diese nicht in einen Konflikt zu bringen. Ursel schmerzte das verzweifelte Weinen der Mutter, aber sie selbst war nur darauf ausgerichtet, den Vater zu suchen. Ihre Sehnsucht nach dem Vater war stärker als ihr Schmerz. Die Fremden empfand sie als Verbündete und bot sich ihnen ernsthaft an: Ich helfe den Vati suchen! Ich finde ihn bestimmt! versicherte sie den Fremden, und sie bat: Nehmen sie mich doch mit! Und das Unwahrscheinliche geschah, Ursel fand Gehör. In einem großen, englischen, rechts gesteuerten Wagen, dessen Kühlerfigur eine stilisierte Sphinx darstellte, fuhr sie mit dem freundlichen, aber ernststen, kahlköpfigen, kräftigen Mann des Nachts hunderte von Kilometern durch ganz Deutschland bis an den Hafen Hamburg, mit seinen Lichtern an der Alster, und den Schiffen am Bremer Hafen.

Ursel sah Hamburgs Hafen nicht nur bei Nacht. Ihr Begleiter mietete ein Motorboot und hatte endlich gefunden, was ihn besonders interessierte. Er zeigte Ursel eine schöne, große, weiße Motorjacht mit der immer gleichbleibenden Frage an Ursel, ob sie das Gefühl habe, daß ihr Vater sich darin bzw. darauf aufhalten könne. Ursel spürte, daß ihr Vater sich hier nicht aufhielt, aber sie prägte sich das Bild der weißen Jacht mit den Rettungsringen und den großen, auffallenden, schön geschwungenen Buchstaben G H (Hermann Göring) ein.

In einer anderen großen Stadt fuhren sie um viele Ecken und Kurven, bis der Wagen anhielt und Ursel hinter ihrem Begleiter ein größeres Gebäude betrat. In dem breiten Treppenhaus mit steinernen Stufen drängten sich viele Menschen, und Ursel verlor Herrn X. aus den Augen, weil sie ihm nicht so schnell folgen konnte. Er ging in einen mit vielen Menschen gefüllten Saal, und Ursel wartete vor der Tür. Endlich kamen die Menschen wieder heraus und drängten die Treppe hinab, und wieder konnte sie dem Herrn X. nicht folgen, weil dieser offenbar mit anderen Dingen sehr intensiv beschäftigt war. Sie wollte sich auch beeilen, die Treppen hinunterzukommen, stieß mit anderen zusammen, die heraufkamen und wußte am unteren Ende der Treppe nicht weiter. Suchend ging sie nach rechts in einen Raum. Der Raum war annähernd rund, außer Stühlen war auf dem dunklen Holzfußboden nichts zu sehen. Die Fenster waren schmal, hoch und oben gerundet. Ursel blickte sich im ganzen Raum um und sah die Wände mit roter Farbe beschmiert und konnte sich keinen Grund dafür denken. An der linken Wand im unteren Teil erkannte sie ein großes, rotes Hakenkreuz. - Erst sehr viel später würde sie vermuten, daß Herr X. das Verschwinden ihres Vaters auf Nationalsozialisten zurückführte; und daß er damit Recht haben sollte.

Sie stand in der Kühle der Morgendämmerung auf dem noch fast menschenleeren Bahnsteig des großen Stadtbahnhofes und suchte mit ihrer Seele nach dem Vater. Dann ließ sie in der hohen, gewölbten Bahnhofshalle die Menschen an sich vorüberhasten, blieb unberührt und ruhig, während sie dachte: Hier unter diesen Menschen, in dieser Gegend ist er nicht. Da müssen wir woanders suchen. Und sie fuhren über große Brücken, die Fluß und Tal überspannten und durch viele Städte und Ortschaften. Auf Ursels Wunsch hin wurde fast ausschließlich nachts gefahren. Beim stehenden Wagen und geöffneten Fenstern horchte sie dann in sich hinein und gleichzeitig hinaus in die Gegend, um danach festzustellen: Nein, hier ist der Vati nicht.

Sie kamen wieder an den Ausgangsort ihrer Fahrten nach Nürnberg zurück, und hier hatte Ursel das Gefühl, sie sei ihrem Vater bisher am nächsten. Und sie fühlte von hier aus die Richtung, in der er sich befinden mußte. Als Standort für weitere nächtliche Erkundungsfahrten wünschte sich Ursel das Städtchen Hersbruck (Wiesenbrück). In einem recht verschachtelt gebauten Haus, welches aber vor dem damals noch seltenen Panoramafenster einen hübschen Garten besaß, mietete der väterliche Freund die beiden ein. Einmal kamen sie in der Morgendämmerung von einer ihrer nächtlichen Erkundungsfahrten zurück. Sie fuhren durch das Stadttor, und der Mann gähnte laut vor Müdigkeit. Ursel saß hellwach neben dem Mann in seinem hellen Anzug, schaute ihn an und meinte verständnisvoll: Wenn ich könnte, würde ich sie fahren. Worauf der andere meinte: Das glaube ich dir. Zur Mittagszeit schien die Sonne durch das breite Panoramafenster. Ursel stand im Garten davor und sah ihren Beschützer und Freund mit einer Zeitung am Tisch beim

Fenster sitzen und bemerkte, daß ihr Schatten auf seine Zeitung fiel, worauf sie sofort seitwärts trat, um ihn nicht zu stören.

Da Ursel nun meinte, die Gegend erkannt zu haben, wo ihr Vater sich befand, kam es nun darauf an, den genauen Ort ausfindig zu machen. Ursel freute sich, daß sie schon Fahrrad fahren konnte und ging auf den Vorschlag ein, in dem nunmehr begrenzten Bezirk nachts die Landstraße entlangzufahren, immer in dem Bestreben, zu fühlen, wo sich der Vater befindet. Dann stand es endlich fest für Ursel: Dieser Berg, dieser Felsen und diese Burg verbargen ihren Vater. Herr X., nennen wir ihn Herrn R., überlegte und hielt es wohl für möglich, daß der Wissenschaftler (Erfinder) in dieser Burg festgehalten werde, denn der Besitzer der Burg war Hermann Göring, wie Herr R. leicht erfahren konnte. Der Burgherr war bekannt als selbstsicherer, willensstarker Mann, der auf allen Gebieten nach Macht und politischer Geltung strebte. Sein Ehrgeiz war, an der politischen Führung Deutschlands teilzuhaben, mit Hitler in die Regierung zu kommen, die deutsche und internationale Wirtschaft, wenn auch nicht technisch, so doch finanziell mitzubeeinflussen, die Geselligkeit auf internationaler Ebene zu pflegen und privat besonders die Freuden der Jagd und des Fliegens zu genießen. Er war großzügig und skrupellos, bekannt als mutigerflieger des Weltkriegs und andererseits ein Sklave seiner Eitelkeit. Die Burg, als ein Kreuzungspunkt vielseitiger und vielschichtiger Interessen, schien daher geeignet als Aufenthaltsort und Versteck von Dr. Fischer.

Es gelang dem Herrn R. (leicht), sich in der Burg als Gast aufnehmen zu lassen, und da er einen russisch bzw. tschechisch klingenden Namen trug, konnte dort niemand Verdacht schöpfen, daß er eigentlich für die Engländer arbeitete. Ursel konnte er dort natürlich nicht vorstellen als das Mädelchen von Dr. Kuno Fischer, sondern er gab sie aus als das Kind von ihm entfernt bekannten Leuten, das er gerade aus Gefälligkeit einige Zeit mit sich genommen habe.

Für Ursel begann jetzt eine zauberhaft schöne Zeit. Auf dem Untergrund des Gefühls, dem Vater nahe zu sein, konnte sie sich allen äußeren Eindrücken lebhaft hingeben.

Die Burganlage als solche behagte ihr nicht sonderlich. Es war eine viele hundert Jahre alte Kaiserburg, die der Vorbesitzer mit 20 Millionen Reichsmark modernisiert hatte. Die hohen, massiven, wehrhaften Mauern mit den runden Wehrtürmen und Wehrgängen umgrenzten eine großzügige Burghofanlage mit einem durch seine schmucklose Einfachheit gekennzeichneten, zweistöckigen Herrenhaus. (langgestreckten) Vom Burgturm (Burgfried) tönte die große, hohlklingende Glocke. Der Aufenthalt im Burggelände und der Blick aus den Räumen der Burg erweckte ein Gefühl von Freiheit, ja von fast unbegrenzter Freiheit. Diesem angenehmen Gefühl, verbunden mit einem Hauch von Kühle und Unmenschlichkeit, fehlte die Ergänzung durch das Erlebnis der Geborgenheit, Wärme oder gar Romantik. So empfand Ursel ihre Umgebung auf Burg Veldenstein als fremd und andersartig gegenüber der gewohnten, bürgerlichen Familienatmosphäre mit ihrer Enge und Begrenztheit (sowohl räumlich wie psychisch) und warmen zwischenmenschlichen Beziehungen.

Die erste Menschengruppe, die ihr begegnete, kam gerade des Wegs vom Burgturm her, und sie hatte ihnen gegenüber eine neutrale und sogar angenehme Empfindung. Etwa ähnlich, als käme da ihre Familie mit Bekannten heran. Aber bald darauf sah Ursel im Herrenhaus und Burggelände Menschen und Menschengruppen, denen gegenüber ihr Gefühl ablehnend und mißtrauisch war. Es erschien ihr, als hielten sich diese für etwas Besseres und als sprächen sie absichtlich leise miteinander, als steckten sie ihre Köpfe zusammen und tuschelten miteinander; kurzum, sie wirkten so, als hätten sie eine heimliche und gegenüber Ursel und ihrer Welt feindselige Absicht.

Ursels Bedürfnis nach Kontakt und lebendiger Wärme entsprach die üppige Tierwelt auf Burg Veldenstein. Bei ihrer zärtlichen Hinneigung zu Tieren war sie entzückt, bereits nach Durchschreiten des unteren Burgtores, entlang der Mauer des Burgaufganges zur rechten Seite an der Mauer etwa zehn gemauerte Häuschen für Feldhasen und Kaninchen vorzufinden. Aber die Hasen hatten es Ursel besonders angetan. Beim Weitergehen kam man durch ein Weiteres, inneres Burgtor,

in dem sich in früheren Jahrhunderten Wachen befunden hatten. Die linke Seite dieses Tores war zu einem Bärenzwinger ausgebaut. Ursels Herz schlug warm und sie strahlte den Bären an; denn etwa in ihrem vierten Lebensjahr hatte sie im Zoologischen Garten einen jungen Braunbären gesehen und sich regelrecht in ihn verliebt. Damals besuchte sie mit ihrer Mutter, gelegentlich auch in Begleitung des Vaters, täglich den Bären.; wenn der Bär das Kind kommen sah, kam er aus seiner Ecke des Käfigs heran und lief gemeinsam mit dem Kind daran auf und ab, auf und ab. Wenn Ursel versuchte, ihm näher zu kommen und auf das trennenden Geländer stieg, dann richtete sich der kleine Bär auf seinen Hinterbeinen auf. Sobald man sie wegen der Sicherheit gegen ihren Willen wieder auf die Erde herunterhob, dann setzte sich der kleine Braunbär auf sein Popochen, um ihr näher zu sein und schaute sie, nach Ursels Gefühl, innig und verständnisvoll an. Ursel glaubte in den Bärenaugen dessen tiefe Zuneigung zu lesen. Deshalb bat sie ihren Vater, den Bären zu kaufen und mit in ihre Wohnung zu nehmen. Die Bitte wurde wiederholt und immer dringlicher. Da nahm der Vater das Kind auf den Arm und erzählte Ursel lächelnd, das ginge nicht, weil Bären die Kinder gerne mögen und das Fleisch kleiner Kinder ihnen besonders gut schmecke. Darauf schüttelte Ursel energisch den Kopf: „Nein, meinte sie, ich weiß genau, er liebt mich. Du kannst ihn ruhig kaufen. Oder laß mich zu ihm hinein. Er wartet auf mich. Er fühlt sich in seinem Käfig einsam. Wir wollen zusammen spielen. Ich will ihm liebhaben.“ Im folgenden Jahr konnte kein Geburtstag oder Weihnachtsfest ihr Freude bringen. Sie schaute nur in alle Ecken, hinter den Weihnachtsbaum, unter den Geburtstagstisch und war grenzenlos enttäuscht wenn der Bär wieder nicht zu finden war. Da die Mutter sich mit Geschenken viel Mühe gemacht hatte, indem sie z.B. die ganze Einrichtung eines Puppenwagens selber genäht und mit Spitzen verziert hatte, weinte sie vor Enttäuschung. Dem mitfühlenden Familienvater fiel eine Lösung ein. Er fragte Ursel: „Gibt es denn garnichts, was du dir wünschst und was dir Freude machen könnte?“ Daraufhin stützte Ursel, die vor dem sitzenden Vater stand, ihren Ellenbogen auf Vaters Knie und dachte angestrengt nach, ob ihr irgend etwas anderes Freude machen könnte. Dann hatte sie ein, wenn auch nicht gleichwertiges, so doch annehmbares Geschenk gefunden, und sie antwortete dem Vater gedehnt: „Vielleicht - - ein Löwe!“ und sah den Vater ernsthaft an. Sie bemerkte ein Lächeln in seinen Augen und ein kaum merkliches Verziehen des Mundes und schloß daraus, daß sie wohl nun Aussicht habe, einen Löwen zu bekommen, der in ihren Vorstellungen ebenfalls jung und zum Spielen und Liebhaben geeignet war. Es dauerte danach nur kurze Zeit, und es lag, wenn auch kein Löwe, so doch ein kleiner, vier Wochen alter, schwarzweiß gekennzeichneter Foxterrier mit rotem Halsband und mit einer roten Leine vor der Wohnungstür, als sie vom Spielen heimkam, und wartete auf Ursel.

Überraschung und Freude waren groß. Der kleine Hund wurde sofort innig ins Herz geschlossen. Vom Vater erhielt sie die erste Pflichtaufgabe ihres Lebens, indem er ihr sagte, es sei ihre Aufgabe, mit dem Hund zu spielen, damit er sich nicht langweile und so lange mit ihm spazierenzugehen, bis er seine Geschäftchen alle habe verrichten können. Für Fütterung, Bürsten und Baden sollte dagegen die Mutter zuständig sein. Ursel übte diese, ihre erste Pflicht mit großer Freude und Hingabe aus und vergaß darüber ihre Sehnsucht nach dem Bären im Zoo.

So kam es, daß Ursel keine Scheu vor dem großen, schwarzen Bären empfand, sondern erfüllt war vor Freude, Zuneigung und dem großen Verlangen, ihm möglichst nahe zu sein. Eben hatte Ursel in dem kleinen Bezirk zwischen Verwalterhaus und hinterer Burgmauer, welcher einem etwas ungepflegten Park glich, die Bekanntschaft von zwei freundlichen kleinen Hunden gemacht. Jetzt kam sie zurück am Verwalterhaus vorbei, und aus der Tür trat ein großer, schlanker Mann, sah nach der anderen Seite hin, aber der Hund, der mit ihm aus der Tür herauskam, hatte Ursel sofort bemerkt und war mit zwei großen Sprüngen bei ihr. Es war eine große, gelbe (hellbraune) Deutsche Dogge, und sie knurrte leise, während sie vor Ursel stehenblieb. Diese stand still und schaute ruhig in die blauen Hundeaugen, die etwas höher waren, als ihre eigenen. Sie hörte das Knurren des Hundes und dachte: „Der irrt sich, ich will ihm doch nichts tun.“ Da fühlte sie die Berührung der feuchten, weichen Hundeschnauze an ihrer Backe, und sie legte zutraulich den Arm um den Hals des großen Hundes. Als sie neben ihm

stand, war sein Rücken fast so hoch wie ihre Schulter. Sie mochte den Hund gern, aber seine Größe und die Geschwindigkeit seiner Bewegungen sowie etwas Unbestimmtes in dem Blick seiner hellen Augen veranlaßten sie zu besonderer Vorsicht im Verhalten gegenüber der Dogge Senta.

Stunden- und tagelang konnte sich Ursel den Tieren der Burg widmen. Die Begegnung mit dem selbstbewußten, brüllenden Pfau erweckte in ihr Gefühle von Respekt und Erstaunen; an dem großen Vogel beeindruckte sie weniger das gelegentlich geschlagene Rad als die Macht des blau glänzend schimmernden Vogelkörpers und die Gewalt seiner Stimme. Dagegen erweckte der gleiche Vogel in Weiß in ihr nur wenig Interesse. Überhaupt fühlte sie sich den Vögeln, die ihre Volieren oben neben dem Herrenhaus hatten, weniger verbunden; jedoch fühlte sie Mitleid mit ihnen, weil sie ihre mächtigen Schwingen nicht zum freien Flug gebrauchen konnten und ihrem Gefühl nach unter ihrer Würde hier bei den Menschen untergebracht waren. Sie spürte kein Verlangen, diese Vögel anzufassen, aber sie fühlte sich angezogen von der Falknerei der Burg. Dies war wahrscheinlich die Grundlage dafür, daß sie etwa 15 Jahre später einen geflügelten Falken in einem großen Käfig selber so weit zähmte, daß er zu ihr kam und ihr das rohe Fleisch aus der behandschuhten Hand fraß. Jener Falke flüchtete, als seine Voliere durch Fliegerangriffe zerstört wurde. In der Nähe der großen Raubvogelkäfige befand sich das Gehege für Hirsche, neben dem Ausgang zum großen Turm der Burg. Ursel betrachtete achtungsvoll das prächtige Geweih des Hirsches und hatte bei seinem Anblick weniger das Gefühl, das Tier sei liebe- und zärtlichkeitsbedürftig. Ein verlockenderes Bild kam ihre in Erinnerung. Als etwa vierjähriges Kind ging sie mit Eltern und anderen Bekannten durch den zoologischen Garten und kam an einem Rehgehege vorbei. Nahe dem Drahtzaun lag ein junges, gestreiftes Rehkitz. Ursel fühlte sich von ihm angezogen und näherte sich ihm behutsam. Dann kniete sie langsam bei ihm nieder und durch den Zaun hindurch streichelte sie das junge Tierchen. Da bemerkte sie plötzlich den Kopf des Mutterrehes nahe an ihrem Gesicht, das sie an den Drahtzaun gedrückt hielt. Sie sah die sanften, schwarzen Augen und das weich aussehende, schwarze, feucht glänzende, rundlichen Rehmaul langsam immer näher kommen. Ursel war wie gelähmt vor Überraschung und bewegte weder Augen noch Kopf. Da fühlte sie auf ihrer Backe das feuchte Maul, ganz behutsam - und dann zwickte es sie langsam, aber fest in die Backe. Und plötzlich wich das Reh zurück, das Kitz sprang auf und Ursel rannte zu ihren Eltern. Sie wurde auf den Arm genommen, und die Erwachsenen waren erheitert und verwundert, daß man den Abdruck von Zähnen und Kiefer des Rehes auf der Backe des kleinen Kindes deutlich sehen konnte. Ursel weinte nicht, denn ihrem Gefühl nach hatte das Reh sie eher geküßt als gebissen, nur vielleicht ein wenig zu derb.

Ursel lebte wie im Paradies, in Harmonie mit ihrer Umgebung, umgeben von der Vielfalt der Tierwelt. Die exotischen Vögel in den bunten Farben mit großem Schnabel waren wie ein Gruß aus einer unbekannten Welt. Die Waschbären, die in ihren Käfig um ihr Häuschen strichen, waren ihr bis dahin nicht bekannt gewesen. An ihnen beeindruckte sie Geschmeidigkeit, Musterung des Fells und die Größe des Schwanzes. Es gelang ihr nicht, ein persönliches, engeres Verhältnis, ein gewisses Maß von Gewöhnung dieser Tiere an sich zu erreichen. Aber sie war deswegen nicht traurig, wollte auch nichts erzwingen, sondern wandte sich der Menge der kontaktbereiteren Tiere zu. Die Grenzen ihrer Phantasie aber wurden erreicht, als sie versuchte, sich vorzustellen, daß die am Burgturm eingemauerte, versteinerte Nautilusschnecke von 60cm Durchmesser einstmals wirklich gelebt habe, wie ihr die Erwachsenen auf ihre Fragen erklärten. Alle diese für sie eindrucksvollen Begegnungen wird sie fast 50 Jahre später zeichnerisch festhalten. Dabei wird sich dann auch Zeugnis finden für ihre liebevolle Zuwendung zu ganz kleinen Tieren, wie Raupe, Weinbergschnecke und Schmetterling. Aber das Herrenhaus mit dem Beet der Frühlingsblumen davor, das Verwalterhaus und die einzelnen Menschen, die ihr begegneten, wird sie liebevoll zeichnen.

Blumen und überhaupt Pflanzen empfand Ursel als angenehm, aber sie stand ihnen damals etwas ratlos gegenüber, da sie sich immer Lebewesen wünschte, die in irgendeiner Weise auf sie reagierten und ihr Gelegenheit gaben, ihrerseits auf sie einzugehen. Die Katzen im Burggelände und die große, ernst dreinschauende Deutsche Dogge vom Herrenhaus waren dafür gut geeignet.

Ursel selbst wirkte mit der großen, weißen, seidigen Schleife im Haar fast wie eine Blume, wenn sie ruhig vor den Hasenkäfigen kauerte, Freundschaft zu den stummen Tieren empfand und in Gedanken oder leise zu ihnen sprach. Und sie wird sich später malen als Kind mit weißen Blütenblättern um den Kopf herum, wenn sie jene Zeit zeichnerisch darstellen wird. Diese bunte, aber harmonische Tierwelt, die Ursel hier umgab, nahm Einfluß auf Ursels seelische Entwicklung, indem durch sie Ursels Kontakt- und Verständnisbereitschaft und -fähigkeit noch verstärkt wurde; das positive Lebensgefühl wurde gefestigt und das Selbstwertgefühl erhöht.

Anders gestaltete sich ihr Verhältnis zu den Menschen auf Burg Veldenstein. Das ruhige, freundliche Kind, dem man die Freude an seinem Hier- und Dasein ansah, gewann das Wohlwollen seiner Umgebung. Ursel wohnte mit ihrem Beschützer im Herrenhaus, nahm je nach Gelegenheit als stiller Gast teil am gemütlichen oder geselligen Zusammensein. Sie freute sich an den vielen, schönen Leuchtern auf den Tischen und durfte sogar den Hausherrn auf die Jagd begleiten, weil ihr Verhalten so vorsichtig und besonnen war und der Hausherr über ihre große Tierliebe verständnisvoll lächelte.

Während sie das erste Mal mit dem Hausherrn zusammen beim Essen an dem großen Tisch saß, trat etwas Seltsames ein. Sie vernahm plötzlich nur noch ein Durcheinander von Tönen in ihren Ohren und sah, daß sich die Lippen der Menschen am Tisch bewegten. Aber sie war unfähig, die Laute der verschiedenen Sprechenden zu trennen und dadurch die Rede zu verstehen. Es war eine psychogene Schwerhörigkeit aufgetreten, gesteuert von ihrem Unbewußten, die verhinderte, daß sie den Inhalt der Gespräche bei Tisch verstand. Das Gesprächsthema war nämlich Ursels Vater und seine wissenschaftliche Arbeit (Erfindung). Da es sich um keine normale Schwerhörigkeit, sondern um eine von der Seele mit einem bestimmten Ziel hervorgebrachte Schwerhörigkeit handelte, konnte sie andererseits alles verstehen, was für sie selbst konfliktfrei war. So beugte sie sich weit nach vorne, in dem ernsthaften Bemühen, die Worte des Hausherrn zu verstehen. Hermann Göring war an der Schmalseite des Tisches aufgestanden und beugte sich seinerseits über den Tisch in Richtung zu Ursel. Er war ein großer, kräftiger Mann, und Ursel stellte nebenbei fest, daß er in seinem weißen Hemd, der braunen Lederjacke und der dunklen Hose recht angenehm wirkte. Sie verstand deutlich seine Worte: „Es handelt sich um eine Schwerhörigkeit, deutliche Schwerhörigkeit (Schwerhörigkeit schweren Grades) unabhängig vom Alter.“ Nachdem Ursel diesen Satz verstanden hatte, versank sie wieder in ihre psychogene Schwerhörigkeit. Ursels zeitweise Schwerhörigkeit hatte für sie die angenehme Folge, daß sie nicht als neugieriger Lauscher empfunden wurde, wenn sie sich kontaktbedürftig in der Nähe der Menschen aufhalten wollte.

Beim abendlichen Roulettespiel im kleinen Kreis konnte sie sich die so verschiedenartigen Gäste auf Burg Veldenstein gut und mit Ruhe einprägen. Von den zwei Türken spielte nur der etwa vierzigjährige, durch seine Leibesfülle behäbig wirkende Mann mit den klugen, aber undurchdringlich wirkenden Augen aus Gefälligkeit mit, denn ein Glücksspiel war für ihn im Grunde reizlos - im Verhältnis zu den Gewinnen, die das Leben bieten konnte für einen klugen und aufmerksamen Teilnehmer. Der Ältere war Ursel im Garten aufgefallen durch seinen Fez und seine Kinderfreundlichkeit. Der Vertreter Rußlands war ein ernster, zielstrebigere Mann, der auch mehr aus taktischen Gründen, denn aus Liebe zum Roulette in der Runde mitspielte. Aber nicht nur die durch die offizielle Politik und Wirtschaftspolitik begünstigten Partner Türkei und Rußland waren in diesen Tagen auf der Burg Veldenstein vertreten, sondern auch ein Vertreter Frankreichs war mit seiner jungen Frau anwesend. Die junge, charmante Frau war

wohl die einzige Person am Roulettetisch, die sich fröhlich und unbefangen dem Spiel widmete. Ihr Mann war etwa 50 Jahre, schlank und das fast hagere Gesicht war scharf und fein geschnitten, wobei die vorspringende Nase, die schmalen Lippen und die stets prüfend auf dem Gesprächspartner oder in die Ferne blickenden Augen der ganzen Gestalt den Ausdruck von Härte aber auch von Geistigkeit verlieh. Er saß nicht mit am Roulettetisch und empfand auch keinerlei Vergnügen an der ganzen Verhandlungssituation. Seine Sympathie galt dem entführten Physiker. Aber obwohl er gerne selber mit dessen Erfindung wieder abgereist wäre, hatte er doch den Eindruck, daß hier nicht nur das gebotene Geld und andere, dem Erfinder in Aussicht gestellte Dinge entscheidend waren, sondern daß hier sozusagen mit noch ganz anderen Karten gespielt wurde. Er wußte nichts Genaues, aber seine scharfe Beobachtung ließ ihn erkennen, daß die verschiedenen Interessengruppen noch nicht bis an die Grenze ihrer Skrupellosigkeit gegangen waren. Hermann Göring verhandelte mit allen Parteien und danach sollten diese mit Dr. Fischer ins Gespräch kommen. Keine der Parteien wußte, wo sich der Physiker auf Burg Veldenstein aufhielt.

Da tauchte eine neue Figur in dem Schachspiel um die neue Erfindung auf. Ursels Blick blieb unwillkürlich haften an der jugendlichen Gestalt, die mit leichtem, fast tänzelnden Gang auf das Herrenhaus zuschritt. Er war gekleidet mit einem dunklen Zylinder auf den rotblonden Haaren, einem streng geschnittenen, die schmale Taille betonenden Rock, hellen, schmalen Hosen und hatte den schwarzen Stock mit dem silbernen Knauf unter den rechten Arm geklemmt, während er sich mit seinen Handschuhen zu schaffen machte. Dann ließ er spielerisch den Stock in seiner linken Hand kreisen, wodurch der Eindruck von Zuversicht und guter Stimmung entstand. Es war der englische Unterhändler McLean, der auch seine vollschlanke Frau mit dem braunen Lockenkopf und sein fünfjähriges Töchterchen mitbrachte. Er war Ursel nicht unsympathisch, vielleicht weil er nach ihrem Gefühl als Familienvater auch Ähnlichkeit hatte mit ihrem eigenen Vater. Auch dieser hatte einen elastischen, fast wippenden Gang, benutzte den Gehstock nicht als Stütze, sondern ließ ihn ähnlich wie der Engländer in rhythmischen Abständen beim Laufen durch die Hand gleiten. Aber die scheinbar belanglosen Spazierstöcke waren wie die Visitenkarten der beiden Männer. Dr. Fischer benutzte einen Stock aus Bambusrohr, schön gewachsen mit kräftigem, schwerem, natürlichem Knauf, so daß der Stock als Symbol gelten konnte für unverfälschte Natur und Kraft. McLeans Stock schien die geschmackvolle Verarbeitung der Natur, gradlinig und kalt, darzustellen. Während Ursels Vater beim Sprechen und Gehen stets den Eindruck von lebensvollem Optimismus hervorrief, gepaart mit einer überdurchschnittlichen Arglosigkeit und Vertrauensseligkeit, war dies bei dem Engländer anders.

In dem weichen Gesicht mit der hellen, zarten Haut strahlten die blauen Augen vor Lebenslust. Zu seinem Spiel gehörte auch die Beherrschung der verschiedensten Rollen. Und gerade darin fühlte er sich sicher. Mit der gleichen Leichtigkeit spielte er den Naiven und den Wissenden, den Harmlosen und den Skrupellosen. Er war sozusagen eine moderne Ausgabe der altbekannten Figur des listenreichen Odysseus der Griechen.

Ursels Betreuer R. verließ Burg Veldenstein mit der angeblichen Absicht, in kurzer Zeit wieder zu kommen und übergab Ursel der Obhut von McLean, welcher natürlich von R. hierhergerufen wurde und nun als einziger der hier versammelten Interessenten wußte, daß sich Dr. Fischer bereits auf Burg Veldenstein befand.

Ursel sah ihn häufiger als die anderen Gäste im Gelände der Burg. Er sah zusammen mit seiner Frau von der großen, hohen und breiten, langen Mauer, die den oberen Burghof vom unteren trennte, hinunter, während seine Frau neben ihm stand. Er sprach nicht mit ihr, sondern prüfte sorgfältig das Burggelände daraufhin, wo sich in den Türmen oder Mauern Möglichkeiten boten, um den Wissenschaftler zu verbergen. Ein andermal stand er hinter der nur reichlich zwei Meter hohen Mauer, welche die Wirtschaftsgebäude, besonders das Verwalterhaus vom oberen Burghof trennte und schaute prüfend zu diesem hinüber, wieder mit dem Gedanken, wie er dort hineinkommen könne, um Dr. Fischer zu suchen. Sein Blick fiel auf Ursel, die dem Spiel der Meerschweinchen und weißen

Kaninchen zusah, die ihr Gehege und ihr Häuschen unten an der Mauer hatten. Er schickte sein Töchterchen Eve mit ein paar Blümchen in der Hand zu Ursel hinunter, um mit ihr zu spielen, denn er dachte sich, Ursel müsse nun auch in der Lage sein, das genaue Versteck ihres Vaters herauszufinden, nachdem sich ihre Angabe, er sei auf der Burg, als sehr wahrscheinlich zutreffend erwiesen hatte.

Daß Eve nur englisch reden konnte, störte die beiden Mädchen nicht. Wenn sie sich verkehrt verstanden, lag es nicht an der Sprache, wie folgende Begebenheit zeigt. Ursel kam dazu, als Eve sich mit einem Bleistift ernsthaft in einem Schreibheft zu schaffen machte. Da sie selbst schon schreiben konnte, beugte sie sich interessiert über das Heft der Jüngeren und beobachtete die Zickzack- und Wellenlinie, an die sich ein Kreis und eine schwungvolle Linie nach unten anfügte, die dann wie bei der Stenographie dort weitergeführt wurde für ein Stückchen. Ursel imponierte die kleine Hand mit den kräftigen, geschickten Fingern, und sie hörte Eve dabei sprechen. Dabei dachte sie bewundernd: „Sie schreibt so schnell, wie sie spricht; das kann ich nicht. Wenn sie schreibt, geht ein Wort direkt in das nächste über; das geht schnell.“ Und als Eve sagte: „My parents are waiting“, verstand Ursel, die nur deutsch sprechen konnte, „arbeitend“ und sie wunderte sich über dieses Wort. In dieser Art war Ursel immer bereit, Unbekanntes kennenzulernen und zu verstehen, was freilich, wie das Beispiel zeigt, auch zum Irrtum statt zur Erkenntnis führen kann.

Ursels Wohlbefinden wurde durch einige Merkwürdigkeiten beeinträchtigt. Sie hatte im Garten und besonders im Haus ein seltsames Gefühl an den Füßen, das sie sich nicht erklären konnte. Sie empfand es als angenehmer, die Schuhe beiseite zu stellen und barfuß zu laufen im Haus. Es sah nach reiner Lebensfreude aus, wenn das Kind in den nicht großen, aber stilvoll eingerichteten Räumen barfüßig und unbefangen mit ihrem Ball spielte. Umso mehr war das Zimmermädchen erstaunt, auf ihre Frage von Ursel den wahren Grund ihrer nackten Füße zu hören. Ursel stand verlegen da, wie ein kleiner Sünder und schaute auf ihre bloßen Füße.

Außerdem hatte Ursel das Gefühl, an einigen Stellen des unteren Burghofes schreie es unter der Erde, wenn die Räder eines Wagens darüberfahren. Sie hatte das deutliche Gefühl, als liege darunter ein Kopf und eine tickende Uhr. Sie scheute sich jetzt, an diese Stellen zu gehen, aus Angst, dem darunter verborgenen, unbekanntem Etwas, was aber doch schreien konnte, weh zu tun. Sie sagte aber nichts von ihren Gedanken, weil sie selber keine Erklärung dafür hatte. Doch die Schreie unter der Erde plagten sie immer mehr, auch wenn sie die Nähe dieser Stellen mied. Und endlich sagte sie McLean, man müsse doch mal nachgraben in der Erde, da sei etwas begraben, was nicht tot ist. Nun wußte McLean, wo sich Ursels Vater befand: unter der Erde.

Inzwischen waren die Vorverhandlungen zwischen Hermann Göring und den Interessenten für die Arbeit so weit gediehen, daß nur noch die Verhandlungen zwischen Dr. Fischer und den ausländischen Interessenten stattfinden mußten. Zu diesen Verhandlungen wurde Dr. Fischer mit verbundenen Augen aus seinem Verwahrsam im Burgverlies hinaufgeführt in das Herrenhaus, so daß ihm unbekannt bleiben mußte, wo er sich eigentlich befand, und wer ihn in seine Gewalt gebracht hatte. Er erkannte lediglich im Laufe seines Aufenthaltes auf Burg Veldenstein, daß es sich um eine hochgelegene Burg handelte.

Da Ursel, wie schon erwähnt, durch ihr Elternhaus gewohnt war, die Unterhaltungen der Erwachsenen nicht zu stören, sondern aufmerksam zuzuhören, ohne dabei aufdringlich zu wirken, hatte sie Gelegenheit, ein Gespräch mit anzuhören, welches der Engländer McLean und der Russe Varnakov bei einem Gang durch die grünen Anlagen des Burghofes führten. Und sie wurde sich der Wichtigkeit des Gesprächsinhaltes nur langsam bewußt. Die Männer blieben stehen und sprachen im ruhigen Tonfall weiter miteinander. Selbstbeherrschung beiderseits von den Zehen bis in die Zungenspitze.

Ursel prägte sich besonders folgende Worte ein: „Sensibler Mann im Keller!“

International
 Paris, Genf.
 Arbeit, Paris.
 Totale Arbeit -
 total frei
 mit dem Kopf durch die Wand gekommen.

Und dann wandten sie sich einander zu, indem sie stehen blieben, und der Engländer versicherte, er sei kein Feind von Rußland. Und der Russe erwiderte, der Engländer habe nichts zu befürchten. Und es hieß, nur die Kapitalisten (seien) in (einer) Gefahr.

Das vorhergehende Gespräch hatte in Sätzen ausgedrückt etwa folgenden Inhalt:
 ... Dr. Fischer, der Physiker, bekannt als sensibler Intellektueller, wird hier im Keller von Burg Veldenstein (wobei Keller eine schöne Umschreibung des finsternen Burgverlieses war, weil es die beiden Herren nicht besser wußten!) gefangen gehalten.
 ... Dr. Fischer ist bereits durch seine früheren Erfindungen international bekannt geworden, zum Beispiel durch sein Doppelsternkabel.
 ... Aus Paris haben wir die erste Nachricht von seiner neuen Erfindung erhalten, und in Genf wurde darüber gesprochen.
 ... Es handelt sich bei seiner jetzigen Erfindung um eine totale Arbeit, d.h um eine vollständige, abgeschlossene Arbeit.
 ... Total frei ist die Arbeit erstellt worden, ohne Mitarbeiter und ohne technische Hilfsmittel, allein von dem Physiker Dr. Fischer.
 ... Damit ist ihm ein Durchbruch gelungen durch eine Wand in neue Räume, er ist sozusagen mit dem Kopf durch die Wand gekommen aufgrund seiner hohen Intelligenz.

Darauf folgt die gegenseitige Versicherung, keine feindlichen Absichten gegeneinander zu haben, während jeder der Gesprächspartner insgeheim überlegte, wie er sich die Beute sichern könne, wobei der Russe sich wohl des Vorteils im Verhandlungsstand sicher glaubte. Und der Engländer überlegte, welche Mittel ihm zur Erreichung seines Zieles noch zur Verfügung stehen könnten.

Ursel behielt auch den Eindruck der beiden im Gedächtnis, wie die verschiedenartigen Männer nebeneinander gingen. McLean, wie immer im Zylinder, elegantem Rock und dem spielerisch bewegten Stock. Varnakov, den Ursel als etwas Fremdes empfand, weil sein mächtiger Kopf mit dem dunklen, gewellten Haar und den breiten Backenknochen sowie seine ruhigen, aber sehr bestimmten Bewegungen und der ausländische Akzent eine Art von Kraft auszustrahlen schienen, die Ursel bisher unbekannt war. In Ursels kindlicher Phantasie hätte er plötzlich zuschlagen können oder losschießen, wie eine Kanone

Wiederholung:

... mit dem Kopf durch die Wand gekommen, d.h. mit dem Intellekt in neue Räume vorgestoßen und dabei eine Wand, d.h. eine Grenze überwunden, über die bisher Wissenschaft und Technik nicht hinaus kamen. Also eine im wahrsten Sinne des Wortes durchbrechende Erfindung.

Während Dr. Fischer hinter festen Türen mit seinen Partnern, wenn auch widerstrebend, verhandelte, hörte man außerhalb kein Wort davon. Aber Ursel blieb stehen und spürte, daß ihr Vater sich hinter der Tür befand, und ihre innige Zuneigung schlug ihm entgegen. Sie glaubte nicht anders, als daß er auch ihre Gegenwart fühlen würde und darüber glücklich sei. Sie konnte ihr Glück nicht für sich behalten und sagte den erstaunten Vorübergehenden, die sie aufforderten weiterzugehen: „Ich warte hier auf meinen Vati, der ist da drin!“ Diese Feststellung verursachte große Aufregung und eine Menge verschiedenartigster Gedankengänge.

Wichtig war es jetzt, Ursel so schnell wie möglich von allem Geschehen zu isolieren, denn der Burgherr seinerseits wollte keine fremden Mitwisser haben,

sei sie nun das Kind von Dr. Fischer oder nicht. Andererseits sollten Möglichkeiten unterbunden werden, die in Gang befindlichen, lukrativen Verhandlungen durch Erpressungstaktiken zu stören.

Ursel wird etwa 50 Jahre später träumen, es fehle ihr in der Erinnerung gerade das wichtigste Stück, und dabei sieht sie vor Augen im Traum, so nahe vor den Augen, daß sie das feine Glitzern der leicht unregelmäßigen Fläche erkennen kann, ein dunkelgrau-schwärzliches Stück, welches ihr den Eindruck von Eisen oder Erz macht. Dieses Stück bzw. Stückchen hat links und oben gerade Flächen, welche links oben im rechten Winkel aneinanderstoßen, während die Fläche nach rechts, vorne und unten wie abgebrochen ist, keine harten Spitzen zeigt, aber etwas unregelmäßige Oberfläche hat, kein Glitzern zeigt und dadurch an Erz erinnert. Und sie wird dabei erstaunt denken: „Hat Vater mir früher ein Stückchen Uran gezeigt? - Hat er mir erzählt von der Möglichkeit, damit vielleicht große Maschinen oder große Räder in Bewegung zu setzen?“

Denn in einer Unterredung etwa 1939/40, in einer Zeit, als er sich wissenschaftlich gar nicht mehr betätigte, sagte er zu Ursel: „Große Aussichten hat in den Naturwissenschaften nur die Kernphysik. Da liegt die Zukunft. Wenn du etwas Bedeutendes leisten willst, darfst du nicht im Bekannten arbeiten; das Unbekannte bietet den Raum für die wichtigsten Entdeckungen. Du mußt dich mit den Vorgängen in der kleinsten möglichen denkbaren Materie beschäftigen, dann kannst du auch heute noch großen Erfolg haben.“

Ursel war nunmehr klar geworden, daß das schmerzliche Schreien, was sie glaubte unter der Erde im Burghof zu hören, wenn die Wagen darüberhin fuhren, von ihrem Vater kam. Sie erlebte ihn als lebendig unter der Erde begraben und gleichzeitig entsprechend der Worte des Engländers und des Russen als im Keller festgehalten, wobei ihr letztere Vorstellung als angenehmer und klarer vor Augen nun dauernd und deutlich im Bewußtsein war.

Ursel muß nun ihre Sachen zusammenpacken und Abschied nehmen von dem hellen Zimmer mit den schönen Stilmöbeln und dem flachen französischen Bett, in dem sie so glücklich geschlafen hatte, das Buch mit den japanischen Tuschezeichnungen im Arm haltend.

Ursel wechselte in dieser Zeit nicht nur den Wohnraum auf Burg Veldenstein, sondern - was noch wichtiger war - zugleich ihre Bedeutung als Schachfigur in dem internationalen Spiel um den Physiker Dr. Fischer und dessen neue Erfindung. Während der Hausherr, Hermann Göring, entsprechend der wirtschaftspolitischen Ausrichtung jener Jahre, anfangs nur mit Rußland und der Türkei in Verbindung stand, um die wichtige Erfindung zum höchsten Preis anzubieten, war mit Hilfe von Ursel nun auch England als Interessent aufgetreten bei dem Pokerspiel um Dr. Fischer und seine Arbeit. Auch Paris und Genf waren an der Erfindung interessiert und auf Burg Veldenstein vertreten.

Die Verhandlungen waren so weit gediehen, daß Hermann Göring mit den Russen übereingekommen war und Dr. Fischer in den Verhandlungen mit den Russen diesen aufgrund der physischen und psychischen Erpressung nachgegeben hatte. Solange der Engländer allein die Identität von Ursel kannte, glaubte er damit ein Druckmittel gegen den Physiker in der Hand zu haben, um dessen Zusage an England zu erzwingen. Aber nun hatte sich plötzlich alles geändert. Indem Hermann Göring Ursel jedem weiteren Zugriff entzog, war Ursels sozusagen wirtschaftspolitische Verwendung nur noch zugunsten der Russen denkbar.

Daher war es nun höchste Zeit für den Engländer, Ursel als wichtige Figur des Schachspiels aus dem Spiel zu bringen.

Dr. Fischer saß in dem dunklen Keller, und seine Gedanken verfolgten das gleichmäßige Ticken seiner geliebten, schweren goldenen Uhr. Von da sprangen sie über auf den Geigerzähler, mit dem Röntgen-, Radium-, kosmische und andere Strahlen gemessen werden. Und dann glitten sie rückwärts und ließen vor seinem geistigen Auge noch einmal die Bilder aus der Vergangenheit vorüberziehen.

Da war er am Ende seines Studiums der Physik mit dem Nebenfach der Mathematik mit seiner Doktorarbeit beschäftigt. Er arbeitete über die Geißlersche Röhre, die mit Heliumgas gefüllt war, Elektroden besaß und bunt leuchtete.

Das nächste Mal galt sein intensives Interesse wieder die Vorgänge Gas und Elektrizität betreffend. Er arbeitete über die Theorie der höchsten Wolkenschichten, ihre Entstehung und ihre elektrischen Vorgänge. Die Abstraktion, der klare Gedanke an sich, bedeutete für ihn Wohlbehagen, ja eine Art Genuß.

Zu jener Zeit entschloß er sich, die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Laufbahn fallen zu lassen und seine Gedanken ausschließlich auf die Belange der Industrie zu richten.

Er entwickelte ein Kabel und nannte es Sternkabel, danach ein ähnliches, größeres, verbessertes, welches er Doppelsternkabel nannte. Dies hatte äußerlich keine Beziehung zu den Sternen, aber Dr. Fischer liebte seit seiner Jugend die Sterne am Firmament; denn nächtelang hatte er mit seinem geliebten Vater und Professoren der Astronomie, die bei diesem zu Gast waren, unter dem Sternenhimmel diskutiert und philosophiert. Der Name Doppelsternkabel bedeutete für ihn einen Dank an den verstorbenen Vater und dessen Freunde.

Und dann hatte Ursel einen kleinen Leberfleck - einen naevus pigmentosus - zwischen den Augen auf der Nase. Der Facharzt gab ihm eine kleine Metalldose mit einer winzigen runden Öffnung mit nach Hause, die Ursel für eine kurze Zeit auf das braune Fleckchen halten mußte. Durch diese Radiumbestrahlung war das braune Fleckchen sehr bald verschwunden.

Dr. Fischer machte sich Gedanken darüber. Die winzige Menge der aus der Kapsel austretenden Strahlung hatte auf die Zellkerne des dunkel gefärbten Würzchens eingewirkt und dieses zerstört. In diesem Fall hatten die Strahlen in dem Kern das Protein der Kernschleifen zerstört. Und es schien ihm erstaunlich, welche Gewalt doch in der winzigen Strahlenmenge wohnte.

Und da stand plötzlich in seiner Vorstellung neben dem biologischen Zellkern ein anderes, ebenfalls rundes Gebilde - Atom und Atomkern. Und die Frage stand plötzlich vor ihm: „Wenn ich nun diesen Kern des Atoms bestrahle. Was dann? Dafür müßte ich härtere Strahlen nehmen!“ Und neben dem sanften Radium erschien vor seinem geistigen Auge ein Stück uranhaltiges Mineralerz, da dieses ja mit dem Radium verwandt ist und das Radium sozusagen aus dem Uran hervorgeht.

In Gedanken versunken zeichnete er die Atome auf ein Blatt Papier. Er dachte dabei an verschiedene Wellenlängen und an die Interferenz dieser Wellen, wodurch die Strahlenwirkung vervielfacht werden konnte. Da fiel sein Blick auf das Blatt vor ihm, und er erkannte, daß er im Prinzip ein Gas gezeichnet hatte mit weit auseinanderliegenden Atomen. Und in seiner Vorstellung ließ er die Atome im luftleeren Raum schweben und sah nun so deutlich, als ob es Wirklichkeit wäre, wie die Strahlen in ungeheurer Menge von Atom zu Atom schossen. Da war es ihm klar, daß dies der Weg war, um einen Atomkern zu spalten und daß damit bei der Vervielfachung des Vorganges riesige Energiemengen freigesetzt wurden. Und er dachte noch weiter. Durch diese freigesetzten Energiemengen konnten andere Vorgänge an den Atomkernen in Gang gesetzt werden, welche abermals zur Freisetzung von noch viel größeren Energiemengen führen mußten, nämlich die Vorgänge der Kernfusion, der Kernverschmelzung.

Dr. Fischer atmete auf. Er hatte die Gewißheit, die Erklärung hiermit gefunden zu haben für die gasförmigen, leuchtenden Nebel, welche die Zentralsterne am Himmel ringförmig oder scheibenförmig umgeben. Der Kosmos war ihm um ein kleines Stückchen verständlicher geworden, indem er die binuklearen Vorgänge, wie er sie nannte, erkannte als das Wesen der physikalischen Abläufe in den ring- und scheibenförmigen Nebeln um die Zentralsterne. Doch nun hatten ihn die

ringförmigen leuchtenden Nebel des Kosmos noch mehr fasziniert. Er empfand den Kosmos als Integral; einheitlich und ungestört, in seiner Art vollkommen.

Aber wie waren diese ringförmigen Nebel, Massen aus Gas, aus Eis oder die planetarischen Nebel entstanden? Messungen mit dem Geigerzähler gaben interessante Nachricht von Bewegungen der Sterne und Vorgänge auf ihnen. Viel Wissenswertes war schon bekannt. Und wieder ordneten sich eigene Gedankengänge und bereits bekanntes Wissen zu einer neuen Erkenntnis, so fundamental wie die Idee von Kernspaltung und Kernverschmelzung.

Die Dunkelheit des Kellers hinderte ihn nicht daran, die grafische Darstellung mit letzter Genauigkeit vor seinem geistigen Auge zu sehen.

Diese grafische Darstellung bestand aus einer X- und Y-Achse, deren Schnittpunkt Null mit der Norm identisch sein sollte. Von hier aus verliefen fünf Geraden, drei von ihnen annähernd im Winkel von 45° , eine wesentlich flacher und eine wesentlich steiler. Jeder dieser Geraden bildete einen Winkel zur Y-Achse, welche mit Alpha, Beta usw. benannt war. Außerdem war jeweils ein Punkt einer Geraden verbunden mit einem senkrecht darunter liegenden Punkt der X-Achse. Die Geraden waren benannt mit M1 bis M5 (Masse 1 bis Masse 5), was sich beziehen sollte auf verschiedene Massen wie Gas, Dampf, Flüssigkeit, feste Körper, sowie schwere Elemente.

Es war in der grafischen Darstellung berücksichtigt unter anderem die Verdichtung und der Reibungseffekt. Es war aus ihr abzulesen, wie es zu der Ringform unter bestimmten Voraussetzungen kommen mußte am Firmament. Dr. Fischer nannte dies den Transmutationseffekt, weil hier jeweils ein konstanter Zustand in einen anderen überführt wurde.

Er hatte an das Vorhandensein von Pulsaren gedacht, Sterne bzw. Sternsysteme, bei denen der umgebende Ring sich über riesige Zeiträume hin dem Zentrum näherte, anstatt sich konstant von diesem zu entfernen.

Er hatte daraus entnommen, daß die Bewegungsrichtung der kosmischen Massen nicht unbedingt als konstant zu denken ist. Und er fügte den Gedanken an, es ließen sich bei Weiterentwicklung seiner dargestellten Gedanken die kosmischen Strukturen beeinflussen, wobei ihm der schönste und erstrebenswerteste Gedanke war, daß letzten Endes das ganze Sternensystem in eine Ringform umgewandelt werden könnte. Damit würde der unbegrenzte Flug in immer größere Einsamkeit und Finsternis für die einzelnen Sterne und Sternensysteme umgewandelt in eine für menschliche Begriffe ewig konstante Bahn der Gestirne, die nun gemeinsam altern und erlöschen könnten. So waren seinem brillanten Geist bei dem Spaziergang durch das Reich der Gedanken im Jahre 1927/28 fundamentale Erkenntnisse zu Bewußtsein gekommen. Er konnte es aber nicht verhindern, daß sich der Freude über die neugewonnene Erkenntnis der physikalischen Vorgänge mit nur wenig Verzögerung die Vorstellung von den praktischen Auswirkungen dieser Gedanken und den damit verbundenen Risiken einstellte. Die Ideen hatte er freudig allein geboren, aber es drängte ihn, die Konsequenzen mit einem anderen verständigen Menschen zu besprechen, um den eigenen inneren Konflikt zu lösen, welcher Geheimhaltung oder Veröffentlichung seiner Erkenntnisse gegeneinander abwog. Er glaubte in dem niederländischen Großindustriellen Einthoven den gewünschten Gesprächspartner gefunden zu haben. So fuhr er mit seiner Familie im Frühjahr 1928 nach Utrecht, wo Einthovens Fabrik lag und die Benutzung der Universitätssternwarte vereinbart worden war. Er erinnerte sich, daß Ursel bei der abendlichen Ankunft die langen Steinmauern, welche das Fabrikgebäude umgaben, besonders imponiert hatten. Es gab ein Abendessen, von dessen wohlschmeckendem Hummer Ursel dem Vater noch mehrmals vorschwärmte. Dann folgte eine Unterhaltung im kleinen Kreis, wobei die Frauen sich entfernten, aber Ursel dem Vater nicht mehr von der Seite wich. Dr. Fischer ging jetzt noch einmal die wesentlichsten Punkte der Unterhaltung in Gedanken durch. Er hatte gesagt: Es gibt nichts anderes, es ist eine einfache Rechnung, daß die Weiterentwicklung der bisherigen Erkenntnisse den Menschen viel finanziellen Vorteil verschafft. Damit stehen wir vor der Tür eines neuen Zeitalters, wie mir scheint, dem Zeitalter der Kernphysik. Bisher habe ich alles geheim gehalten. Die Möglichkeit

der Gewinnung von Elektrizität durch Kernspaltungsvorgänge ist gegeben. Die Nuklearphysik kann zur Grundlage der Produktion gemacht werden. Und kritische Auseinandersetzungen oder ein Kampf wird sofort entschieden, wenn der eine binukleare Waffen hat.

Messungen und ähnliches müssen bei der Realisierung der Ideen mit äußerster Vorsicht vorgenommen werden mit Rücksicht auf die Strahlenschäden am Kern der Körperzellen mit folgenden Mutationen oder noch schwereren Folgen. (Bei Mutationen als Krankheitsbild muß darauf hingewiesen werden, daß Madame Curie infolge ihrer Untersuchungen an strahlendem Material die Finger erst gefühllos wurden und dann abstarben, ehe sie selber tödlich erkrankte.)

Einthoven warf ein, daß ihm bisher nur bekannt war, daß mit Röntgenstrahlen und Radiumstrahlen Krankheiten geheilt werden können, und nun ... Dr. Fischer erwiderte: Diese Krankheit kommt durch die radioaktive Strahlung. Es ist zu befürchten, daß menschlicher Unverstand die möglichen Vorteile dieser neuen Gedanken zu einem Unglück für die Menschheit werden läßt. Es ist kein Widerspruch, daß dieselben physikalischen Vorgänge dem Menschen sowohl Nutzen wie Schaden bringen können; es ist nur logisch.

Derjenige wäre aber ein ungeheurer Verbrecher, der den Menschen die Vorteile zugänglich machte, ehe sie sich gegen die Gefahren, die damit verbunden seien, zu schützen verständen. Und Einthoven erwiderte: Das ist ein harter Spruch. Und als Dr. Fischer ihn darauf verpflichtete, sein Wissen vorläufig geheim zu halten, antwortete er: Ein Mann - ein Wort. Und Dr. Fischer gab ihm gutgläubig darauf die Hand.

Am nächsten Tag hatten sie dann die Sternwarte besucht, und Ursel hatte sie begleitet. Er hatte dem staunenden siebenjährigen Kind erklärt, während sie in die flimmernde Sternenpracht des Planetariums schaute: Die ganze Welt ist eine rotierende Spirale, die wie eine große Scheibe im Weltall schwebt.

Die Gedanken verweilten noch wehmütig bei seinen Kindern und kehrten dann zu der Geschichte seiner Erfindung zurück. Und trotz seiner jetzigen furchtbaren Lage in Hilflosigkeit mit zunehmendem Hunger und quälendem Durst stellte er fest, daß er sich verhalten hatte, wie es eben seiner Persönlichkeit entsprach. Seine Gedanken waren: Ich habe gedacht und erkannt, das kann nicht schlecht und verkehrt sein. Dann habe ich mich verhalten entsprechend dem Kantschen Kategorischen Imperativ, indem ich nicht an meinen eigenen Ruhm und nicht an persönlichen finanziellen Vorteil und nicht an eine zu gewinnende Machtstellung gedacht habe für mich selbst. Ich habe nur gedacht an das Allgemeinwohl, damit den Menschen und auch dem Kosmos durch menschlichen Unverstand kein Schaden zugefügt werden soll.

Jeder Mensch hat für sich eigene Verhaltensregeln aufgestellt. Was die anderen tun, müssen sie verantworten.

Und er dachte daran, daß infolge des Wortbruchs des Niederländers Einthoven mehrere Menschen in verschiedenen Ländern sich für die Idee einer neuen Energiequelle interessierten. Er wußte schon, daß er harten, wenn auch noch unbekanntem Gegnern gegenüber stand, als ihm mitgeteilt wurde, daß man unbedingt die Unterlagen der Erfindung erwerben wolle, und wenn jemand diese verberge und nicht herausgeben wolle, dann sei sein Leben in Gefahr. Mit derartigen Menschen hatte er noch nie zu tun gehabt. Er hatte sich mutig auseinandergesetzt beim Degenfechten, Florettfechten, in Diskussionen und Auseinandersetzungen mit seinen Vorgesetzten in der Industrie, aber mit den hier angedrohten Formen der Gewalt war er noch nie konfrontiert worden. So hatte er eingewilligt, zu Verhandlungen auf die Burg Veldenstein zu kommen. Der Wagen, in welchen er in Hersbruck umgestiegen war und der ihn auf die Burg bringen sollte, war unterwegs überfallen worden; man hatte ihm die Augen verbunden und ihn hierher in das Burgverlies gebracht. Der Kellerraum, in dem er sich befand, war nicht besonders groß und durch eine Lattentür von dem Gang abgetrennt. Durch diese Tür fiel ein matter Lichtschein, solange die Eingangstür zum Burgverlies offen stand, und

dies war der Fall, wenn der Wächter mit den Hunden seinen Rundgang machte. Der Anblick der Hunde war für ihn das einzig Erfreuliche in diesen furchtbaren Tagen. Wenn er den Wächter bat: „Geben sie mir nur einen Tropfen Wasser“, dann erhielt er von ihm nur noch Hohn und Beleidigungen als Antwort. Anfangs war er, solange der matte, graue Lichtschimmer in sein Gefängnis fiel, auf und ab gegangen, um seine steifen Glieder zu bewegen und die innere unerträgliche Spannung zu mindern. Die psychische Anspannung ließ die seit Jahren abgeklungenen, starken Migräneanfälle wieder auftreten, unter welchen der selbstbeherrschte Mann jahrelang zu leiden hatte. Er schrie innerlich vor Schmerzen und vor seelischer Qual und stöhnte leise vor sich hin.

In dieser Zeit war es Ursel, als höre sie ein jämmerliches, qualvolles Schreien und das Ticken einer Uhr neben einem Gehirn, das nicht aufhören konnte zu denken. Sie vernahm innerlich dieses Schreien von weit her über den Burghof und aus dem Herrenhaus heraus. Sie stellte sich genau vor, wo unter der Erde das gequälte Gehirn begraben sei. Sie litt mit dem lebendig begrabenen Gehirn und wollte von nun an weder Schuhe noch Strümpfe tragen, weil sie meinte, sobald die Räder eines Wagens über die Stelle des Burghofs führen, täte das Gehirn am lautesten vor Schmerzen schreien. Und da wollte sie ihm doch keine zusätzlichen Schmerzen bereiten, wenn sie über die Stelle ginge.

Den Wächtern von Dr. Fischer wurde es auch bekannt, daß Ursel glaubte, ein Schreien unter der Erde zu hören. Sie reagierten hierauf, indem sie den Keller zumauern ließen. Sie stellten Dr. Fischer eine Öllampe in die Mitte des Raumes und begannen, die Türöffnung zuzumauern. Die Mauerstelle wurde von außen dunkel gestrichen und unauffällig gemacht.

Die Tage vergingen. Ursel fand keine Freude mehr an den Tieren, kein Interesse an den Menschen. Sie horchte in sich hinein nach dem Schreien des Gehirns. Sie fragte die Erwachsenen, aber diese konnten kein Schreien vernehmen, und sie konnten sich auch unter Ursels Worten nichts vorstellen. Dann brachte es jemand in Verbindung mit dem gesuchten und vermißten Dr. Fischer. Es schien schwer vorstellbar, daß Dr. Fischer sich in den Kellerräumen des Burgverlieses befand, aber - um nichts zu unterlassen - wurde ein Rundgang durch alle Kellerräume unternommen und von dem Physiker keine Spur wahrgenommen. Dabei war Ursel zum ersten Mal in jene dunklen Gänge gekommen. Danach zog sie es gewaltsam wieder dort hinein. Dann gelang es ihr, während der Wächter zum Rundgang in das Burgverlies hineingegangen war, durch die nun unverschlossene Tür in den dunklen Gang zu kommen. Barfüßig und lautlos schlich sie den Gang entlang, mit den Händen die Wand abtastend. Endlich hatte sie gefunden, was sie suchte. Aber nicht die tickende Uhr und das denkende Gehirn hatte sie gefunden, sondern das Gefühl, hier hinter der Mauer ist mein Vati. Sie kauerte am Boden, als die Schritte des Wächters sich näherten. Er kam um die Ecke. Der begleitende große Hund stutzte, als er das Kind bemerkte, und die grelle Lampe des Wächters richtete sich auf Ursel und blendete sie so, daß sie den Mann nicht erkennen konnte, sondern nur den begleitenden großen, schwarzbraunen Hund, dessen Kopf mit der breiten Schnauze sich vor und über ihr befand.

Unsanft wurde sie den Gang entlang befördert bis zu dem kleinen Vorbau, der sich an die Burgmauer anschloß. Sie stemmte sich mit beiden Füßen dagegen, während der stämmige Mann mit einer Hand ihre beiden Handgelenke umfaßt hielt und das widerstrebende Kind zu der Tür zog, die er aufstieß, um Ursel hinauszuerwerfen. Ursel hatte Angst, in die Tiefe geworfen zu werden, aber vor dieser Tür befand sich noch eine schräge Fläche von wenigen Quadratmetern, und ein Gärtnerbursche mit einem Rechen und mit grünen Hut, grüner Jacke und großen Stiefeln arbeitete hier und blickte erstaunt auf, als Ursel hinausbefördert wurde aus der Tür. Sein breites Gesicht mit der Stupsnase wirkte nicht besonders intelligent, aber der gutmütige Mensch begriff sofort, daß Ursel in Gefahr war, die schmalen, steilen Steinstufen hinuntergeworfen zu werden. Der hilfsbereite Gärtnerbursche warf seinen Rechen beiseite und sprang mit großen Schritten an Ursel vorbei die Treppe hinunter und fiel auf einem Absatz der Treppe in einen Korb mit Grünzeug. Unterdessen hatte der Grobian Ursel die Treppe hinuntergestoßen, und während sie schon fiel, dem Kind noch einen Faustschlag in die seitliche Gegend des Rückens gegeben, so daß sich ihr Kreuz nach vorne vorbog und ihr Körper sich in der Luft

drehte. Ihre Füße griffen vergebens unten nach einem Halt, und die Hände streckten sich hilfeschend dem brutalen Mann entgegen. Aber sie landete wohlbehalten auf dem Gärtnerburschen in dem Korb mit dem Grünzeug. Sie nannte ihn später den Hans im Glück.

Sie befürchtete, die Erwachsenen würden ihre neuen Entdeckungen nicht glauben. Und sie hatte recht damit. Niemand wußte ja die wirkliche Beziehung zwischen Ursel und dem Physiker, und die Erwachsenen waren teils verwundert, teils fast etwas erheitert über den Eifer des siebenjährigen Kindes bei der Suche nach dem Vermißten. Aber Ursel ließ nicht nach und von Tag zu Tag wurde ihr Drängen heftiger. Sie klammerte sich weinend an die Erwachsenen und bat verzweifelt, man solle hinter der Mauer nachsehen. Dann begab man sich an das offensichtlich aussichtslose Unternehmen. Ursel durfte nicht dabei sein, aber sie fühlte sich leicht und frei, während sie auf dem oberen Burghof wartete, daß man ihren Vater aus seinem Kerker befreien würde. Ihr Blick war gerade auf den kleinen Turm über dem Burgverlies gerichtet, als eine freudige Frauenstimme ihr zurief: „Du hast es geschafft!“, und sie hörte die Rufe in das Haus zur Küche hin: „Vitamine, Vitamine für Dr. Fischer!“

Dieser wurde auf einer Bahre herausgetragen und im Herrenhaus untergebracht. Man hatte ihm zum Schutz seiner Augen eine dunkle Binde angelegt. Nach so vielen Tagen in völliger Dunkelheit mußten sich die Augen erst wieder langsam an Licht gewöhnen. So konnte Ursel in der Nähe ihres Vaters sein, ihm zuhören und doch von diesem unerkant bleiben. Als Ursel aufgefordert wurde: Sitze nicht hier und hör zu!, antwortete Dr. Fischer: Was macht es schon, wenn die Kleine bei uns ist, sie versteht doch nichts von unserem Gespräch. Aber wieso ist sie überhaupt hier? Werner v. S. antwortete: Ihre Mutter hat sie mitgegeben zur Erholung hier oben. Sie entdeckte den zugemauerten Keller und ohne Zaudern beschwor sie uns, dort nach ihnen zu suchen. Ursel saß zu Füßen von Dr. Fischer, den man bequem gelagert hatte und fühlte sich wohl. Werner v. S. redete sie freundlich an: Steh' auf, Spatz, setz' dich auf den Hocker neben deinen Geretteten. Und er lächelte sie freundlich an.

Dr. Fischer bat: Bitte schicken sie Nachricht an meine Frau, daß ich angekommen bin. Und dann sprachen sie von den Entführern des Physikers und deren Ziel, die schriftlichen Unterlagen der Erfindung aufzustöbern und nur gegen hohes Geld an den hier versammelten Kreis abzugeben. Dr. Fischer erwiderte darauf: Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie einen Menschen opfern für ein elendes Papier.! Denn die kriminellen Entführer bzw. Erpresser hatte keine Kenntnis von dem Inhalt der neuen Idee, welche die Wirtschafts- und Machtverhältnisse sowie die wissenschaftliche Forschung einer ganzen Epoche maßgeblich beeinflussen sollten. Und Dr. Fischer konnte sich ebensowenig vorstellen, daß die Männer, die ihn jetzt so achtungsvoll umgaben, kaum skrupelloser waren als jene, die ihn lebendig eingemauert hatten. Sie waren nur klüger und vorsichtiger, während der Physiker ohne alle Vorsichtsmaßnahmen, ohne sich abzusichern in die heillose Situation geraten war, weil er wohl die Zusammenhänge zwischen atomaren Vorgängen und Weltall durchschauen konnte, nicht aber List und Bosheit der Menschen, weil diese seiner integeren Persönlichkeit so völlig fremd waren.

Noch dachte niemand daran, sich mit der großartigen Idee des Physikers zu beschäftigen. Alle waren aufgewühlt von den letzten Ereignissen und Dr. Fischer zu erschöpft sowohl physisch wie psychisch. Von dem, was er aus den Tagen der Finsternis berichtete, blieben Ursel einige Sätze für immer in Erinnerung.

In dem Keller, in dem Felsmassiv, im hintersten Ende kam keine Luft herein. Geben sie mir nur einen Tropfen Wasser!

Man wird mich vergessen, eingemauert in der Erde.

Ich sagte mir immer wieder vor: Ich denke, es ist Gottes Wille, was ich hier erleide. Wenn er mich zum Märtyrer ausersehen hat für meine Idee, dann soll es geschehen.

Die Luft, die in dem Keller war, wurde immer weniger. Es war schrecklich. Ich fühlte, daß ich ersticke. Ich legte die Finger an die Wand, weil diese feucht war und mein Verlangen nach Wasser unstillbar. Ich habe die Wahl, die Öllampe brennen zu lassen oder Finsternis, um noch etwas länger am Leben zu bleiben. Die Finsternis war grausam. Ich wußte nicht mehr, wo ich mich hinlegen sollte, denn der Boden war dreckig und übelriechend.

Vergessen, eingemauert, eingemauert! Er sank erschöpft zurück und Dr. S. trat zu ihm: Herr Dr. Fischer, ihr Zustand ist wirklich besorgniserregend. Dann wandte er sich an Ursel und sagte: Bring' mir etwas zu essen für Dr. Fischer.

Ursel war stets ein stiller, aufmerksamer Zuhörer. Aber ihr kindlicher Verstand war häufig außerstande, das Gehörte im Zusammenhang zu erfassen. So auch, als sie neben dem Engländer McLean und dem Russen Varnakov im Burghof umherging. Es wunderte sie, daß die zwei so verschiedenen Männer so ruhig nebeneinander hergingen und miteinander sprachen, als seien sie befreundet oder verbündet. Der schlanke Engländer wirkte elegant wie immer mit seinem Zylinder und dem langen und spielerisch bewegten Stock in der Hand. Die gedrungene Gestalt des Russen strahlte eine Kraft aus, die Ursel bisher unbekannt war. Er machte auf sie den Eindruck, als ob er gleich zuschlagen könne oder losschießen wie eine Kanone.

Die beiden sprachen offenbar über ihren Vater, anerkennend, sachlich und so, als ob jedem der beiden neben den ausgesprochenen Worten noch ganz andere Gedanken durch den Kopf gingen.

Sie bedauerten, daß der sensible Mann im Keller festgehalten worden war. Sie sprachen von dem internationalen Interesse, daß seinen Gedanken in Paris und Genf ebenso wie von den hier vertretenen Nationen entgegengebracht wurde. Sie waren der Meinung, daß es sich um eine vollständige, um eine totale Arbeit handelte und die in völliger Freiheit entstanden war. Was sie damit meinten ... mit dem Kopf durch die Wand ... konnte Ursel nicht herausbekommen. Dann blieben die beiden stehen, und mit der gewohnten unergründlichen Höflichkeit wandten sie sich einander zu. Und der Engländer versicherte dem Russen, er sei kein Feind von Rußland. Worauf der Russe erwiderte, der Engländer habe nichts zu befürchten von russischer Seite, und es hieß, nur die Kapitalisten seien eine (in) Gefahr!

Ursel war durch ihre Entdeckung des Physikers nicht nur ein gern gelittener, sondern nun auch ein geachtetes Mitglied der Runde auf Burg Veldenstein. Andererseits spielten die Ordonnanzen mit ihr wie mit jedem anderen Kind. Sie rutschte neben ihrem Begleiter das Treppengeländer hinunter und wurde dabei daran erinnert, daß ihr Bruder Wolfgang daheim auch mit ihr dies getan hatte zu ihrer großen Freude. Dann stand sie im Keller, rechts neben sich ein Tisch, linker Hand ein ziemlich offener Weinkeller, und vor sich sah sie einen Mann, der sie an jenen, der sie die große Steintreppe hinunter geworfen hatte, erinnerte. Während ihr Begleiter sie wohlwollend musterte und erklärte, das ist die Kleine, die Dr. Fischer gefunden hat, schaute er sie mißbilligend an, sah auf ihre Füße und sagte: Deine Zehennägel sind aber lang. Was bedeuten sollte: Du taugst trotzdem nichts!

Ursel hob den Kopf und lächelte. Statt einer Antwort dachte sie bei sich: Was der Mann für komische Gedanken hat; jetzt war es doch nur wichtig, Vater zu finden und zu retten. Und er spricht von Zehennägeln! Dann saß sie auf dem Tisch in der Ecke und zwei Männer traten zu ihr. Ein Herr in Zivil mit vollem Gesicht und wenigen Haaren in der Scheitelgegend. Er war ausgesprochen höflich zu Ursel, so, als ob er ihr zu irgendeiner Leistung gratulieren wollte und meinte: Ja, das ist sie. Daneben stand ein Mann in schwarzer Uniform mit silbernen Schnüren und Tressen. Dieser sagte kein Wort. Dann gingen sie die Treppe hinauf, und Ursel sagte, mehr zu sich selber: Sie können ja auch noch fragen den Werner, wobei sie den Namen langsam und gedehnt aussprach. Der Mann in der dunklen Uniform drehte sich um und fragte: Werner von Siemens? Ursel schüttelte den Kopf, und der Mann in Schwarz ging weiter. Werner von Siemens war Ursel mit dem wärmsten und ehrlichsten Wohlwollen zugetan von der ganzen Runde, abgesehen von ihrem eigenen

Vater. Und sie empfand ihn als den Vertrauenswürdigsten während ihrer Suche nach dem Vater.

Inzwischen wurde hart und ausdauernd verhandelt zwischen Hermann Göring, den verschiedenen interessierten Parteien und dem Physiker. Ursel hatte nun keine Gelegenheit mehr, sich bei den Erwachsenen aufzuhalten, ihnen zuzuhören und vor allem ihrem Vater nahe zu sein. Sie war so glücklich gewesen in seiner Nähe und nun war er schon wieder für sie unerreichbar geworden.

Unschlüssig wartend stand sie auf dem Gang des Herrenhauses, wo die Verhandlungen hinter festen Türen stattfanden. Die Ordonnanz wollte Ursel freundlich, aber bestimmt zur Treppe hinab schieben: Du gehörst hier nicht her! Da sah Ursel den Mann fest an und sagte: „Ich will zu meinem Vater!“ Und dieser antwortete: „Der ist aber hier nicht drin.“

Ursel: Ich weiß es, er verhandelt hier. Der Diensthabende wurde ärgerlich (ungeduldig): Na, geh hier weg! Doch Ursel bestand jetzt darauf: Ich will zu Dr. Kuno Fischer, meinem Vater! Da lachte der Wachhabende etwas geringschätzig und meinte: „Der ist nicht dein Vater! Du bist das Kind von armen, unbedeutenden Leuten.“ Und er ließ die kleine Widerspenstige in ihr Zimmer im Zwingerturm bringen.

Ursel mußte mit Beginn der Verhandlung das kleinere, aber mit schönen Stilmöbeln eingerichtete Zimmer im Herrenhaus räumen, sobald die Verhandlungen begonnen hatten. Sie war in dem hellen Zimmer glücklich gewesen, hatte hier Ball gespielt und in dem französischen Bett so ruhig geschlafen. Des Nachts hielt sie statt dem gewohnten Plüschteddybären das Buch, welches ihr der Japaner Saturi als Geschenk gegeben hatte, im Arm, nachdem sie den tuschegezeichneten Tieren gute Nacht gesagt hatte.

Ihr neues Zimmer war sechseckig, etwa sechs Meter im Durchmesser, und von seinen Fenstern ging es steil und tief hinab. Trotz der schönen Aussicht und des sonnigen Raumes hielt sich Ursel hier nur mit einem beklommenen Gefühl auf. Sie konnte die Vorstellung nicht zurückdrängen, daß hier irgendwann Menschen zum Fenster hinaus in die Tiefe gestürzt worden seien. Sie hatte auch so ein Gefühl, als ob das Zimmer nach Blut räche, als ob das Blut auf dem Boden sauber weggeputzt worden wäre, aber das Blut und sein Geruch hing für Ursel noch deutlich spürbar in dem Raum. Sie wußte nicht, daß dieser Turm früher, besonders unter dem von Ursel bewohnten Raum, als Gefängnis für die Burg gedient hatte.

In diesen schönen, aber von ihr ungeliebten Raum wurde Ursel jetzt mit sanftem Zwang geführt, und die Erregung wurde in dem sonst so stillen, besonnenen Kind so stark, daß es aus ihr laut und heftig herausbrach: „Mein Vater ist Dr. Kuno Fischer, Direktor bei der TKD und früher Prokurist bei der AEG. Und wir wohnen in Nürnberg, Guntherstraße 49 und ich bin Ursel Fischer!“ Sie sagte das nicht, sondern sie schrie es und wiederholte es immer wieder, schlug dabei mit ihren Fäusten gegen die Wand. Der Mann schaute sie erstaunt an, und Ursel war über seine Reglosigkeit noch mehr erbost.

„Wenn sie mir nicht glauben, daß Dr. Kuno Fischer mein Vater ist, dann will ich gar nicht mehr leben!“ Sie wandte sich ab, legte sich auf ihr Bett und war so verzweifelt, daß sie nicht einmal weinen konnte. Der Wachhabende ging nachdenklich und ratlos hinaus, um über Ursel Bericht zu erstatten. Ursels Äußerungen wurden überprüft und für richtig befunden. Daraufhin sollte der Physiker, dessen Augen sich inzwischen an das Tageslicht gewöhnt hatten, Ursel sehen, ohne sie zu sprechen und dann sagen, ob es sein eigenes Kind sei. Ursel hätte springen mögen vor Freude, als man ihr sagte, Dr. Kuno Fischer werde vor ihrem Fenster auf der Terrasse, die sich in etwa acht Meter Entfernung schräg über Ursels Fenstern befand, vorübergehen und feststellen, ob er Ursel kenne. Hieran zweifelte Ursel nicht einen Augenblick, und als man ihr sagte, ihr Vater, Dr. Fischer, arbeite jetzt für die Russen, sei bei diesen hoch angesehen als Wissenschaftler und Industrieller und würde eine bedeutende Stellung bei den Russen einnehmen, da war sie darüber sehr überrascht und dachte: Na, ausgerechnet bei den Russen! Aber wenn Vater sich dazu entschließt, dann ist es sicher richtig und nötig. Dann sah sie ihn in Begleitung von wenigen Personen

kommen, an die niedrige Mauer treten und zu ihr herunter schauen. Dieses Bild prägte sich Ursel besonders tief ein und auch der Burgturm, der sich gerade hinter ihm erhob und in dem hinter dem Kopf von Dr. Fischer sichtbar die Nautiluschnecke eingemauert war. Sie streckte beide Hände voll Verlangen nach ihm aus und schloß dann die rechte Hand, damit er den goldenen Ring mit dem Rubin sehen sollte, um sie daran zu erkennen. Sie war vorher gefragt worden, ob sie mit dem Vater nach Rußland fliegen wolle und ohne Zögern hatte sie freudig zugestimmt: Ich fliege mit ihm, wohin er will, und wenn ich im Flugzeug friere oder mit dem Flugzeug abstürze zusammen mit meinem Vater, dann ist das nicht so schlimm, als wenn ich hier ohne ihn leben sollte. Sagt das meinem Vater.

Ursels Enttäuschung begann damit, daß der Vater mit keiner Handbewegung zu verstehen gab, daß er sie erkannt hatte. Aber ihre Verzweiflung wurde grenzenlos, als ihr mitgeteilt wurde, Dr. Fischer habe gesagt, sie sei nicht sein Kind. Sein Kind habe einen Unfall gehabt und der kleine Finger sei seitdem verbogen. Er hatte dies nur gesagt, um Ursel aus dem grausamen, skrupellosen Kampf um die physikalische Erkenntnis und ihre Unterlagen herauszuhalten. Das Kind konnte diese Zusammenhänge aber nicht übersehen, und in ihr brach eine Welt zusammen. Für sie schien festzustehen: Mein Vater verleugnet mich, er will nichts mehr von mir wissen. Mein Vater fliegt jetzt alleine nach Rußland und läßt mich hier zurück. Was soll nun werden? Ohne Vater soll ich nun leben! Ihr ganzes Lebensgefühl veränderte sich in dieser kurzen Zeit. Ihr positives, freundliches Lebensgefühl hatte seine Grundlage in der bedingungslosen Anerkennung durch den gütigen, klugen Vater. Und nun fühlte sie sich zum ersten Mal in ihrem Leben verlassen, vom Vater verstoßen, und ihre Liebe zu ihm war so groß, daß sie ihm deswegen nicht einmal böse sein konnte, sondern sie empfand sich selbst als zu klein und wertlos, als von ihm mitgenommen zu werden. Und das machte sie unsagbar traurig.

Indessen überlegte Dr. Fischer, daß das siebenjährige Kind, wenn er es als seine Tochter verleugnete, zumindest bis auf weiteres dem Unbill eines ungewissen Schicksals ausgesetzt war. Hatte er doch jetzt selber Erfahrungen gemacht, die er bis dahin für praktisch unmöglich gehalten hatte.

Nachdem Dr. Fischer seinen Entschluß gefaßt hatte, besonders Ursel zuliebe seine schöne neue Idee zu verleugnen, konnte er sich frei dazu bekennen, daß sie seine Tochter sei.

Dann stand Ursel, die er zur Begrüßung auf den Arm genommen hatte, in der Gruppe der Erwachsenen. Und obwohl sie diesen kaum bis zum Bauchnabel reichte, hatte sie das Gefühl, ihnen gleichwertig und ebenbürtig zu sein, denn über der Gruppe lag das beherrschende Wort: gefunden. Menschlich waren die Männer beeindruckt von dem Schicksal der beiden, aber sachlich gesehen kam ihnen dieses Wiedersehen und dieses Wiedererkennen gänzlich ungelegen, und sie handelten schnell. Dr. Fischer mußte einsehen, daß Ursel als Zeuge der Geschehnisse um seine Person auf Burg Veldenstein untragbar war.

Als unumgänglich wurde eine Hypnose beschlossen, in der Ursel einerseits vergessen mußte, daß sie auf Burg Veldenstein gewesen sei und andererseits, was noch wichtiger war, daß sie dort ihren Vater getroffen hatte. Da der Vater darauf bestand, daß das Kind in seiner Nähe bleiben mußte, gab es nur den Ausweg, dem Kind in der Hypnose beizubringen, Dr. Fischer sei nicht ihr Vater, er habe nur seinen Namen und sein Aussehen. Er unterscheide sich aber von diesem dadurch, daß er schmaler im Gesicht sei und dunklere Haare habe.

Es wurde gesagt, wenn der Vater und sein Kind sich andernorts wiedertreffen würden, sei die Einwirkung der Hypnose vorbei und beide würden sich wieder klar als zusammengehörig erkennen und empfinden. In diesem Sinne wurde die Hypnose auch durchgeführt. Dabei konnte Dr. Fischer auch demonstriert werden, daß die Hypnose ungefährlich und ohne Einfluß auf die Gesamtpersönlichkeit war.

Dr. Fischer war durch Hermann Göring veranlaßt worden, den Russen seine Ideen mitzuteilen bzw. mit diesen zu verhandeln, um mit ihnen nach Rußland zu fliegen. Hermann Göring erwartete sich dafür politische Vorteile, wenn er, wie er hoffte,

in wenigen Jahren als Minister in der deutschen Regierung Adolf Hitlers sitzen würde.

Dr. Fischer malte sich nun aus, wie es seinen beiden so tolerant und unautoritär erzogenen Kindern unter einer kommunistischen Diktatur ergehen würde. Sein eigenes Leben hätte er geopfert, damit in dem fremden Land aus seiner eigenen Idee kein Unheil für die Menschen entstehen könnte. Nur vorübergehend hatte er daran gedacht, Ursel mit sich zu nehmen, aber dann schien ihm die persönliche Freiheit und Sicherheit eines Menschen wichtiger als die Figur eines Vaters, der ja auch durch Tod für ein Kind jederzeit verloren gehen konnte. Aber letztlich kam er zu der Einsicht, daß sein siebenjähriges Kind auf seinen Schutz und sein Verständnis angewiesen war und im Gegensatz dazu seine Idee sich von alleine durchsetzen würde und, wie er hoffte, im Interesse der Menschheit nicht allzu rasch.

Er machte selber den Vorschlag, sich von seiner Idee und ihren Unterlagen zu trennen, um bei dem kleinen Kind und seiner Familie zu bleiben und diesen die gewohnten Lebensbedingungen zu erhalten.

Das Argument seines russischen Verhandlungspartners war einleuchtend: Wenn die schriftlichen Aufzeichnungen in Rußland sind, aber der Kopf, der sie ausgedacht hat, in Deutschland, dann sind die ganzen Unterlagen wertlos, denn sie können jederzeit neu angefertigt werden. Dr. Fischer versicherte, er werde nicht wieder darüber sprechen. Das genügte aber den Russen nicht, und die Russen bestanden darauf, daß die ganze Erkenntnis und ihre Erinnerung an diese aus dem Gedächtnis von Dr. Fischer gelöscht werden müsse und dies mittels einer tiefen Hypnose. Dr. Fischer war damit nicht einverstanden. Er dachte bei sich: Ein Atom ist verändert, sobald ich ein Elektron oder gar ein Neutron herausnehme. So wird sich meine Persönlichkeit oder zumindest mein Gehirn verändern, wenn ich einen ganzen Gedanken, wie eben diese Erkenntnis, sozusagen durch eine psychische Operation herausausschneide. Die Russen begannen zu drohen, daß sie des Physikers Sohn Wolfgang in ihre Gewalt bringen wollten und notfalls täten, nur um Dr. Fischer zu beweisen, daß sie ihn zu allem zwingen könnten. Der Physiker stöhnte: Großer Gott, gib' mir die Kraft, mein Sohn ist 15. Ungerührt erwiderte der Russe: Ihr Sohn lebt. Aber nun kommen sie uns in dem Punkt der Hypnose bitte entgegen. Dr. Fischer hielt (mit Recht) die geplante Hypnose für einen schweren Eingriff, ja für ein Verbrechen.

Um den Physiker umzustimmen und gleichzeitig zu ihrem eigenen Nutzen hypnotisierten sie im Beisein des Physikers Ursel. Es wurde ihr dabei die Erinnerung an ihren Aufenthalt auf Burg Veldenstein und ihr Umgang mit den Tieren aus der Erinnerung genommen. Dann wurde sie wieder aufgeweckt und konnte sich mit ihrem Vater unterhalten. Dr. Fischer war angenehm überrascht von dem Erfolg der Hypnose, hatte aber doch noch große Bedenken für sich selber. Der Hypnotiseur erklärte ihm: Das Resultat ist nicht ein schlechtes Gedächtnis, fassen sie Vertrauen, überwinden sie ihre Angst und arbeiten sie mit uns zusammen.

Da seine Lage ihm keinen anderen Ausweg ließ, erklärte er sich schließlich dazu bereit. Er hatte dabei noch folgende Überlegung: Er mußte erreichen, daß ebenso, wie er bei Ursels Hypnose anwesend war, nun umgekehrt diese bei Vorbereitung und Durchführung seiner Hypnose neben ihm stehen müsse. Er dachte, ich muß dem Hypnotiseur ja erst die Stichworte sagen, die er mir in der Hypnose eingibt zum Vergessen. So wird Ursel diese Worte und Begriffe zweimal hören, und wenn es Gottes Wille ist, wird sich ihr einiges davon für die Dauer einprägen. Dieser Plan ließ sich auch durchführen. Er sagte dem Hypnotiseur, daß er sich beruhigt fühlen würde, wenn das Kind neben ihm stünde und er beim Aufwachen Ursel gleich neben sich sehen würde; und dieser Wunsch schien den anderen verständlich und unverdächtig.

Der Vater wandte sich an seine Verhandlungspartner: „Ich mache ihnen den Vorwurf, daß sie das Kind mit in die Verhandlungen hineingezogen haben.“

Aber es wurde ihm geantwortet: „Es hat sich von selbst ergeben. Als es bekannt wurde, daß sie hier nicht angekommen sind, hat sich das Kind ohne Zaudern selbst angeboten, sie zu suchen, um ihnen zu helfen.“ Dr. Fischer war nach einigem

Nachdenken nun noch mehr bereit, für sein Kind einen Teil seines Gehirns lahmlegen zu lassen durch die Hypnose. Und er sagte, man könne in die Hypnose einfügen: Ich bin bereit, alles zu vergessen, was ich hier durchgemacht habe: der Durst, die Beleidigungen, der Dreck, die grausame Finsternis.

Zu Ursel sagte er, als es niemand beobachten konnte: Du sollst ein Wort und ein Verbrechen vergessen, merk' dir das.

Ursel hatte dabei die Vorstellung, daß das Wort sich auf einen kugelrunden Gegenstand bezöge, und was das Verbrechen anbelangt, da nahm sie sich vor, wolle sie schon aufpassen.

Bei der nächsten Gelegenheit flüsterte Dr. Fischer ihr zu: „Das vollständige Wort, das hast du nur geträumt. Es handelt sich um eine Verwandlung, einen Begriff. Du darfst es nur denken und sprichst du es aus ...

Behalt' mich im Gedächtnis als Protagonist.“ Ursel wiederholte eindringlich in ihren Gedanken: Ich soll vergessen ein Wort und ein Verbrechen, und soll mir merken, Vater ist ein Protagonist.

Die Vorbereitungen zur Hypnose wurden getroffen, aber ehe sie begann, legte der jetzt ruhig in seinem Stuhl sitzende Dr. Fischer seinen Arm um Ursels Schulter. Ein Lächeln stand in seinen Augen, als er Ursel und sich bezeichnete als Castor und Pollux. Dabei sah er sie verständnisvoll an, und das Kind legte seinen Kopf an seine Schulter. Erklärend fügte er für die Umstehenden hinzu: „Sie wissen, daß Castor und Pollux das Doppelgestirn der Dioskuren sind. Nach der griechischen Sage sind es sich liebende Brüder, die unzertrennlich durch das Weltall wandern. Sie sind die Kinder von Zeus und Leda.“

Da den Anwesenden bekannt war, was das Kind für seinen Vater getan hatte, fanden sie den Vergleich mit der griechischen Sage nur allzu zutreffend und waren gerne bereit, den Wunsch des Physikers zu erfüllen, als dieser zu Ursel sagte: „Als du in der Hypnose warst, war ich bei dir und habe auf dich aufgepaßt. Nun bekomme ich eine Hypnose, und du wirst bei mir bleiben und auf mich achtgeben, bis ich wieder wach und bei dir bin. Sei guten Mutes! Ich halt' dich fest. Was du mir jetzt noch zu sagen hast, verschieb' das alles auf später.“

Ursel konnte, während sie am Fußende stand, das von den Strapazen der letzten Zeit gezeichnete Gesicht ihres Vaters kaum erkennen. Aufmerksam verfolgte sie jedes gesprochene Wort. Der Hypnotiseur sagte: „Wenn wir ihr Gedächtnis ausschalten, besteht die Schwierigkeit darin, den Ausfall möglichst klein zu halten. Wir werden uns genau an die mit Ihnen ausgearbeiteten Worte und Sätze halten.“

Dr. Fischer bat: „Bring' mir ein Papier“, und sie brachte es eilig zu ihm, der bereits zur Hypnose gelagert war, überdeckt von einem weißen Tuch, wie zu einer regelrechten Operation. Es wurde wortwörtlich aufgeschrieben, was der Physiker sagte, und dann begann die Hypnose.

Die Operation kann beginnen ... überwinden sie ihre Angst ... richten sie ihre Augen auf diesen Stab ...

Ergänzung zum Erhaltungssatz der Energie ... Radioaktivität ... Nuklear ... Protein ... Wellenlänge ... Interferenz ...

Ein Mann, der neben dem Hypnotiseur stand, sagte: „Interessant“, und ein noch anderer Mann mit einer dunklen Stimme: „Geistiger Mord!“

... astronomische Nebel... Kosmos ... Ring ... Pulsar ...

Sie werden den Mund halten, wenn von diesen Dingen die Rede ist. Wenn man ihnen sagt, sie hätten eine weltbewegende Erkenntnis gehabt, dann werden sie dies für verrückt erklären. Sie lehnen es ab, jemals eine Hypnose gehabt zu haben. Sie versichern, daß ihnen kein Haar gekrümmt wurde. Sie sind bereit, alles zu vergessen, was sie hier durchgemacht haben: den Durst, die Beleidigungen, den Dreck, die grausame Finsternis. Sie sind arglos, werden ihre ganze Familie allen Menschen gegenüber zur Arglosigkeit anhalten, mit denen sie hier zusammengekommen sind.

Als posthypnotischen Auftrag bekam er die Anweisung, die Aufzeichnungen über seine in Wirklichkeit weltbewegende Erfindung zu suchen und an einen bestimmten Ort zu bringen, ohne sie vorher zu fotografieren, was ausdrücklich angegeben wurde.

Nach dem Erwachen aus der Hypnose empfahl er Ursel noch seinen skrupellosen Partnern mit den Worten: „Denken sie an das kleine Kind, bis ich zurück bin.“ Dann wandte er sich seinem posthypnotischen Auftrag zu.

Ursel durfte nun das große runde Zimmer im Zwinger und die zwei kleinen angrenzenden Räume nur verlassen, um in dem kleinen, tiefer gelegenen Garten, der von Mauern umgeben war, zu spielen. Sie hatte jetzt keine besondere Aufgabe zu erfüllen und konnte die warme Sommersonne inmitten von Gras und Blumen angenehm erleben. Staunend betrachtete sie Gras und kleine Blumen, die es fertig gebracht hatten, sich zwischen den großen Steinen der alten Burgmauer anzusiedeln.

Unangenehm war ihr aber, daß sie nun ein interessantes Objekt für die Neugierde der übrigen Burgbewohner geworden war. Von der Terrasse vor dem Burgturm schauten unentwegt Neugierige in ihr rundes Turmzimmer, und es gefiel ihr gar nicht, beim Essen und Spielen beobachtet zu werden, weil sie es nun als Zwang erlebte, alle Verrichtungen möglichst schön und korrekt auszuführen. Es machte sie unruhig und mißtrauisch, daß es offenbar verboten war, mit ihr zu sprechen und daß sie deswegen die Speisen nur stumm vorgesetzt bekam. Ihr Unbehagen wuchs, und zwanghaft mußte sie sich ausmalen, daß vor der Tür ein Messer bereitgehalten wurde, und das Bewohner dieses Zimmers erstochen und anschließend nackt aus dem Fenster geworfen wurden, während ihre Kleider zu Bündeln verschnürt wurden. Und wieder glaubte sie, den Geruch von Blut wahrzunehmen. Sie packte ihre wenigen Sachen zusammen, um fertig zu sein, wenn sie gegen den Vater ausgetauscht werden sollte. Dabei waren ihre Bewegungen sparsam, ihre Hände kühl und feucht vor Angst. Sie fühlte sich bedroht.

Sie fühlte die Bedrohung, ohne sie zu kennen. Denn der Engländer, der von der Hypnose an Ursel und ihrem Vater nichts wußte, glaubte, es hänge allein an der Übergabe von Ursel an ihren Vater ab, daß die Russen die Unterlagen für die Erfindung in die Hand bekommen sollten. Also war es für ihn notwendig, um diese Übergabe zu verhindern, daß Ursel aus der Burg verschwinden mußte. Da war es am besten in seiner Überlegung, wenn sie angeblich aus dem Fenster des Turmes gefallen und tödlich verunglückt sei.

Ursel fühlte sich nach der Abfahrt ihres Vaters von Burg Veldenstein nicht mehr wohl. Wie ein loses Blatt im Wind treibt, so fehlte ihr jetzt ein festes Ziel, eine sichere menschliche Beziehung und vor allem jedes Vertrauen in ihre Umgebung. Die meisten Gäste der Burg waren bereits abgefahren, und was sie so zufällig auf dem Burghof hörte, war für sie ohne Belang und ohne Zusammenhang.

In ihrem sechseckigen, geräumigen Turmzimmer trafen sich einige Bedienstete der Burg und sprachen miteinander. Ursel stand neben ihnen, ohne dem Gespräch zu folgen. Dann kam ein dunkel gekleideter Herr namens Janus zur Tür herein, ging in die Mitte des Zimmers und begann zu den Leuten zu sprechen, die sich auf Stühle und ein Sofa vor ihn hinsetzten. Ursel setzte sich auf ihr Bett, und die junge, schlanke Frau, die zu ihrer Betreuung angestellt war, legte sich hinter sie auf das Bett.

Ursel kannte den Mann schon seit geraumer Zeit. Seine Worte waren ihr noch nie sehr bedeutsam vorgekommen. Sie konnte ihn weder mit dem Gefühl noch mit dem Verstand einordnen zu einer bestimmten Interessengruppe auf der Burg. Er schien ihr, als könne er mit dem nächsten Wort das vorangegangene wieder leugnen. Nun stand er da vorn mit seinem langen, schmalen Gesicht, über dem schon die grauen Haare straff zur Seite gekämmt waren. Er unterhielt sich nicht mit den Leuten, sondern gab ihnen Erklärungen und Anweisungen. Die schmalen Lippen waren meist

verächtlich an den Mundwinkeln nach unten gezogen, als wolle er seine Zuhörer fühlen lassen, daß er sich für etwas Besseres und Höhergestelltes halte.

Es war die Rede von „etwas fangen“ oder „etwas jagen“ oder „irgendetwas bekommen“. Seine blaßblauen Augen mit den kleinen Pupillen schienen seltsam leblos und unterstrichen den distanzierten Eindruck seiner steifen Körperhaltung. Sein Gesichtsausdruck zeigte weder Temperament, noch Intelligenz, nein nicht einmal Schläue, sondern lediglich kalte Skrupellosigkeit. Um seine Wirkung zu unterstreichen, trug er im rechten Auge ein Monokel. Er schaute mit spürbarer Verachtung auf seine Zuhörer und sein Blick streifte zufällig Ursel. Er zog die Augenbrauen hoch, und sein Monokel glitt herunter, während sein Blick für den Bruchteil einer Sekunde dem festen, ruhigen Blick der schwarzbraunen Kinderaugen begegnete. Sie hatte ihn beobachtet und empfand diesmal, wie schon in anderen Situationen, diesem Mann gegenüber Abneigung, ja Abscheu. Kurz darauf verließ er eilig das Turmzimmer und seine Zuhörer folgten ihm nach.

Ursel stand in der Mitte des Zimmers, als am Abend ein dunkel gekleideter Mann in ihr Zimmer kam. Er hatte einen roten Kopf, sprach kein Wort und kam langsam auf sie zu. Ursel wich zurück und sie bemerkte deutlich, daß er sie zum Fenster drängte. Er öffnete das Fenster, sah hinunter und bedeutete dann mit Gesten Ursel, sie solle hinunterspringen. Ursel schaute ratlos in die Tiefe. Da hörte sie Schritte vor der Tür, die näher kamen. Ursel eilte auf die Tür zu und war wieder fast in der Mitte des Zimmers, als die Tür aufgemacht wurde, und der dunkel gekleidete Mann stand jetzt zwischen ihr und dem Fenster. Die hereingekommene, fast mütterlich aussehende Frau, erkundigte sich, ob Ursel noch viel zusammenzupacken habe und sagte ihr, daß sie nun gleich wegfahren werde. Sie wandte sich zum Gehen und Ursel begann in ihrer Todesangst zu schreien, nicht zu weinen, sondern nur mit all ihrer Kraft zu schreien, durchdringend und verzweifelt. Sie krümmte sich zusammen und konnte nichts als schreien und die Frau verzweifelt ansehen. Diese antwortete: „Es dauert doch nur zwei Minuten, dann bin ich wieder bei dir.“ Dadurch hatte Ursel die Möglichkeit, zur Sprache zurückzukommen und erwiderte heftig und verzweifelt: „Dann bin ich tot, dann bin ich nicht mehr hier!“

Und sie dachte dabei: Dann bin ich aus dem Fenster geworfen worden.

Die Frau schickte nun den in ihrer Begleitung mitgekommenen Diener fort und setzte sich selber auf einen Stuhl, während Ursel erschöpft und dankbar neben ihr niederkniete und ihren Kopf an die Schulter der Frau legte. Sie fühlte sich gerettet.

Ursel sollte nun gegen die schriftlichen Unterlagen der Entdeckung ausgetauscht werden. Während sie mit für sie unbekanntem Ziel in die Nacht losfuhr, über Landstraße und durch Wald, Wald, Wald, sah sie vor ihrem geistigen Auge, so daß sie ihre wirkliche Umgebung kaum wahrnahm, daß ihr Vater am Rande einer großen freien Fläche sich befand und jetzt am Rande derselben in ein Haus ging. An etwas wie einem Schalter sprach er mit jemandem. Dann verließ er das Haus mit noch einer Person und stieg in einen großen Wagen ein. Es war eine schwarze Limousine, ein Sechssitzer.

Der Wagen fuhr in den angrenzenden Wald, überquerte eine Eisenbahnlinie, und Ursel hatte das Gefühl, ihr Vater käme jetzt als Diplomat, und er käme zu einer Verhandlung und brächte für die Verhandlung Akten mit. Ursel war erstaunt und zugleich stolz auf ihren Vater.

Dann sah sie, daß der Wagen anhielt und ihr Vater ausstieg. Er trug einen kleinen schwarzen Koffer an der linken Hand. Ursel dachte: Jetzt kommt es zur Verhandlung. Sie bemerkte etwa sechs (acht) Meter vor dem Wagen einen schlanken Mann mit Zylinder, einen Stock unter dem Arm, der auf ihren Vater zugeschritten kam. Undeutlich sah sie jetzt auch mehrere Begleiter hinter dem Mann mit dem Zylinder. Blitzartig ging es ihr durch den Kopf, daß ihr Vater ja keine Begleiter bei sich hatte. Jetzt standen sich beide Männer gegenüber, ihr Vater wollte dem anderen die Hand hinstrecken zur Begrüßung, als die Begleiter des

anderen schnell vorsprangen, auf ihren Vater einschlugen, der sich nicht zur Wehr setzte. „Was ist denn los? Was habe ich ihnen denn getan?“, war die einzige Reaktion des Physikers, der ja noch unter dem posthypnotischen Auftrag stand, seine schriftlichen Unterlagen zu übergeben. Sie entrissen ihm mit Gewalt seinen Koffer, und Ursel war voller Mitleid, entsetzt und völlig gefesselt von dem, was sie sah. Während die Männer noch auf ihren Vater einschlugen, war der andere Mann mit Zylinder bereits verschwunden mit dem Köfferchen. Ursel sah jetzt nur noch ihren Vater, hörte, wie er beschimpft wurde, daß man ihm drohte, ihn an den Bäumen aufzuhängen. Er verlor bei dem Überfall seine Brille und konnte nun garnichts mehr sehen. Auch sein Stock aus Bambusrohr war ihm abhanden gekommen, er trug ihn immer bei sich zur Verteidigung, aber in der jetzigen Situation war er nutzlos gewesen.

Die Banditen waren nun weg, und er stand völlig allein in der schwarzen Dunkelheit des Waldes. Sie sah, wie ihr Vater auf dem Waldboden, der große, wellenförmige Unebenheiten zeigte, mehr stolperte und torkelte, als daß man es als Laufen hätte bezeichnen können. Ihr Herz wollte vor Mitleid fast zerspringen. Die seitlichen dünnen Zweige der großen Bäume stachen und kratzten ihm ins Gesicht.

Dann fühlte sie plötzlich wieder ihre eigene Realität, sah vor sich dichten Wald mit hohen Bäumen, zu ihrer Linken freies Land, und rechts neben sich sah sie das elektrische Licht eines Hauses, in das sie hineingeführt wurde. Es war ein Gasthaus. Sie wartete hier mit ihrem Begleiter aus Burg Veldenstein. Im Nachbarraum befand sich der russische Unterhändler, um die Unterlagen in Empfang zu nehmen, während der Physiker dafür sein Kind ausgehändigt bekommen sollte.

In ihrer angstvollen Stimmung erzählte Ursel aufgeregt und hastig alles, was ihr über ihre Familie und ihren Vater in den Sinn kam, um ihrem schweigsamen Begleiter zu beweisen, daß sie die Tochter des Physikers sei. Dieser hörte nur schweigend, aber aufmerksam zu. Er hatte so seine Zweifel, daß sich die berechtigten Hoffnungen des Kindes erfüllen würden.

Inzwischen war Dr. Fischer, der einen guten Orientierungssinn hatte, den Waldhang im Dunklen hinuntergestolpert bis zum Ende des Waldes. Dann hatte er an die Bahnstrecke gedacht, die der Wagen überquert hatte, war am Waldrand entlang zurückgelaufen bis zu dieser Bahnstrecke und dann an dieser entlang bis zu dem Gasthaus, wo die Übergabe hätte erfolgen sollen.

In dem Gasthaus wartete der russische Unterhändler auf die Übergabe der wissenschaftlichen Aufzeichnungen des Physikers. Aber Dr. Fischer kam ohne Unterlagen in bedauernswertem Zustand in das Gasthaus zur Verhandlung. Ursel hörte im Nebenzimmer die Stimmen der Männer, sie klangen ruhig und fest. Sie fragte ihren Begleiter: „Ist das mein Vater, den ich höre?“, aber sie erhielt keine Antwort, nur nachdenkliches Achselzucken. So mußte sie sich wieder auf ihr eigenes Urteil, auf ihr Gehör und ihr Gefühl verlassen. Dann entfernten sich aus dem Raum nebenan Schritte, und Ursel dachte im ersten Augenblick, ihr Vater sei jetzt fortgegangen. Aber dann sagte sie sich: „Diese Schritte waren zu hart, so geht mein Vater nicht.“ Von ihrem Vater hörte sie nichts mehr. Wo war er geblieben? Schief er?

In der Nacht des Überfalls auf ihren Vater brachte man Ursel zu der etwa drei Kilometer entfernt gelegenen Stadt Auerbach. An der gepflasterten, ziemlich breiten Straße, die zum Bahnhof führte, lag ein großes, schönes Haus, welches zu einer Fabrik gehörte. Hinter den Fenstern im Parterregeschoß wurde Ursel Zeuge folgender Szene: Zwei Männer gingen vor dem Haus auf und ab, so daß sie deren Gespräch in wechselnder Lautstärke verfolgen konnte. Es war eine jünger und dunkler klingende Stimme und ein etwas hellere, die, wenn auch nicht krächzend, so doch rauher und tonloser klang; ihrer Vorstellung nach gehörte diese einem älteren Mann. Der Ältere schien die Hauptrolle bei der Unterhaltung zu spielen. Er schien der Maßgebende zu sein. Voll Spannung vernahm Ursel, daß sie in Decken eingepackt schlafend ins Flugzeug gebracht werden sollte, um mit dem älteren

Mann nach Rußland zu fliegen. Es kam offenbar sehr darauf an, daß sie genügend fest schlafe. Dann war die Rede von der Schwierigkeit des Fluges bei der Nacht und wie man dieser begegnen wolle. Sie hörte, daß sie bei Tagesanbruch aus ihrem Schlaf erwachen solle, und daß gewisse Aufzeichnungen gleichzeitig mit ihr selbst an ein bestimmtes Ziel kommen sollten. Sie war zuerst wie gelähmt vor Schrecken und fror von innen heraus bei dem Gedanken, daß sie in Decken gehüllt irgendwohin gebracht werden sollte, wo sie sich sicherlich nicht auskennen würde. Wenig darauf hatte sie sich bereits mit diesem Gedanken abgefunden und darauf eingestellt.

Aus den Worten: Auf jeden Fall zuerst nach Norden ... Ob nun schließlich nach Ost oder West, darüber werden wir uns noch einig werden! ... schloß Ursel, daß an ihrem nächsten Schicksal noch einiges unklar war, und daß dies in den Händen der beiden Männer lag.

Dann hörte sie den Älteren sagen: Nein, sie ist zu alt. Ich nehme sie nicht mit. Daraus schloß Ursel, daß sie nun nicht mit den Aufzeichnungen zusammen und dem älteren Mann den Flug unternehmen müsse. Erschöpft kauerte sie sich auf einen Sessel, der am Fenster stand. - Sie war der Gefahr entronnen, als lebendes, unverdächtiges Verpackungsmaterial für die erbeutete Erfindung in ein fernes, fremdes Land geschickt zu werden, einem mehr oder weniger ungewissen Schicksal entgegen. Dann hörte sie noch von der Straße herauf die Worte: ... wird wie eine Bombe einschlagen ... und Ursel sprang von ihrem Sessel auf und wollte zur Tür hinaus und das Haus verlassen, weil sie glaubte, man habe von einer tatsächlichen Bombe gesprochen, die hier einschlagen werde. Die Männer hatten aber nur im übertragenden Sinne gesprochen von der Erfindung ihres Vaters, die wie eine Bombe einschlagen würde. Die beiden Unterhändler für die Interessen von England und Rußland saßen auf den Unterlagen der Erfindung wie zwei Geier, die auf einer gemeinsamen, großen Beute hocken und beide sicher sind, davon satt zu werden.

Wie in Veldenstein, so versicherten sich die beiden Unterhändler gegenseitig, sie seien sich nicht feindlich gesonnen, sondern würden schon einig werden. Aber wie die letzten Ereignisse gezeigt hatten, war beiden Parteien ohne Bedenken jedes Mittel recht, um an die ersehnte Beute zu kommen. Auf Menschenleben und Schicksale wurde dabei von keinem von ihnen geachtet, darin waren sie sich einig. - Die Aussage von Dr. Fischer, daß jeder in Lebensgefahr sei, bei dem sich die Unterlagen der Entdeckung befinden, galt erst recht von nun an, für die Zukunft.

Ursels objektiver Wert war bei ihrer Umgebung von hohem Kurs bis auf Null gefallen. Als Tauschobjekt für die wissenschaftlichen Aufzeichnungen war sie nicht mehr vonnöten, als lebendes Verpackungsmaterial für dasselbe wurde sie, gottlob, als zu alt befunden, und als sie nach Burg Veldenstein zurückgebracht worden war, da war aus dem gefeierten Kind, welches den eingemauerten Physiker entdeckt hatte, für ihre Umgebung ein Alltagskind geworden, dessen Gegenwart keinem nützte und von vielen als lästig empfunden wurde. Sie war hier ein Objekt, das Gefahr und Verdruß brachte, das man am liebsten versteckte. Sie bekam Kleider wie die anderen bäuerlichen Kinder in der Umgebung, damit sie wenigstens ihren Turm verlassen und sich mit den anderen Kindern und den Tieren abgeben konnte ohne aufzufallen. Ihre große Liebe galt, wie schon erwähnt, dem schwarzen Bären in seinem Zwinger in der Nähe des Turmzimmers, in dem sie sich seltsamerweise nun nicht mehr fürchtete.

Sie fühlte so viel Vertrauen zu dem großen schwarzen Tier mit den sanften, langsamen Bewegungen. Er schien in ihren Augen alleine zu sein und einsam wie sie selber. Man sagte, für gewöhnlich seien hier zwei Bären drin, und jetzt nach dem Tode des einen fühle sich der andere nicht mehr recht wohl. Ursel suchte Obst und Grünzeug und wartete auf eine Gelegenheit, auf dem Wege wie der Wärter in den Zwinger zu gelangen. Und wieder erreichte sie das, was sie sich so sehnlich wünschte. Sie stand mit ihren Gaben im Zwinger vor dem Bären. Ihr Herz klopfte vor Freude, sie sah ganz nahe sein dichtes schwarzes Fell, sah zu ihrer linken Seite das Innere seiner rechten Pfote und erwartete etwas wunderbar

Schönes. Der sitzende Bär drückte mit eben dieser Pfote das Kind spielerisch an sich. Da empfand Ursel einen furchtbaren, schneidenden Schmerz in ihrer Kreuzgegend. Ihr stockte der Atem, ehe sie stöhnend zu Boden sank. Der Bär hatte mit seiner Pfote einen Wirbel nach vorne gedrückt. Diese Wirbelverschiebung war noch nach fünfzig Jahren röntgenologisch nachweisbar. Ungläubig stellte sie fest, daß beide Beine so schwer waren und besonders das rechte Bein wie leblos und gefühllos an ihr hing. Sie lag mit dem Rücken auf dem Boden und konnte beide Beine nicht mehr bewegen. Sie lag regungslos nicht nur vor Schmerzen, sondern weil sie sich instinktiv still verhielt wie ein Tier im Totstellreflex. Sie sah, wie der Bär mit langsamer Bewegung sich über sie beugte, zurück wich, sich wieder über sie beugte, nochmals zurück wich und dann mit seinem großen schwarzen Kopf und den runden Ohren daran ihr ganzes Gesichtsfeld bedeckte. Ihr Atem wurde immer langsamer, und es war ihr klar, daß sie ihm völlig und hilflos ausgeliefert war. Sie hatte nicht das Gefühl, daß der Bär ihr etwas Böses tun wollte, aber sie empfand jetzt das Fremdartige, dem sie nicht gewachsen war, als der Bär vor ihrem Gesicht seinen Rachen aufsperrte und sie die weißen Zähne in dem schlanken Maul über sich ganz nahe sah.

Dann spürte sie, daß man sie unter den Armen ergriff und von dem Bären fortzog. Der Verwalter war verdrossen. Mit diesem Kind erlebte man wirklich nur unerwartete Dinge. Der Schloßherr und seine Gäste waren abwesend, und er mußte nun selber möglichst rasch Hilfe finden für das an den Beinen gelähmte Kind.

Auf der Burg verkehrten Prämonstratensermönche, gebildete, umsichtige Herren, die gewohnt waren zu helfen. Ein Chorherr brachte das gelähmte Kind nach Kloster Michelfeld. Für die Fahrt bekam sie schmerzstillende Medikamente und wurde vorsichtig behandelt.

Im Kloster Michelfeld lag sie auf einer Bahre auf dem Boden, und das erste, was ihr Eindruck machte, war eine steinerne Gestalt neben ihr, schön anzusehen, welche den rechten Finger hob, als wollte sie sagen: Stehe auf, Lazarus.

Zu ihrer Linken stand der weißgekleidete Prämonstratenser-Chorherr. Ursel sah vom Boden aus an ihm hinauf, und er erschien ihr übermäßig lang aus ihrer Perspektive. Dann erschien eine Nonne, sprach über das liegende Kind hinweg mit dem Chorherrn, und als sie die Notlage erfaßt hatte, eilte sie fort, daß ihre Gewänder rauschten, um Hilfe zu holen. Ursel hatte das Gefühl, als schwebte rauschend ein schwarzer Engel davon in die Nacht. Sie sah hinter den großen Gestalten des Mönchs und der Ordensschwester hohe schlanke Bogen aufragen und dachte bei sich: Ich liege in einer Kirche oder einem Kloster.

Das Kloster Michelfeld hatte eine Anstalt für körperlich und geistig Behinderte. Es gab auch eine kleinere Kinderstation. Ursel lag in einem kleinen Zimmer alleine, solange sie fest ans Bett gefesselt war. Von da aus konnte sie Kinder hören, welche nebenan in einem großen Zimmer schliefen. Dort waren etwa zehn Betten in zwei Reihen aufgestellt. Ursel verfolgte interessiert, wenn die Kinder von da aus in den Garten gingen. Sobald sie das Bett verlassen konnte, besuchte sie jene Kinder, kannte bald einige von ihnen und war bemüht, den Ordensschwestern mit kleinen Handgriffen behilflich zu sein bei der Pflege der kleinen Patienten. Um ihre Gehfähigkeit wieder herzustellen, wurde zuerst ihr Rücken behandelt, dann erhielt sie ein Gerät wie ein größeres Dreirad ohne Lenkstange, auf dem sie sich nun mit den Füßen auf dem Boden vorwärts bewegen sollte. Da sie den Boden nur mit den Zehenspitzen erreichen konnte, hatte sie immer Anlaß den Rücken zu strecken.

Anschließend erhielt sie ein fahrbares Gerät, zum Abstützen mit den Armen geeignet, mit dem sie ihre Beine schon wieder belasten konnte. Während sie sich mit den Armen abstützte und sie so auf die Funktionen ihres eigenen Körpers achtete, nahm sie Erwachsene und andere Kinder nur beiläufig wahr. Auf ihr Drängen hin hatte man sie, sobald es möglich war, zu den anderen Kindern in den Raum gelegt. Sie saß oft still auf ihrem Bettchen, die Arme verschränkt, den Kopf gesenkt und sann vor sich hin. Seit ihrer Hypnose auf Burg Veldenstein war es ihr unklar im Kopf, was den Vater betraf. Sie hatte doch geglaubt, den Vater zu suchen und war so froh, ihn gefunden zu haben. Und nun hieß es, es sei gar

nicht ihr Vater, er habe nur seinen Namen und sein Aussehen, aber er sei es gar nicht. Wo war nun ihr richtiger Vater? Daheim war er doch auch nicht gewesen, deswegen war sie doch fortgegangen, um ihn zu suchen! Sie war verstört, wenn sie daran dachte. Und da sie von der Hypnose nichts wußte, mußte für ihr kleines Gehirn ein unlösbarer Widerspruch bestehen bleiben. Sie erinnerte sich daran, daß sie im Alter von vier Jahren mit ihrem neun Jahre älteren Bruder in einem Kinderheim war. Der Vater hatte ihr beim Abschied gesagt: Du schreibst uns einen Brief und erzählst uns, wie es dir hier gefällt. Wenn es dir gut geht und du dich hier wohlfühlst, dann machst du ein Kreuzchen, und wenn es dir nicht gefällt und du lieber heim möchtest, dann machst du nur so einen langgezogenen Strich. Dein Bruder wird uns deinen Brief schicken und wir wissen dann Bescheid. Ursel hatte sich in den ersten Tagen mit der Reihe der auf ihrem Bett sitzenden Bären über die Abwesenheit ihrer Eltern hinweggetröstet. Sie schrieb jeden Tag einige Zeilen an ihrem Brief, der anfangs viele Kreuze und wenig Minuszeichen enthielt. Aber bereits am vierten Tag schrieb sie nur noch Minuszeichen und gar keine Kreuze mehr, oder ganz gelegentlich nur noch eines eingestreut. Sobald der Vater den Brief erhalten hatte, setzte er sich natürlich in den Wagen und holte Ursel nach Hause. Ursel dachte jetzt daran, und es war ihr wehmütig ums Herz.

Nachdem sich unter ärztlicher Behandlung und Pflege der Ordensschwwestern ihre Gehfähigkeit wieder voll hergestellt hatte, kam sie zurück nach Burg Veldenstein. Es war niemand da, der sie freudig erwartete. Ursel schloß sich mehr dem landwirtschaftlichen Betrieb an. Sie begleitete gelegentlich die Wagen aufs Feld, und besonders gerne ging sie zu dem Vogelherd. Sie trug jetzt keine Schleife mehr im Haar, sondern hatte ein Kopftuch umgebunden. Ihre eigenen Kleider durfte sie nicht anziehen und die, die man ihr gab, waren reichlich groß, so daß sie wie eine ganz kleine Bäuerin wirkte.

Eines Tages fuhren sie wieder hinaus zum Vogelherd. Er lag einige Kilometer vor der Stadt auf einem kleinen Hügel am Rande eines Waldstückchens, auffallend durch sein vieles Unterholz und die vielerlei Buscharten und Sträucher an seinem Waldrand. Hier befanden sich neben hölzernen Wirtschaftsgebäuden eine Reihe von großen Vogelvolieren für die verschiedensten Vögel. Davor stand, auf einer hohen Stange angebracht, das schieferverkleidete zweistöckige Vogelhaus mit spitzem Dach und Wetterfahne, so daß es wie ein kleines Schloßchen aussah. Durch Glasscheiben ließen sich die Einflugöffnungen der Vögel verschließen, so daß der Zugriff zu den Eiern und Jungvögeln sicher war.

An diesem Tag fuhren sie weiter, und Ursel, deren Stimmung sowieso eher traurig war, bekam plötzlich Angst. Eine unbestimmte Angst stieg in ihr hoch, während sie mit demselben schwarzgekleideten Mann, der sie seinerzeit aus dem Fenster des Turmes hatte werfen wollen, in menschenleere Feldwege hineinfuhr. Und dann wußte sie, was sie geängstigt hatte: Sie mußte vom Wagen absteigen, ihre goldene Kette vom Hals nehmen und dem schwarzgekleideten großen Mann in die Hand geben, der sich umdrehte und mit dem Wagen davonfuhr.

Lange saß sie so am Rande des Stoppelfeldes: Ursel fühlte sich verstoßen, grundlos verstoßen. Sie hatte doch immer ihr Bestes getan. Und nun wollte sie keiner haben, niemand konnte sie gebrauchen. Und ob es für sie jemals wieder den richtigen Vater geben würde, - nein, daran glaubte sie nicht. Denn ähnlich wie der Vater, das allein war kein Ersatz für ihren innig geliebten Vater, mit dem sie jedes Leid und auch den Tod gerne geteilt hätte. Sie war ratlos. Sie fühlte sich so allein, als sei sie in einer Wüste und ringsumher keinerlei Leben, kein erstrebenswertes Ziel. Die gähnende Leere um sie her schien ihre kleine Persönlichkeit aufzufressen. Sie fühlte sich selbst nicht mehr und hatte nicht mehr die seelische Kraft, sich die beglückende Beziehung zu ihrem Vater oder ein abendliches Zusammensein im Kreis ihrer Familie vorzustellen. Sie war wie ausgelöscht.

Sie wußte selbst nicht, warum, aber sie fror von innen heraus trotz des Sonnenscheins und hatte eine Gänsehaut am ganzen Körper, während ihre Hände zitterten.

Sie stand auf und ging den Feldweg entlang. Aus einer Baumgruppe leuchtete es ockergelb hervor. Ursel fühlte sich von den rundlichen Formen der kleinen barocken Kapelle angezogen und setzte sich auf die Kapellenstufen mit einem winzigen warmen Hoffnungsschimmer im Herzen.

Ursel wußte noch nicht, daß eine neue Wende in ihrem Leben eingetreten war. Sie saß da in der Abendsonne eines Spätsommertages im Jahre 1928. Die Wirtschaftskrise hatte in den meisten Teilen der Welt zu großer Arbeitslosigkeit und sozialer Not geführt. Um wirtschaftlich zu überleben, waren rücksichtslose Methoden in allen Bevölkerungsschichten üblich. Im Kampf um einen Arbeitsplatz und um Gewinn sah jeder im anderen einen Rivalen und Konkurrenten. Der Zusammenschluß zu Interessengruppen verbesserte die Erfolgchancen für den Einzelnen. Die Mitglieder einer Gruppe hatten weitgehend ähnliche Lebensauffassungen und Verhaltensweisen. So hatte Dr. Fischer einer Gruppe von klugen, tatkräftigen, mehr oder minder skrupellosen, aber erfolgreichen Menschen gegenüber gestanden auf Burg Veldenstein und hatte sich ihnen gegenüber nicht behaupten können.

Ursel wurde in dieser Stunde in eine andere Gruppe hineingezogen. Diese Gruppe war geprägt durch den harten Kampf um die täglichen Notwendigkeiten. Viele Mitglieder waren aus dieser Gegend, in welcher sich nur harte und anspruchlose Naturen halten konnten, denn die Landschaft war schön, aber die Landwirtschaft karg. Außer den Eisenerzgruben gab es kaum irgendeine Industrie im weiten Umkreis, und das allgemeine wirtschaftliche Elend dieser Jahre tat sein übriges dazu. Es drängte die erwachsenen Männer zum Handeln, zu nützlichem Tun, aber es gab keine Arbeit, um damit den Lebensunterhalt zu verdienen. Sie hätten die Welt gerne anders und besser gemacht, aber ihre Gedanken endeten damit, daß das Jetzige nicht richtig sei, und sie waren außerstande, eine positive Lösung zu sehen. Da waren sie froh, erfolgversprechende Ideen aufzugreifen und denen zu folgen, die sich selber als Führer und Gesetzgeber bezeichneten. Und je höher jene Anführer ihre Forderungen stellten, umso williger waren die Männer bereit, etwas zu leisten, was ihren ganzen Einsatz erforderte, so daß sie dafür manche Bedenken übersahen. Die Persönlichkeit besonders ihrer Anführer war weniger geprägt worden in ihrer Jugend durch positive menschliche Beziehungen als durch die Härte des Lebens, wo der Kampf mit den Unbillen der Natur und die Sorge um den Broterwerb die Kräfte der Eltern aufzehrte, so daß sich auch die Kinder wiederum einer bis ins Menschliche hinein unerbittlichen Welt gegenüber sahen, auf die nun wiederum sie selber mit hartem Willen und hartem Verstand reagierten.

In diese Welt wurde Ursel hineingezogen, als der bärtige Mann mit dem Fahrrad auf sie zukam und sie ansprach, denn der schwarz gekleidete Mann aus Burg Veldenstein hatte Ursel gegen ein gewisses Geld an die Banditengruppe übergeben mit dem Hinweis, daß man durch Ursel den gutmütigen Vater, der wahrscheinlich wohlhabend sei, erpressen könne. Es war dies dieselbe Gruppe, die bereits gegen Entgelt im Auftrag des englischen Unterhändlers den Physiker bei dem Gasthaus „Hohe Tanne“ überfallen und ausgeraubt hatte.

Ursel spürte aufatmend und dankbar das Interesse des dunkelbärtigen Mannes, und es bedurfte keiner weiteren Überredungskunst, daß Ursel mit ihm auf seinem Fahrrad weiterfuhr. Wie eine Blume sich öffnet, wenn sie morgens der Sonnenstrahl trifft, so weckte die neu gefundene menschliche Nähe wieder Ursels Fähigkeit, ihre Umgebung gefühlhaft zu erfassen. So empfand sie wieder die Landschaft mit ihrem ganzen Körper wie damals auf der Suche nach ihrem Vater. Und sie war dieser Landschaft zugetan. Das Dörfchen, in welches sie fuhren und in welchem Ursel bei Karl und seiner Frau Lena wohnte, hatte kaum mehr als eine Handvoll Häuser und lag an einem kleinen Fließchen am Ende einer welligen hügeligen Wiesenlandschaft und im Beginn eines größeren Waldgebietes. Der Ort wirkte nicht gerade arm, aber etwas Ernstes, Strenges schien aus ihm zu sprechen. Die Häuser schmiegt sich nicht gemütlich aneinander, sondern standen einzeln, hart geschnitten an der schmalen Straße; der steingewordene Ausdruck dafür, daß diese Menschen auch im Leben trotz räumlicher Nähe ein hartes und letztlich einsames Leben führten.

Außergewöhnlich erschienen Ursel nicht nur die Menschen, die sie umgaben, weil sie sich von allen jenen unterschieden, die ihr bisher bekannt geworden waren. Auch die Landschaft hatte ihren besonderen Zauber und erweckte den Eindruck, als sei sie unantastbar und unwandelbar. Das immer rascher werdende Zeitgeschehen schien fast spurlos an ihr vorüber zu gehen. Das schmale Flußtal bei Burg Veldenstein beherrschte der Fluß mit seinen vielen Windungen. Und nur, wo er es gestattete, sammelte sich ein Häufchen Häuser zu einem kleinen Dorf auf seinen Wiesen. Meist schonten die Menschen die fruchtbaren Wiesen und bauten ihre kleinen, oft winkligen Anwesen direkt an die Felsen. Diese waren aber nicht groß und mächtig, sondern gerade groß genug, um den Kontrast zu dem freundlichen, lebendigen Tal hervorzuheben. Die Hänge des Flußtales waren mit Mischwald überzogen, während der Flußlauf begleitet wurde von Laubbäumen, Erlen und Weiden, die seine Ufer umsäumten. Auf der kurvenreichen Straße des Flußtales war eiliges Vorankommen fast unmöglich, aber wer Zeit und eine ruhige, ausgeglichene Stimmung besaß, konnte fortgesetzt immer die neuen, malerischen Landschaftsbilder bewundern, die nach jeder Biegung des Fließchens hervortraten. Verständlich, daß Burgen und Schlösser, auch von deutschen Kaisern, in dieser Gegend häufig anzutreffen sind. Aus solchem Anlaß bildeten sich dann kleine Städte mit Straßen, so schmal wie Dorfstraßen, aber Bürgerhäusern mit zum Teil recht schönen Barock- und anderen Stilfeassaden.

Die dem Dorf Fischstein nächstgelegene Siedlung lag auf der Höhe des hügeligen Gebietes und war das Schloßchen Frauenstein mit seinen verschiedenen Gebäuden. Das Schloßchen schaute hinaus auf fruchtbare Wiesen und Felder, umgrenzt von dunklen Wäldern, während schräg vor ihm sich steil und schmal der Frauensteinfelsen erhob wie ein freundlicher Gruß aus längst vergangenen Zeiten der Erdgeschichte. Treppen waren angelegt auf den Felsen hinauf und oben Bäume mit einer schattigen Bank. Das Schloßchen selbst mit seinen angenehmen, kräftigen, barocken Formen regt die Fantasie an, sich fröhliches, glückliches Leben in seinem Bereich vorzustellen. Daß es jetzt so verwahrlost dalag und verschiedensten Menschen Unterschlupf bot, erweckte in Menschen wie Ursel nur noch gesteigerte Anteilnahme. Wer die ganze Landschaft (die man etwa mit 50 km durchqueren kann) von Wiesenbrück, wo Ursel bei dem Japaner Satori gewohnt hatte, und dem Ort Fischstein, wo sie nunmehr lebte, vor seinem Auge vorüberziehen läßt, wird feststellen, daß die Art der Häuser und Ortschaften sich verändert insofern, als diese bei Wiesenbrück noch behäbig hingelagert oft einen fast gemütlichen Eindruck machen, und je weiter der Weg flußaufwärts führt, werden die Häuser schmalgrundiger, eckiger und die ganze Bauweise herber. Dies mag kein Zufall sein, denn auch die Menschen in dem weiten Tal bei Wiesenbrück scheinen aus festem Holz zu sein, während diese im Gebiet um Fischstein herum vielfach Ähnlichkeit haben mit geschliffenem Stahl, was sich in dem Anblick und Ausdruck ihrer Ortschaften widerspiegelt.

Das Anwesen von Karl und Lena erlebte sie wie ein Zuhause, nur anders als im Elternhaus. Der Wohnraum war eher klein und wegen der wenigen kleinen Fenster trotz der spätsommerlichen Jahreszeit düster. An der Seite des Fensters saß meist in einem Lehnstuhl der alte, hagere Großvater, während seine Schwiegertochter Lena am Kochherd mit dem Kohlenfeuer oder am Tisch mit Heimarbeit beschäftigt war. Das Kleinkind Schorschi spielte meist wenig bekleidet auf dem dunklen aber sauberen Fußboden. Ursel behielt das reizende Bild im Gedächtnis, als das kleine Kind bei dem Großvater auf der Armlehne seines großen einfachen Sessels saß und ein junges Stallhäschen in seinen Armen hielt. Die drei machten einen vertrauten Eindruck. Und dies war selten in diesem Haus, obwohl es kaum je heftige Auseinandersetzungen gab. Lenas Ehemann Karl war es gewesen, der Ursel als erster von der Banditengruppe gesehen hatte. Sie spielte damals auf Burg Veldenstein und er hatte Gefallen an dem Kind. Da kam ihm der praktische Gedanke an des Kindes Eignung zur Erpressung seiner Eltern. Er erklärte sich seinen Kameraden gegenüber bereit, das Kind bei sich aufzunehmen, soweit es nötig war.

Besonders Lena, die Frau von Karl, empfand Mitleid und Zuneigung mit dem kleinen Kind, das sich so tapfer und unverdrossen in der noch fremden Umgebung behauptete. Sie unterhielt sich mit Ursel, um herauszufinden, was ihr eine Freude machen könnte. Auch Karl suchte nach einer solchen Gelegenheit. Dann stand Ursel zwischen beiden, und Lena sagte: „Sie mag Hunde gern.“ Und Karl antwortete in seiner ruhigen, bestimmten Art: „Also ein Hund.“

Dies war der Anlaß, daß Nero ins Haus geholt wurde, sehr jung, sehr klein - ein beweglicher Haufen von weichem, braunem Fell, aus dem die lebhaften Augen unschuldig wie Kinderaugen zu den Menschen emporblickten.

Ursel war sehr dankbar für dies lebendige Geschenk und wollte ihn immer bei sich haben.

Karl fuhr meistens den Lastkraftwagen der Gruppe und nahm Ursel auch zu seinen alltäglichen, unkriminellen Erledigungen mit sich.

So hatte er den Lastwagen an der Landstraße abgestellt, und Ursel hatte sich eines der abgeladenen Bretter genommen und wollte es auf der Straße an dem Lastwagen vorbeischieben, weil dieses Brett in ihrem Spiel einen Personenwagen, in den sie saß, darstellen sollte. Sie sah, daß ein anderer Lastwagen entgegenkam und hörte gleichzeitig Karls Stimme hinter sich: „Du kannst jetzt nicht überholen, von hinten kommt auch ein Wagen. Du sitzt ja nicht im Auto!“ Ursel wandte sich um und sah, daß er recht hatte. Sie zog ihr Brett hinter Karls Lastwagen zurück und fühlte sich von Karl verstanden und beschützt. Der Graben neben der Landstraße führte Wasser, und Ursel bereitete es Schwierigkeiten, hinüber zu springen. Da bestaunte sie den kraftvollen, geschmeidigen Sprung der schlanken Männerbeine neben sich über den Graben hinweg.

Ursels große Freude war der Hund Nero. In der Farbe glich er einem Löwen, mit dem er auch die runden, sanft wirkenden Ohren und das gedrungene, gutmütige Gesicht gemeinsam hatte. Er war noch jung und als Spielgefährte der Kinder besser geeignet denn als Wachhund.

Eines Tages war Karls Frau Lena gerade dabei, den Boden zu wischen in ihrer weißen Bluse über dem dunklen Rock mit der großen Schürze, als Ursel aus dem kärglich eingerichteten Zimmer hinausgegangen war. Sie stand vor der Hintertür des Hauses, einen jungen Stallhasen im Arm und redete mit Karl. Während dieser der aufmerksamen Ursel erklärte, wohin er sie nachmittags mitnehmen wolle, ließ Ursel das Häschen auf den Boden gleiten und dies hüpfte um ihre Füße herum. Aber dann war der kleine Hase verschwunden und Ursel fürchtete, er sei zum Ausgang des Hofes rechts neben dem Schuppen hingehoppelt. Eilig war der große Mann mit seinen langen Schritten dort, aber er konnte das Häschen nicht sehen. Inzwischen hatte es der Hund Nero im Gebüsch entdeckt, am Fell im Rücken gepackt und schüttelte es heftig. Karl konnte dem Hund den Hasen nicht mehr rechtzeitig abnehmen und erwiderte auf Ursels ängstliche Frage, ob er es totgebissen habe: „Noch lebt er.“

Ursel behielt das Bild in Erinnerung wie der Hund aufmerksam und scheinbar liebevoll das vor ihm liegende Tierchen anschaute. Das rote, blutende Fleisch lag bloß, und das Tierchen lag regungslos. Ursel nahm es behutsam in die Hände; da zappelte das Häschen, als ob es Angst habe und aus Ursels Händen fort wolle. Sie legte es vorsichtig wieder auf den Boden und war voll Mitleid für das hilflos leidende Tierchen. Sie empfand schmerzlich, daß sie nicht in der Lage war, ihm zu helfen.

Es wurde nun vorzeitig seinem Verwendungszweck in der Küche zugeführt. Ursel konnte auch dem Übeltäter Nero nicht böse sein, wenn sie in seine unschuldsvollen, von Tatendrang glänzenden, schwarzen Augen sah; er hatte nur getan, wozu sein Instinkt ihn trieb. Neben ihrem Mitleid mit ihrem Häschen hätte sie nun auch Nero trösten mögen, daß man ihm das Tierchen fortgenommen hatte, das halb Beute und halb Spielzeug für ihn gewesen war.

Es war überhaupt eine ausgeprägte Eigenheit von Ursel, daß sie ihre Sympathie verteilte und nicht konzentrierte. Z.B. sah sie mit einigem Erschrecken, wie der Hund Nero in der Stube ein helles Häufchen gerade hinsetzte, denn sie dachte an

Frau Lena, die das wegputzen mußte. Aber neben dem Häufchen sah sie in die Augen des Hundes, und die schienen ihr zu sagen: „Ist denn das schlimm, was ich hier mache? Ich kann wirklich nichts dafür. Es muß eben jetzt sein. Du wirst das doch nicht dem Frauchen sagen?“ - Und Ursels Kinderherz quoll über vor Zärtlichkeit für den Hund in seiner mißlichen Lage.

-----> Es fehlt noch:

-> Karl in dem verwahrlosten Häuschen mit den offenen Kisten und den Mäusen und Haferflocken, wo Karl durch das Fenster hinaussteigt

-> Karl und Lena bei der Versammlung in dem grünen Gebäude

-> Karl und Lena, während ein Mann hinter dem Bett steht

-> Lena am Webstuhl

-> alle Szenen von der Geburt des Kindes; Schwangerschaft, Geburt, das Kind neben Lena, Lena auf dem Totenbett, Lena auf der Fahrt zum Friedhof, das Neugeborene auf dem weißen Tuch, das Wickelkind auf dem Arm der unfreundlichen Amme neben den skeptischen Männern

-> die neue Haushälterin Rita

Ursel fühlte in ihrer neuen Umgebung keinerlei Aggressionen auf sich gerichtet und konnte nun endlich wieder ihre natürliche Freundlichkeit in menschlich naher Beziehung verschenken. So wollte sie Karl, als er abends nach Hause kam, küssen und streckte ihm, sich emporreckend, die Arme entgegen. Dieser erwiderte freundlich lächelnd: „Du mußt schon eine Leiter nehmen!“ und schob sie sanft beiseite. Und dies war das Äußerste an wohlwollender Gefühlsäußerung, dessen er fähig war. Ursel verstand dies und war damit zufrieden. Hauptsache, sie durfte lieben und diese Gefühle auch zeigen.

Bald war sie Karl und Lena vertraut wie ein eigenes Kind. Sie wurde auch mitgenommen zu den Veranstaltungen, die für die Banditengruppe wichtig waren, denn sie wollte alles kennenlernen und begreifen, was in ihrer Umgebung vorging. Die heutige Versammlung fand statt in einem hölzernen, ebenerdigen Bau, der grün angestrichen war. Ursel stieg drei schmale Steinstufen hinauf bis zur Tür, deren Farbe schon weitgehend abgeblättert und abgegriffen war. Sie hatte einige Mühe, den Türgriff, der in der Höhe ihres Kopfes war, zu äufnen, und dann stand sie in dem mit Bänken angefüllten Raum und setzte sich wenige Schritte links von der Tür auf die Bank parallel zur Wand. Die Bänke waren dicht besetzt mit Männern, kaum eine Frau. Ein Mann wollte an ihnen vorbei in die Bankreihe hinein. Er sprach mit Karl, aber an ihr ging dieser Mann vorbei, als ob sie nicht vorhanden sei. Dann kam ein Mann den breiteren Gang entlang in gebückter Haltung und hielt Karl und seinem Nachbarn einen Teller hin; dreißig Pfennige sollte jeder geben. Der Mann war dunkelhaarig mit scharfgeschnittenem, schönem Gesicht und sehr schlank. Er war wie die meisten Anwesenden dunkelgrün wie ein Jäger gekleidet. Von seinem Gesicht glitt Ursels Blick zu Lena, und sie bewunderte die gleichmäßigen Gesichtszüge in dem großflächigen Gesicht, das von hellblondem Haar umrahmt war. Sie konnte noch nicht erkennen, daß dies das Gesicht einer hochschwangeren Frau war.

Dann bemerkte sie in der Mitte des Raumes einen Projektionsapparat und auf der Wand ein großes weißes Viereck, auf dem in diesem Augenblick ein Bild erschien mit braunem, erdfarbenem Hintergrund und mehreren großen, länglichen bzw. ovalen schwarzen Gegenständen, die Ursel an Panzer erinnerten. - Und das Wort Panzer hatte sie in ihrer jetzigen Umgebung schon mehrmals gehört.

Wenn Karl sie auf seine Unternehmungen mitnahm, Dann wußte sie kaum jemals deren Sinn. Aber sie fand es interessant, mit ihm in einem zerstörten, von Menschen verlassenen Haus durch die Räume zu gehen. Offene Kisten, ein rotkariertes Tuch mit Sägespänen darauf oder waren es Haferflocken und kleine Mäuse, die darüberhuschten. Ein offenes Fenster durch das Karl stieg und Ursel hinaushob.

Für Ursel bot jeder Tag einen unfassbaren Reichtum an neuen Eindrücken. Sie sah Seiten des Lebens, die ihr bisher verborgen waren. Sie empfand nicht nur die würzige Luft des Waldes, sondern sie sah auch, wie die Baumstämme gefällt, gestapelt und geschält wurden. Sie sprach mit der alten Frau, die den Reisig und die Baumrinden sammelte und war mit Interesse dabei, ihr den Korb zu füllen. Sie bemerkte, daß die alte Frau müde wurde vom Bücken und daß ihr der Rücken wehtat, während sie selber nur Freude an der Bewegung verspürte. Sie sah aufmerksam die vielen Falten im Gesicht der Frau, verglich sie mit den ihr vertrauten, glatten, wohlgenährten Gesichtern ihrer Familie, und das vom Leben gezeichnete Gesicht der Frau stand wie ein Rätsel vor ihr, ein anziehendes Rätsel. Abends fragte sie Karl: „Woher kommen die vielen kleinen Falten?“ und dieser antwortete ernst: „von der Armut“. Und Ursel grübelte, was wohl die Armut sei.

Ursel hörte seine Antwort voll Aufmerksamkeit und Verwunderung. Sie konnte sich unter dem Wort Armut nichts Genaues vorstellen, und sie würde Zeit ihres Lebens die allgemein üblichen Vorstellungen zu diesem Wort nicht teilen können.

War es Armut, daß sie bei Karl nicht in der großen Badewanne eines gekachelten Badezimmers bei dem Licht der einfallenden Sonnenstrahlen durch die bunten Glasfenster im Wasser plantschen konnte, sondern daß hier am Abend die schmutzigen Füße in einer großen Blechschüssel gebadet wurden, während Lena aus der großen roten, bauchigen Kanne das warme Wasser über Beine und Füße laufen ließ? Sie konnte sich schwer entscheiden, was denn angenehmer sei, die Armut oder das Leben in ihrem Elternhaus.

Daheim sollte sie kein Wasser aus der Wasserleitung trinken, sondern nur Tee oder Milch für den Durst. Hier gab es nur Wasser aus dem Ziehbrunnen, und Ursel empfand das hier immer zur Verfügung stehende Wasser als viel angenehmer. Wenn Wasser statt Tee ein Zeichen der Armut war, dann würde sie Wasser und damit die Armut bevorzugen, dachte sie. - Später sollten ihre Eltern große Mühe mit ihr haben, wenn sie unterwegs auf Autofahrten bei der Einkehr in Restaurants als erstes beim Kellner bestellte: „Bitte, ein Glas Leitungswasser!“. Die Eltern waren dann peinlich berührt von so anstößigen Äußerungen. - Und welche Wohnung war schöner? Die vielen geräumigen Zimmer in ihrem Elternhaus oder die etwas düstere Enge in Karls kleinem Häuschen? Ursel schien, als ob ihre elterliche Wohnung nur lebte und atmete durch die Gegenwart von Vater und Familie. Und hier drängte sich das Leben von Menschen und Tieren auf viel kleinerem Raum zusammen, dadurch konnte sie Menschen körperlich mehr spüren im Raum, und auch dies war ihr nicht unangenehm.

Hatte ihr Vater besonders auf ihre geistige Selbständigkeit geachtet und diese gepflegt, so war ihr hier Gelegenheit geboten, in praktischen Dingen überlegt und selbständig zu handeln, in der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit des täglichen Lebens. Und sie dachte: „Wenn Karl arm ist, und dies Leben hier ist Armut, dann sehe ich noch nichts, weshalb man dadurch Falten ins Gesicht bekommen sollte.“

Denn Ursel hatte vom Schicksal oder durch den Einfluß ihres Vaters auf ihren Lebensweg die Fähigkeit mitbekommen, jede Situation mit dem Herzen zu erfassen und deswegen jede Tätigkeit mit Freude auszuführen. Viele Jahre später, nach Kriegsende, während sie als Flüchtling unterwegs war, fuhr sie mit einem Leiterwägelchen in den nahe gelegenen Wald und sammelte Reisig. Tage danach bot ihr eine fremde Frau schöne Porzellanteller als Geschenk an mit der Begründung, sie habe Ursel im Wald beim Reisigmachen zugesehen. Sie selbst habe seit früher Jugend das Zusammenlesen und Zerhacken der Reisigruten als lästige und demütigende Arbeit empfunden. Jetzt wolle sie Ursel für das Erlebnis danken, daß sie habe beobachten können, wie Ursel mit offensichtlicher Freude diese Arbeit ausgeführt habe. Ursel konnte dies nur bestätigen, und sie empfand dabei angenehm den gleichmäßigen Rhythmus der Bewegungen und die sich auftürmende Ordnung der Reisigäste. - Auch gegen Hunger und Kälte war Ursel unempfindlich, wie ein Tier der Wildnis. Angenehm waren ihr natürlich gelegentliche Leckerbissen im Elternhaus, aber bei Karl war für sie trocken Brot und

Ziegenmilch ein Hochgenuß, während sie sich auch dankbar mit trocken Brot und Wasser begnügte. - Trockenes Brot und Milch sollten für sie zeitlebens, vielleicht aus der unbewußten Erinnerung an diese Tage, ein Hochgenuß bleiben.

Und die Kleidung! Daheim in Lackschuhen und hübschen Kleidchen, hier dagegen barfüßig und sehr einfach, aber sauber angezogen. Und wieder war die Frage, was denn nun angenehmer sei, barfüßige Armut oder Sauberkeit in Lackschuhen, durchaus nicht einfach zu beantworten, denn Ursel hatte sich ihrer neuen Umgebung angepaßt und fühlte sich rundum wohl.

Sie würde es über viele Jahrzehnte hin nicht begreifen können, was die Menschen an der Armut so schlimm finden. Dann glaubte sie, eine Erklärung darin gefunden zu haben, daß sie dachte, vielleicht ist es nicht der Mangel an Geld oder der Hunger oder die fehlenden Kleider oder die Kälte. Vielleicht ist es etwas anderes, was die Menschen eigentlich fürchten und mit Armut bezeichnen. Vielleicht ist die Armut gar nicht materiell, sondern die Armut ist vielleicht ein seelisches Problem. Vielleicht meinen sie eigentlich Resignation, Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit. Vielleicht meinen sie Unzufriedenheit, unerfüllte Wünsche. Vielleicht meinen sie das Ergebnis eigener, vergeblicher Bemühungen, etwas Bestimmtes zu erreichen. Vielleicht meinen sie eine ganz unbestimmte Angst vor einem unbestimmten Unglück. Oder vielleicht meinen sie gar menschliche Zwistigkeiten, die sie auf den Mangel an materiellen Dingen zurückführen.

Ursel spürte und wußte seither im Innersten mit Gewißheit, daß alles Glück im Leben von der inneren Einstellung des Menschen zu seiner gesamten Umgebung abhängt. Und sie konnte nicht beurteilen, daß sie selbst im Verhältnis zu den meisten Menschen mit einer überdurchschnittlich großen Fähigkeit zum Glücklichsein ausgestattet war, und deswegen immun war gegen materiellen Mangel, den die anderen Menschen als Armut bezeichnen.

Ein andermal sah sie, wie ein Mann von der Straße auf die Böschung sprang, wo am Rande der Büsche eine junge Frau lag mit blonden Haaren, blauer Bluse und einer großen Schürze. Sie ließ es sich gefallen ohne Widerstreben, daß der Mann zu ihr kam und sie liebte.

Ursel kannte die beiden. Es war ein malerisches Bild, wenn die junge Frau, - oder war sie noch ein Mädchen und kam der siebenjährigen Ursel nur so erwachsen vor? -, ja, wenn diese Frau in der Abendsonne am Fuß des alten Apfelbaumes saß, den Kopf gegen den Stamm gelehnt. Ihre blonden Haare fielen ihr dann bis zu den Hüften herunter und schimmerten in der untergehenden Sonne wie Gold. Ihr Freund, mit seinem schwarzen Lockenkopf, der sich zu ihr gesellte, unterstrich durch seinen kräftigen Wuchs die Schlankheit der Frauengestalt. Wenn sie miteinander gingen, dann hatte Ursel das Gefühl, daß die beiden sich sehr liebten, und sie hielt sich von ihnen fern, um sie nicht zu stören. Er war keiner der führenden Köpfe der Männergruppe, sondern mehr mit seinem Privatleben und zur Zeit mit seinen Gefühlen beschäftigt. Ursel behielt die beiden als Hans und Liese im Gedächtnis.

Während Karl unterwegs war, kamen bei Lena die Wehen, bald heftig und kurz hintereinander. Der Großvater war ungeeignet zur Hilfe, und Lena wußte, daß kaum noch Zeit war, um in der Nachbarschaft eine Frau herbeizubitten. Sie lag stöhnend auf dem Bett, und Ursel sah staunend auf den großen Leib der Frau. Sie beobachtete die Öffnung des Muttermundes und das Erscheinen des dunklen Köpfchens. Dann waren Kopf und Arme geboren, und Ursel hatte das Gefühl, als strecke das noch halb im Mutterleib geborgene Kind hilfesuchend die Ärmchen aus, wie es so herunterhing. Sie spürte nur Zärtlichkeit für das winzige Kind und vorsichtig faßte sie das Kleine unter Schultern und Köpfchen und legte das Neugeborene auf das weiße Tuch zwischen den Beinen der Mutter.

Nun erst war Zeit, eine Nachbarin für weitere Handreichungen herzubitten. Ursel war erst zufrieden, als Lena und das winzige Kind friedlich nebeneinander im Bett lagen. Von Karl wurde sie gelobt für ihre Hilfe, aber sie selber konnte nicht recht froh werden. Die sonst so geschäftige Lena lag müde und matt in den

Kissen. In den nächsten Tagen wurde ihr Befinden nicht besser, sonder immer ernster. Sie lag fast immer mit geschlossenen Augen unbeweglich und ohne einen Wunsch zu äußern in ihrem Bett. Ursel konnte ihr außer kleineren Handreichungen nichts zugute tun. Dann war sie eingeschlafen für immer und noch im Tod so schön wie im Leben. Blumen lagen auf dem Totenbett. Im Zimmer standen ein halbes Dutzend dunkel gekleidete ernste Männer, die interessiert, aber nicht unbedingt mit Wohlwollen, auf das kleine Kind sahen, welches Ursel in den Armen hielt. Es war wenig bekleidet, und einer der Männer meinte, es wird kalt. Da schlug Ursel das weiße Tuch, worauf das Kindchen lag, wärmend über das Kleine. Die Männer schienen mit Karl über das Neugeborene zu sprechen.

Dann hielt eine dicke Frau mit energischen Gesichtszügen das Neugeborene vorschriftsmäßig eingewickelt im Arm und verhandelte mit Karl und den Männern. Dies waren einfache Leute aus der Umgebung. Trotzdem hatten die schlankwüchsigen Leute mit den meist feingeschnittenen Gesichtern nichts Derbes an sich. Sie wirkten zurückhaltend, karg in Gefühlsäußerungen und sehr sachlich. Die Menschen waren in ihrer Art einigen der Banditengruppe sehr verwandt.

Karls Haushalt wurde von nun an besorgt durch Marie. Sie war aus der nahegelegenen Stadt Auerbach gekommen, und sie unterschied sich nicht nur von Lena, sondern von den meisten Frauen im Ort in vieler Hinsicht. Die mittelgroße Frau hatte dunkelblondes Haar über einem breiten, stets zum Lachen bereiten Gesicht. Ihre Bewegungen waren lebhaft, frei und ausladend. Sie strotzte vor Kraft und Leben, und die Arbeit in Haus und Hof ging ihr schnell von der Hand. Für Ursel hatte sie stets Anordnungen im Sinn, daß diese ihr helfen sollte. Ursel fühlte sich eingeengt. Sie vermied Lenas ruhige, stille Art, die bei dem engen Zusammenleben in dem kleinen Raum eine gewisse Geborgenheit vermittelte.

Sie schloß sich nun noch mehr an Karl an und fühlte sich auf einem nahe gelegenen Hof wohl, wo es unter anderem etliche Pferde gab. Karl ließ sie vor sich reiten und gab ihr die Zügel in die Hand. Es war für sie ein großes Erlebnis, daß das gutmütige Tier sich tatsächlich nach dem Zug ihrer Hände richtete.

Sie kannte bald Hunde und Katzen auf dem Hof und war ihnen gut. Da schmerzte es sie, daß sie den Hund Bello in einem jämmerlichen Zustand in der Scheune vorfand. Der Besitzer hatte sich über ihn geärgert und strafte ihn jetzt hart. Der Hund hatte ein Kettenhalsband um, welches sich zuzog, und dieses war nach oben an einem Holz durch eine Kette so befestigt, daß der Hund schon im Stehen den Kopf hochhalten mußte. Nun war der Hund müde geworden, konnte nicht mehr stehen und war mit den Hinterbeinen zusammengesunken, so daß sein ganzes Gewicht an Kopf und der sich zusammenziehenden Halskette hing. Schräg über ihm hing drohend die geschärfte Sense, und der Besitzer war willens, ihm in seiner Wut und seinem Haß den Kopf abzuschlagen als Strafe.

Ursel konnte den Anblick nicht ertragen und mußte sich furchtbar mühen, bis sie das Halsband von der Kette losgebracht hatte. Und weil sie dachte, daß der Hund wohl sterben müsse, weil sein Herr so hart und unerbittlich war, zog sie ihm das Halsband über den Kopf und machte das Scheunentor auf, damit er hinauslaufen konnte sobald er sich etwas erholt hatte.

Sie wurde im oberen Stock gerufen und ging hinaus. Zu spät bemerkte sie, daß sie noch das Halsband in den Händen hielt. Sie hätte es irgendwo hinlegen sollen, um damit nicht aufzufallen und sich selbst und ihre Tat zu verraten. Aber nun war es bereits zu spät, die Bäuerin erfuhr, daß der Hund befreit war, und sie freute sich zu Ursels Erleichterung, daß der Hund lebte, auch wenn er jetzt weglaufen würde. Die Bäuerin konnte gegen die harten Ansichten ihres Mannes nicht aufkommen (ankommen?) und paßte sich ihm an, indem sie seinen Willen geschehen ließ. Den Unwillen des Hofbesitzers Jakob mußte sie hinnehmen, behielt dabei aber das stolze Gefühl, das Richtige getan zu haben.

Ursel hatte bemerkt, daß sowohl Karl wie Jakob zu einer Gruppe von Männern gehörten, deren Personen- und Mitgliederzahl häufig wechselte, die aber immer lebhaftes Gespräche miteinander führten und jedesmal gemeinsame Vorhaben besprachen. Einer von ihnen war jedesmal anwesend und seine Meinung war

maßgebend für die anderen, obwohl er wenig sprach. Er äußerte sich klar und knapp, nachdem er den Reden der anderen zugehört hatte. Sie nannten ihn Wulf; er war ein mittelgroßer, kräftiger Mann mit gewelltem blonden Haar über dem stets ernstesten Gesicht, das man als schön ansehen konnte. Auffallend waren seine blauen, kalten, klaren Augen, die von einem unbeugsamen Willen zeugten. Ursel sah ihn meist in einer dunklen Hose mit schwarzen Schafstiefeln und darüber ein schmal blau-weiß gestreiftes Hemd, welches durch einen Gürtel zusammengehalten wurde, so daß sein Aussehen etwas erinnerte einerseits an eine Bauerntracht der Gegend, andererseits an russische oder polnische Sitten. Wulf war nicht unfreundlich zu Ursel, er ließ sie gewähren, ohne viel an ihr herumzukommandieren und war bereit, sie gelegentlich auf ihre Bitten hin auf die Fahrten und Unternehmungen der Gruppe mitzunehmen. Die Männer hatten davon auch ihren Vorteil, denn schon Lena hatte gesagt: „Die Kleinen sind gut zur Tarnung bei euren Vorhaben.“ Und sie hatte dabei an Ursel und Markus gedacht.

Aber nicht alle Mitglieder der Männergruppe waren Ursel angenehm. Ein leichtes Grauen empfand sie vor Jörg, der nicht nur durch seinen Buckel und seinen Klumpfuß sich von den anderen unterschied, sondern dessen ganzes Wesen unausgeglichen und widersprüchlich war. Ursel erschien er unberechenbar in Wut und Freundlichkeit und deshalb gefährlich. Er selbst erlebte Ursel als zurückhaltend und anspruchslos. Deshalb war er ihr zugetan und wollte ihr eine Freude machen, denn er hoffte, sie würde ihn dann vielleicht dafür sogar gerne mögen.

Deshalb bot er sich an, Ursel auf dem Zaubersee mit dem Boot herumzufahren. Dieser See erstreckte sich bis fast an das Dorf heran und lag am Fuße des dicht bewaldeten Berghanges, während sich auf der anderen Seite eine nur gering gewellte Wiesenlandschaft hinzog. Ursel liebte den See bald noch mehr als den dunklen Wald. Seine Ufer waren so voll von Leben. Da summte und brummte es, da hüpfen die Frösche im Schilf, und die vielen Fische kamen in dem klaren Wasser bis zum Ufer herangeschwommen. Auch die Männer hatten eine Vorliebe für den See und trafen sich dort gerne zu Besprechungen. Sie saßen und lagerten dann in der Nähe der Holzhütte an der Schmalseite des Sees, wo sie nicht nur Fischfanggeräte und Eßvorräte, sondern auch ihre speziellen Einrichtungen für ihre Gruppenhandlungen aufbewahrten. Jetzt in der Sommerzeit war der See auch eine herrliche Badegelegenheit Und wer in der warmen Sonne an seinen Ufern lag, konnte vor sich hinträumen oder Pläne schmieden.

Zauber ist eine Macht, eine Macht, die uns wegnimmt von der Wirklichkeit und hinführt in die Unwirklichkeit, in die Welt des Als-Ob, aber auch in die Welt der Überraschung, des Erstaunens, des Unwahrscheinlichen, ja des Unmöglichen. Ein toter Gegenstand wird lebendig, ein stummer spricht, die Dinge verwandeln sich. Das könnte auch Metamorphose oder Verwandlung heißen. Aber Zauber ist eine Macht, eine irrationale, unsichtbare Macht, die wir gewöhnlich einem Menschen zuschreiben - dem Zauberer oder der Hexe. Beim Zaubersee würde ich sagen, ein Zauber geht von ihm aus, eine Macht, die mich als Anschauenden und mich in seiner Umgebung festhält. Der Zauber fällt auch über den Wald. Der Zauber verwandelt mich, daß ich den See und den Wald und alles, was sich in ihm abspielt, mit Wohlwollen und Liebe, ja mit Faszination, verfolgen muß. Alles erscheint in besonders schönen Farben und Formen. Alles ist lockend und anziehend und zugleich mit einem Geheimnis bedeckt. Der Wald im Hintergrund mit seinen schönen, großen Bäumen läßt hinter dem Waldesrand die Dunkelheit ahnen und die Frage offen, was geschah schon alles in dem dunklen Wald?. Der See, so seltsam langgestreckt am Waldesrand, spiegelt den dunklen Wald, den blauen Himmel und Stille, Zufriedenheit an seinen Ufern, Schutz und Geborgenheit am Waldeshang, einladende Weite an dem wiesigen Ufer. Weil der See so voll von Fischen belebt ist und seine Ufer teilweise verschilft, fühlt sich der Betrachter durch die Mannigfaltigkeit des Lebens, das ihn hier umgibt, von neuem gefesselt und begeistert oder entzückt. Das rauschende Leben der starken strömenden Quelle, die Ruhe des Sees, die Offenheit der Landschaft und die dunkle Verschlossenheit des Waldes, die Ruhe, ja Stille über dem ganzen Landschaftsbezirk und das vielfältige Leben bei genauerer Betrachtung, all diese

Gegensätze der Natur (von denen jeder Gegensatz an sich selbst bereits reizvoll ist) rufen ein intensives Gefühl von Leben, von sichtbarem Sein und geahnten Möglichkeiten hervor. Und diese Vielfalt spricht die verschiedenen Teile und Tiefen unserer Seele gleichzeitig an; und wenn diese positiv antwortet, befindet sie sich im Banne bzw. im Zauber der betreffenden Gegend.

Das Entsprechende vollzog sich für Ursel auch in bezug auf die Menschen. Sie fand die Menschen dort grundsätzlich anziehend, weil sie weitgehend frei von Furcht war und durch ihr eigenes grundsätzliches Bedürfnis nach Geselligkeit und Anteilnahme. Und wieder boten diese anziehenden Menschen so viele verschiedene Möglichkeiten für die Fantasie, wie sie denn im einzelnen beschaffen waren. (?? siehe Ergänzung im Text). Der Fantasie waren hier, wie bei der Tiefe des Sees und des Waldes, keine Grenzen gesetzt.

Die war die eine Seite des Zaubers, die Macht zu fesseln, und diese lag in der Natur und zusätzlich in den Menschen in ihr, der Banditengruppe. Die andere Bedeutung des Zaubers ist die Verwandlung, und durch den Zauberbann wurde Ursel auch schon ein Stück verwandelt, indem sie vor lauter Zuwendung zu Menschen und Natur im Bereich des Zaubersees die Blicke nicht oder kaum mehr zurückwendete zu dem bisher geliebten Elternhaus. Und die Verwandlung und Verzauberung ging noch weiter, daß sie sich innig wünschte, ein Mitglied der Gruppe zu werden, und sie mittels der Hypnose tatsächlich ein innerlich anderer Mensch wurde. So war es für Ursel, als sei sie in den Bereich eines unsichtbaren Zaubers gekommen, und durch seine Macht sei sie dort festgehalten und verzaubert, d.h. verwandelt worden. Zauber ist auch Verlockung, Verheißung, Anziehung, ist unerwartet, unerwartet schön, vielleicht auch plötzlich zum Häßlichen verzaubert. Dem Zauber gegenüber fühlen wir uns machtlos, aber dem Zauber geben wir uns gerne hin. Ja, wir bewundern den Zauber. Der Zauber ist eigentlich ein Bestandteil der kindlichen Welt und insofern eine Befriedigung der kindlichen Vorstellung, einem wunderbaren, gewaltigen, unerklärlichen Wesen ausgeliefert zu sein. Der schöne Zauber entspricht dem großen, guten Vater, und in diesem Sinne fand Ursel hier, was sie unbewußt suchte, ein Gleichnis zu ihrem gütigen, starken, großen Vater. Und vielleicht deswegen überließ sie sich so hingebungsvoll diesem Zauber, nicht ahnend, daß es auch herzlose Zauberer gibt - - -

Ursels Verhältnis zu der Männergruppe war gekennzeichnet dadurch, daß Ursel diesen ihre kindliche Zuneigung und ihr Vertrauen offen entgegenbrachte voll Anteilnahme an allen deren Handlungen und stets bemüht, die Menschen und die Vorgänge um sie herum zu begreifen. Die Männer ihrerseits ließen sich die verschiedenen Beweise ihrer Liebe gefallen und duldeten sie gerne in ihrer Umgebung. Es fehlte ihnen die Fähigkeit oder gar das Bedürfnis, andere Menschen oder gar das Kind einführend zu verstehen und dessen Wesen entsprechend zu behandeln oder zu fördern. Sie waren verbunden durch gemeinsame Handlungen, das gemeinsame Gefühl von persönlicher und allgemeiner Not und der Überzeugung, daß sie mithelfen mußten, die Welt zu verändern, indem sie vernichteten und töteten, von dem man ihnen sagte, es sei nicht gut oder Schuld an Not und Mißständen. Diese Anschauungen waren bei den einzelnen Mitgliedern der Gruppe unterschiedlich stark ausgeprägt. Gemeinsam war ihnen auch, wie schon angedeutet, eine Unfähigkeit zu tiefen menschlichen Beziehungen und festen Bindungen, so daß paradoxerweise das Verbindende unter der Gruppe die Bindungslosigkeit oder Bindungsunfähigkeit der einzelnen Mitglieder war. Da ihnen aus ihrem Gefühlsleben keine Selbstbestätigung erwuchs, mußten sie jede Gelegenheit ergreifen, um vor sich selbst ihren Eigenwert zu bestätigen.

Dies belegt auch folgende kleine Episode. Ursel schaute in den Führersitz des Lastwagens, aber es schien ihr da zu eng. Da hoben die Männer sie hinten auf den freien, offenen (Teil des) Lastwagens, warfen ein rotes Jäckchen auf einen Sack und Ursel hatte nun einen herrlichen Platz, wo sie, umgeben von den Männern, hinausschaute auf die sich entfernende, sonnenbestrahlte grüne Pracht des Laubwaldes. Landschaften zogen vorüber. Dann befand sie sich mit ihnen im Boot an der Mauer einer Wasserburg. In solcher Nähe erschienen ihr die turmähnlichen

Bauten zu beiden Seiten, welche eine kurze, gerade Fensterfront einschlossen, wie mächtige Gebilde.

Da forderte einer der Männer Ursel auf: „Nun schieb' mal die Wasserburg weg! Streng dich an und schieb' sie weg mit beiden Händen!“. Und Ursel stemmte sich mit aller Kraft gegen die Mauern der Wasserburg, so daß das Ruderboot sich an der Spitze von der Wasserburg entfernte. Für das Auge hatte dies dieselbe Wirkung, als wenn sich die Burg von dem Boot entfernt hätte. Ursel war verwundert, als die Männer sie mit verhaltenem Lächeln dafür lobten, daß sie die Burg zum Schwimmen gebracht habe.

Den Männern lag nun daran, selber zu erleben, daß sie klüger und erfahrener waren als dies Kind. Seine Arglosigkeit, sein Irrtum amüsierten sie nur. So fern lag es ihnen, einem anderen, und sei es nur ein Kind, zu einer richtigen Lebenseinstellung zu verhelfen.

Ursel hatte jetzt keinen festen Wohnsitz mehr, sondern nahm an dem unsteten Leben der Männer teil, die sich aus ihr unbekanntem Gründen verbergen mußten. So fand sie Unterschlupf mit ihnen in einem Unterstand der im Wald angelegt war. Es war bezeichnend, daß Ursel als erste spürte, wie sich die Erde um sie her ein wenig bewegte. Sie bekam Angst und dachte an ein Erdbeben, welches die höhlenartige Behausung einstürzen lassen konnte. Laut forderte sie die anderen auf, sich fertig zu machen und hinaus zu gehen, weil die Gefahr drohe, daß alles einstürze. Sie warnte noch besonders Werner, weil sie dachte, er schliefe fest. Als sie selber bereits zum Ausgang hinauslief, stand Werner halb bekleidet in der Nähe der Tür und seine Frau bereits in der Nähe der Türöffnung. An ihre Hand klammerte sich ängstlich ein schwächliches, blasses, zwei- bis dreijähriges Kind mit kärglichem Haarwuchs und kaum bekleidet. Ursel rannte hinaus aus der Öffnung wenige Meter noch hinab und dann ebenerdig weiter. Sie drehte sich um und sah, wie sich ein langer Riß von der Höhe der kleinen Erhebung bis hinunter zu ihrer Basis bildete und sich erweiterte. Es war also tatsächlich Erde in Bewegung gekommen und gerutscht. Einer der Banditen war auch herausgekommen und meinte begütigend zu Ursel, sie habe sich zu sehr geängstigt, es sei ja nicht so schlimm.

Ein neuer Mann war zu der Banditengruppe gestoßen.

Wulf hatte in dem spärlich erleuchteten Raum bereits auf Andrej gewartet, als dieser eintrat, seinen ganzen Besitz in einem umgehängten Sack verstaute. Ursel hörte zu, wie die beiden sprachen, und es gefiel ihr das bewegliche Mienenspiel und die verbindliche Art des neuen Gruppenmitgliedes. Er fand rasch eine Stellungnahme im Gespräch, konnte jedoch auch aufmerksam zuhören. Da Ursel Sinn und Inhalt des Gesprächs unverständlich blieb, verfolgte sie dieses vom anderen Ende des Tisches her aufmerksam, wie der Zuschauer ein Theater, wenn er die Sprache der Schauspieler nicht versteht. Und dementsprechend verteilte sie ihre Sympathien.

Dann begleitete sie Andrej in das obere Stockwerk, um ihm sein Bett zu zeigen. Sie gingen den kurzen, schmalen Gang entlang. Ursel zeigte auf die grün gestrichene Tür und sagte: „Das ist mein Zimmer.“

Dabei sah sie Andrej ins Gesicht, der mit den Händen auf dem Rücken an der Wand lehnte. Sie konnte nicht begreifen, warum er an ihr vorbei auf die Zimmertür sah und sich das Lachen verbeißen mußte. Ihr Klopfen blieb erfolglos, sie versuchte, durch das Schlüsselloch zu schauen, aber das Zimmer dahinter war dunkel. Dann endlich wurde die Tür geöffnet von einem jüngeren Mann, unter dessen kurzem Hemd die Beine ziemlich mager hervorkamen. Sein einfaches, fast ein wenig derbes Gesicht unter den dunkelblonden, kurzen Haaren war jetzt verschlafen. Er mochte Anfang zwanzig Jahre sein und wurde Werner genannt. In dem Raum befanden sich fünf einfache Betten mit weiß überzogenen Decken. In das einzig leere Bett durfte sich Andrej schlafen legen, während Ursel neben einem der Männer Platz fand und erst gegen Morgen, nachdem einer schon aufgestanden war, in das frei gewordene Bett kletterte mit dem Gedanken: „Das ist mein Bett“.

Beim Erwachen erinnerte sie sich sofort an Andrej, den neuen Gefährten. Sie sah seine schlanke, dunkel gekleidete Gestalt vor sich, die klugen, schwarzen Augen in dem schönen Gesicht. Sie hätte ihn am liebsten die schwarzen Haare gestreichelt oder ihm etwas Nettes gesagt, aber sie hatte das Gefühl, daß ihm dies nicht recht sein würde.

Ehe sie wieder einschlief, sah sie noch einmal Andrej vor sich. Die schlanke, biegsame Gestalt, das bleiche Gesicht mit den schwarzen glatten Haaren und den klugen, dunklen, schmalen Augenbrauen und den schmalen Lippen. Sie mochte alles an ihm, selbst den dunklen Anzug, den er heute anhatte. Er hatte bereits am ersten Abend Werner, der ihnen die Tür geöffnet hatte, aus ihrer Gunst verdrängt. Sein weiches, etwas plumpes Gesicht unter den dunkelblonden Haaren hatte Ursel Vertrauen eingeflößt, weil etwas Menschliches in ihm lag. Aber es fehlte Werner der lebhaftige Geist von Andrej, und gerade diese geistige Beweglichkeit zog Ursel unwiderstehlich an.

Ursel wußte noch immer nichts über die Geschäfte der Männer. Aber als sie von einer Unternehmung zurückkehrten, bot einer ihr eine Geldbörse an, zwei Ohrringe und eine Brosche. Da hatte sie das Gefühl, daß dies irgendjemandem weggenommen worden sei. Von den Gegenständen selbst war sie eher angewidert, so, als ob sie jemand getragen habe, der ihr sehr unsympathisch gewesen sei. Aber wie man auch ein angebotenes Stück Kuchen aus Höflichkeit ißt, so faßte sie mit der rechten Hand die Diebesbeute, fühlte nun doch die angenehme Glätte der Perlen in ihrer Hand und steckte dann alles in ein kleines Säckchen. Dabei war es ihr schon einigermaßen klar, wo ihr neuer Besitz hergekommen war. Sie war zum Mitwisser der Banditen geworden.

Die Banditengruppe hatte Ursel seinerzeit sozusagen (von Janus oder einer anderen Person) gekauft, um damit Ursels Eltern um Geld zu erpressen.

Zu diesem Zweck wurde Ursel in das etwa 30 Kilometer weit entfernt gelegene Prämonstratenserkloster Speinshart gebracht. Am Abend wartete sie allein in einem Zimmer des Gasthofes, der zum Kloster gehörte. Sie schaute aus dem Fenster in der ersten Etage hinaus und sah, wie ihr schon vorher angekündigt war, wie die Mutter aus einem Kraftwagen stieg. Aber das Herz zog sich ihr zusammen, als sie hörte, daß die Mutter weinte und als sie sah, wie sie beim Aussteigen aus dem Wagen hinfiel und sich die Knie aufschlug. Sie lag noch auf den Knien, weinte und flehte: „Helft mir doch! Helft mir doch, ich kann doch nichts sehen! Wo ist denn mein Kind? Führt mich zu meinem Kind.“

Ursel konnte in der Dunkelheit nicht sehen, daß man der Mutter eine Kappe über den Kopf gezogen hatte, damit sie die Gegend und die Banditen nicht erkennen konnte. Die Mutter wurde nicht zu ihrem Kind geführt. Sie stolperte unter Ursels Fenster vorbei und war ganz fassungslos vor Unglück. In einiger Entfernung blieb sie wieder stehen. Sie merkte, daß sie von Menschen umringt war und hoffte ihr Kind unter jenen. Schadenfroh und höhnisch lachten die Menschen, als die arme Frau versuchte, sich mit ihren Händen zu orientieren und die Menschen zu erkennen. Sie wichen zurück, wenn die arme Frau ihnen nahe kam, so daß sie wieder hinfiel, und sie halfen ihr nicht, wieder aufzustehen. Immer wieder mit den Händen ins Leere greifend rief die Mutter verzweifelt: „Oh Ursel, Ursel, wo bist du nur?“

Da konnte sich Ursel nicht länger beherrschen und sie schrie, so laut sie konnte: „Mutter, Mutter, hier bin ich, hier!“

Frau Fischer hatte die Stimme ihres Kindes sofort erkannt, und damit war der Zweck der Zusammenkunft erreicht. Ursels Mutter stieg wieder in den geschlossenen Kraftwagen und wurde bis zum Gasthaus „Hohe Tanne“ gefahren, wo sie später in den Eisenbahnzug einsteigen konnte. Die Banditen konnten nun sicher sein, das Lösegeld zu bekommen für Ursel von ihren Eltern.

Doch die Männer dachten, Ursel bis zum Eintreffen des Lösegeldes für einen zweiten Erpressungsversuch zu verwenden. - Seit Ursel irrtümlicherweise als Judenstinker verfolgt, bespuckt und gesteinigt worden war, fühlte sie sich selber als Jude und gab sich auch als Jude aus. Daher war es für die Banditengruppe naheliegend, mit Ursel einen jüdischen Rabbi zu erpressen. Sie

wurde in das von den Besitzern verlassene und verwahrloste Barockschlößchen Rauhenstein gebracht. Die Männer waren in bester Stimmung. Es störte sie nicht, daß der Boden schmutzig war, die großen Teppiche von Ungeziefer angefressen und die Möbel beschädigt waren. Sie lachten und tranken in der Erwartung, ihr kleines lebendes Objekt nun zum zweiten Mal versteigern zu können.

Ursel war es indessen gar nicht zum Lachen zumute. Sie erlebte Todesängste, weil sie sich alle Reden der Männer deutlich ausmalte. Das Schlößchen lag an einem kleinen Fluß, der nebenbei zum Betrieb eines kleinen Sägewerks benutzt wurde. Die Geräte waren noch brauchbar, und so zimmerten die Banditen eine Kiste, genau nach den Körpermaßen von Ursel, in die sie sich dann hineinlegen mußte. Dabei wurden Pläne ausgedacht, was mit der Kiste zu geschehen hatte. Man wollte die Kiste auf das Wasser setzen und flußabwärts treiben lassen; oder die Kiste sollte zu einem Bauern in einem anderen Ort unter einen Baum gestellt werden; oder die Kiste sollte mit der Eisenbahn an ein bestimmtes oder unbestimmtes Ziel aufgegeben werden. In Ursels Gedanken und Gefühl stand nur eines fest: Sie sollte fort, sollte sterben, sollte ertrinken oder ersticken oder auf irgendeine andere Weise in der Kiste umkommen. Sie war ganz benommen vor Entsetzen und doch für eine kurze Zeit erinnerte sie das Trinkgelage der Männer daran, daß sie selber Hunger und Durst hatte. Sie erbat sich ein Stück Brot und etwas zu trinken und setzte sich zu den Männern. Es schmeckte ihr wunderbar, sie sah in die strahlende aufgehende Sonne und freute sich daran. Zu den Männern sagte sie: „Wenn ich fertig bin mit essen, dann lege ich mich wieder in die Kiste, dann könnt ihr mich umbringen!“ Die Männer berichtigten Ursels Ängste nicht, sondern gingen ernst darauf ein und ließen das Kind wieder in die Kiste steigen.

Am schlimmsten war es ihr, wenn sie in ihrer Umgebung das Wort „zersägen“ hörte, denn sie stellte sich dabei vor, sie selber solle dabei vielleicht mitsamt der Kiste zusammen zersägt werden. Dagegen wollte sie schon glücklich sein, in der Kiste unter einen Baum gestellt zu werden. Sie war ganz verzweifelt und resigniert, und dies war den Männern recht, weil sie dem Rabbi, der nun kam, Ursel in diesem trostlosen Zustand zeigen konnten. Dadurch bekamen ihre Drohungen, was sie alles dem Kind antun konnten, noch mehr Nachdruck. Ursel glaubte nun, in dem Juden einen Freund und Helfer, ja sogar ihren Retter zu sehen. Sie fühlte sich erleichtert und war gern bereit, auf seine Fragen zu antworten. Er fragte sie besonders nach dem Sterben, was sie sich dabei denke und wie es nach dem Tode sei. Ursel strengte sich an, dachte angestrengt nach und erzählte nicht etwa von Vorstellungen, wie sie in der Bibel stehen, sondern ging davon aus, wie sie sich selber jetzt fühlte. Sie stellte sich vor, zu sterben und schilderte, wie sie sich immer leichter fühlte und wie sie erwartete, sich bald in kleinste fliegende Staubteilchen aufzulösen. Der Jude hörte sich Ursels Worte ernsthaft an und wandte sich dann an die Männer: „Sie gehört nicht zu uns, sie können mit ihr machen, was sie wollen!“

Ursel hörte seine Worte und glaubte nun, ihr Leben sei verloren. - Sie konnte sich noch lange nicht von ihrem Schrecken erholen, nachdem der Jude fortgegangen war und sie wieder aus ihrer Kiste steigen durfte.

Das Schlößchen Rauhenstein lag mit seinen Wirtschaftsgebäuden kilometerweit entfernt selbst von dem nächsten kleinen Dorf, zu welchem die kleine, schmale, kurvenreiche Straße führte. Die Felder neben dem Flußchen waren fruchtbar und großzügig aufgeteilt. Wie zum Schmuck oder als Wahrzeichen für das Schlößchen erhob sich in kurzer Entfernung vor ihm steil und ziemlich schmal der zierliche Frauensteinfelsen. Stufen waren in den Fels gehauen bis hinauf zu der Bank, die hoch oben schattig unter Laubbäumen stand und dem Besucher Ruhe und Besinnlichkeit anbot. Der zierliche, hellgraue, teilweise mit Laubholz bedeckte Felsen wirkte wie ein Zeigefinger, erhoben zur Erinnerung an längst vergangene Zeiten unserer Erdgeschichte.

Ursel war der malerische Felsen und das einfach kleine Schlößchen mit seinen weichen barocken Formen bekannt. Es war ihr aufgefallen, weil es in seltsamem

Gegensatz stand zu der herben, ja kargen weiteren Umgebung. Diesmal war ihr Schloßchen und Umgebung gleichgültig ...

Ursel wurde immer mehr zu einem festen Mitglied der Banditengruppe. Sie befand sich auf einer Böschung neben einem Eisenbahngleis mit Männern ihrer Banditengruppe. Das Wetter war sommerlich warm, das Gras frisch und grün. Knurriige alte Bäume standen nur vereinzelt und ihr Laub bewegte sich fast lautlos im Wind. Die Stimmung war gespannt, etwas ängstlich prickelnd voll Interesse. Alle schauten auf das Eisenbahngleis. Dann fuhr ein Dampfzug vorbei. Ursel kannte die Absicht der Männer nicht. Sie hatte nichts zu tun, war nur Mitglied dieser Gruppe, sonst nichts; aber eben dies erfüllte ihr ganzes Herz. So stand sie mit ihnen danach in dem Raum eines kleinen Bahnhofs dieser Gegend. Wieder war die Stimmung leicht prickelnd und gespannt, als ob etwas geschehen würde. Und wieder war sie voll damit beschäftigt, die Gefühle der Männer zu erahnen und zu teilen.

In Ursel wurde die Bindung an die Männergruppe immer stärker. Es war nicht so, daß sich Ursel ohne die Gegenwart der Banditen gelangweilt hätte. Der Zaubersee war ein häufiger Treffpunkt der Männer; sie hatten an seinem einen Ende ihre hölzerne Hütte stehen und am anderen Ende speiste eine üppige Quelle mit ihrem klaren Wasser den See. Es war so schön, an der rauschenden, sprudelnden Quelle zu sitzen, daß man am Berghang um die Quelle herum Wege angelegt und sogar eine Bank darauf gestellt hatte. Der Hund Nero, der doch den ganzen See zum Trinken zur Verfügung gehabt hätte, bevorzugte es, aus dem breit herausflutenden Quell sich das Wasser zu schnappen.

Am schönsten war es aber doch in der Nähe der Banditen, wenn sie am Seeufer hantierten oder sich ausruhten oder Pläne schmiedeten, von denen Ursel nichts verstand. Am glücklichsten fühlte sie sich jedoch, wenn sie des Nachts im Kreise der Gruppe im Walde lagerte. Gelegentlich wurde dabei auch gesungen, und die schwerblütigen Melodien blieben Ursel nicht verstandesmäßig, aber gefühlsmäßig noch lange tief in Erinnerung.

Überhaupt hatte für Ursel alles, was sich in der Nacht abspielte, einen besonderen Reiz. Und in ihrer jetzigen Umgebung geschah nachts viel Seltsames. Der Mondschein und der niedrige Nebel tauchten alles in ein milchig-bläuliches Licht. Es war in der Nähe des Bahngleises bei der „Hohen Tanne“. Die Männer waren sich nicht einig, und es hatten sich zwei Gruppen gebildet. Leise aber heftig redeten sie aufeinander ein, bis die gemeinsame Sache beschlossen war. Ursel lernte die Banditen in immer neuen Situationen kennen und lieben. Denn in dem Maße, wie sie ihr vertrauter wurden, schloß sie sich ihnen innerlich immer mehr an. Am einfühlsamsten und auch verständlichsten waren für Ursel nächtliche Gespräche im kleinen Kreis am Ufer des Sees.

Eine warme Sommernacht mit funkelnden Sternen an dem schwarzen Nachthimmel. Wulf und Andrej sind heimgekehrt von ihrer Tagesarbeit. Sie sitzen am Waldesrand, vor sich den stillen See mit seiner kaum bewegten Oberfläche und um sich das Schweigen der Nacht und des gegenseitigen Einverständnisses. Sie verzehren ihre karge Abendmahlzeit, während jeder noch in Gedanken den Erlebnissen des Tages nachhängt. Andrej reckt sich, streckt sich und legt sich, die Hände unter dem Kopf verschränkt, auf den Rücken, schaut in die Sterne und lächelt. Auch Wulf hat es sich bequem gemacht und schaut auf den See und seinen jüngeren Kameraden. Wie gewöhnlich beginnt Andrej das Gespräch. „Wie schön die Sterne sind. Ich könnte sie immer betrachten und weiß gar nicht, warum. Vielleicht ist es das Rätsel, das sie umgibt. Das Unbekannte, Unfaßbare, das meine Augen anzieht und fesselt.“

Wulf wirft ein: „Anders als der See, den du doch auch liebst?“

Andrej antwortet lebhaft: „Ja, ganz anders. Der See ist mir nahe, ist mir bekannt. Er ist wohl etwas Fremdes für mich, aber durch seine räumliche Nähe und meine häufige Berührung mit ihm doch schon ein erweitertes Stück meiner selbst. Fesselnd an den See ist für meine Augen die Spiegelung des Mondlichtes vielleicht, weil dieses schon wieder einen Abglanz von weiter bedeutet“. (??)

Wulf fragt freundlich: „Und was fesselt dich so an der Weite, an der Unendlichkeit, an der Unbegreifbarkeit?“ Andrej schweigt und denkt nach: „Irgendetwas in mir klingt an, gibt eine Resonanz. Absurd, aber es ist so, wogegen mich das Nächstliegendste, der Fischfang oder das Boot nicht sonderlich interessiert, wenn ich ehrlich bin.“

Wulf lacht verständnisvoll und fragt: „Was meinst du, zieht sich hier nun Gegensätzliches an oder Gleichartiges?“ Andrej ist unsicher: „Es ist möglich, daß beides gleichzeitig zutrifft. Aber wenn ich mich entscheiden müßte, dann für Ähnlichkeit, denn die Vorstellung oder gar Erkenntnis meiner Kleinheit und Ohnmacht, meiner Begrenztheit und Vergänglichkeit - nein! Das macht mir gewiß kein Vergnügen. Wenn ich dies empfinde, muß ich die Augen wegwenden von den schönen Sternen, und ich spüre einen Groll in mir, wobei ich gar nicht weiß, gegen wen sich dieser Groll richtet. Denn wenn ich in mich selbst hineinfühle, dann kann ich etwas ahnen von einer Weite ohne Grenzen.“

Andrej hat sich jetzt so gelegt, daß er Wulf und auch den See anschauen kann: „Auch Ewigkeit und Vergänglichkeit bedeutet das gleiche Problem für mich. Die Vorstellung, diese riesigen, unendlichen Räume, die diese glitzernden Sterne über uns verkörpern, ist mir unsagbar angenehm. Aber die Tatsache meiner eigenen Vergänglichkeit macht mich ärgerlich. Und man kann nichts dagegen tun!“ Wulf meint: „Vielleicht doch!? - Mach' dich unsterblich!“

Andrej antwortet: „Spotte nur, mir ist es ernst.“ Wulf: „Mir auch, Andrej. Wenn wir hier Ordnung gemacht haben, so groß wie unser Aktionskreis nur sein kann, wenn möglichst viele dieser jämmerlichen Kreaturen, dieser Halsabschneider, dieser Blutsauger weniger auf unserer Erde herumkrabbeln werden, dann haben wir gewiß unsere Pflicht nach bestem Wissen getan. - Ist das nicht ein ganz kleiner Anfang für unsere Unsterblichkeit?“ Andrej antwortet ernst: „Leider habe ich das Gefühl, daß das Gedächtnis der Menschen kurz ist, und damit ist unsere Chance zur Unsterblichkeit recht gering. Allerdings bleiben die Namen der Menschen, die Großes geleistet haben, in Architektur, Malerei, Philosophie oder Technik jahrhundertlang im Gedächtnis der Menschen ...“ Und Wulf ergänzt: „... um schließlich doch vergessen zu werden.“ Andrej: „Ja, aber was wird mit uns?“ Wulf antwortet: „Wir werden schon zu unseren Lebzeiten vergessen von den meisten.“ Andrej antwortet betrübt: „Dann sind wir für diese so gut wie tot, obwohl noch am Leben!“ Wulf: „Man muß sich eben durch entsprechende Leistungen immer wieder ins Gedächtnis bringen.“

Andrej hoffnungsvoll: „Gewiß, aber Brutus hat man nicht vergessen!“ Darauf Wulf lakonisch: „Geringer Trost.“ Andrej möchte beiden über die aufkommende Resignation hinweghelfen: „Komm' Wulf, wir wollen unsere schmerzende Wunde von den Dichtern verbinden lassen. Sie finden selbst für das tragische, schicksalhafte Vergessen noch ein gutes Wort. Weißt du noch aus der Schulzeit, aus 'Des Sängers Fluch': 'Noch eine morsche Säule zeugt von verschwundener Pracht, doch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.' ä

Wulf lächelt freundlich dem Jüngeren zu: „Du wirst noch unter die Poeten gehen, Andrej.“, was Andrej sofort aufgreift. Er setzte sich in den Lotossitz, sammelte sich einige Sekunden und beginnt: „Die Nacht lag schreiend vor mir und wartete, daß ich sie ...“

Derartigen Gesprächen konnte Ursel stundenlang zuhören, ohne zu ermüden. Ohne daß es ihr recht bewußt wurde, erinnerte sie die Situation an nächtliche Spaziergänge mit dem Vater unter dem Sternenhimmel und an die Gespräche im Kreise ihrer Familie.

Ursel erlebte mit ihren erwachsenen Kameraden auch Situationen, wie sie andere Kinder nur selten erfahren und dann meist von den Erwachsenen dafür bestraft werden. So war sie mit ihnen zusammen in einem Eisenerzwerk. Natürlich wollte sie überall dabei sein, alles sehen, obwohl sie wieder einmal die Situation nicht überblicken konnte. Das Gelände war menschenleer bis auf ihre Kameraden. Alles war in gelblichen Samt oder Staub getaucht. Da lagen auf der Erde zwei große Gebilde wie Rohre, aber auf einer Seite stark erweitert und wieder konisch verengt. Ein ähnlicher Gegenstand lag vor ihr, war aber aus dunklem Metall. Sie hatte nicht aufgepaßt, da richtete sich dieses große schwarze Rohr vor ihr auf,

eine Öffnung so groß wie ihr Oberkörper war neben ihr, und dann ergoß sich eine dichte Wolke von gelbem Staub über sie. Ursel war verblüfft und stand regungslos, den Kopf leicht gesenkt, die staubbedeckten Arme von sich weghaltend. Sie war zu verblüfft, um sich selber zu säubern, aber da kamen auch schon zwei ihrer Gefährten auf sie zu und einer sagte: „Schnell unter's Wasser und abwaschen. Das ist gefährlich“, wobei Ursel angenehm berührt die Besorgnis des Mannes heraushörte aus seinen Worten.

Es hatte sich inzwischen bestätigt, daß die Anwesenheit des siebenjährigen blonden Mädchens bei den Unternehmungen der Männer der Gruppe einen familiären und friedlichen Anschein gab. So traf beides zusammen; einerseits der Nutzen der Gruppe, andererseits Ursels Freude an Geselligkeit, Aktivität und ihr Hunger nach neuen Erlebnissen.

Ursel ging in ein kleines, ebenerdiges Gebäude, befand sich zuerst in dem Vorbau, dann in einem größeren Raum, in dem etwa zwölf Männer beisammen standen und miteinander sprachen. Während Ursel hineinging, verließen einige den Raum. Da ertönte ein lauter, dumpfer Schlag, die Fensterscheiben klirrten, und die Männer warfen sich zu Boden oder gar auf die Bänke, die sich in zwei Reihen gegenüberstanden. Alle warfen sich instinktiv nach derselben Richtung, so daß der Kopf des einen auf dem Bauch des nächsten zu liegen kam. Ursel war von einem der Männer mit heruntergerissen worden und lag neben ihnen. Dröhnendes Motorengeräusch kam näher. Alle standen hastig auf, und jeder hatte nur den Gedanken: „Hinaus, hinaus!“ Vor dem Gebäude war noch ein hölzerner Zaun. Ursel rannte mit Bedenken auf ihn zu: „Drüber weg? Durchkriechen?“ Der Mann neben ihr hatte etwas helles, metallisch glänzendes in der Hand. Man hatte sie schnell über den Zaun gehoben, und nun rannten alle vorwärts, so schnell sie konnten. Ursel hatte hinter sich Panzer gesehen, die auf sie zufuhren. Sie rannte und rannte auf dem sandigen Boden. Sie wußte, es war lebensgefährlich und hatte beim Rennen den Gedanken: „Die Panzer sind doch schneller als wir, die müßten uns jetzt einholen.“

Mach einiger Zeit schaute sie sich um, und da waren die Panzer ganz weit hinten, standen quer, und hatten sie gar nicht weiter verfolgt. Aber sie rannte mit den anderen weiter. Links neben ihnen waren Backsteingebäude, in ihrer Aufregung sah sie nur Parterre und hatte die erste Etage gar nicht betrachtet. Die Gebäude sahen aus wie Fabrikhallen, es gab auch einige Türen, aber die waren zu. Ursel suchte immer nach einer offenen Tür, aber sie waren alle verschlossen. Dann sah sie schräg vor sich, daß da einige Fenster kaputt waren; keine großen Scheiben, sondern kleine, viereckige Scheiben aneinandergesetzt, und da waren etliche davon kaputt. Ursel dachte: „Das ist ja gut, da können wir durch.“

Später wußte sie nicht mehr, wie sie tatsächlich durch die Fenster gekommen waren. Jedenfalls waren sie dann jenseits dieser Fenster, in irgendwelchen, wenig beleuchteten Räumen, wie verwüstet oder leer oder ausgebrannt. Sie muteten ruinenhaft an, erinnerten aber an große Fabrikhallen - damit endete Ursels spätere Erinnerung an dieses Unternehmen. Für sie selbst war dies ja auch der wichtigste Teil, weil sie mit ihren Banditen gemeinsam in Lebensgefahr gewesen war, gemeinsam gerannt und gemeinsam die Gefahr überstanden hatte.

Ursel wollte aber nicht nur gemeinsam mit ihnen fühlen und bei ihnen sein, sondern sie wollte auch an ihren Unternehmungen aktiv teilnehmen. Da ergab sich auch schon eine Gelegenheit, das gutwillige, besonnene Kind für die gemeinsame Sache einzusetzen. Weiter entfernt vom Zaubersee lag die schöne, alte Stadt Bamberg. Am Stadtrand, in der ersten Etage eines kleinen Hauses, befand sich ein einfaches Zimmer mit weiß gekalkten Wänden und spärlicher Einrichtung. Einer der Banditen hatte hier gewohnt und packte eben seine Sachen zusammen und verließ Zimmer und Haus. Andere Gruppenmitglieder blieben noch im Raum, denn die Wohnung diente dem gemeinsamen Interesse der Gruppe. Dann stand Ursel auf der Straße vor dem Haus. Sie war geteert und auf der gegenüberliegenden Seite durch Straßenbäume begrenzt. Dann kam ein Auto von (schon 1928) älterer Bauart mit

überdachtem Führersitz und nach hinten zurückgeschlagenem Verdeck. Der Rumpf des Wagens war gelb, Dach und Kotflügel schwarz gestrichen. Die Scheinwerfer standen damals noch getrennt von Kotflügel und Kühlerhaube.

Die Männer waren über die Straße verteilt, und einer von ihnen bedeutete mit der Hand, indem er mit dem Daumen zum Boden eine Bewegung machte, daß der Wagen halten sollte. Ursels Gruppe hatte den Wagen erwartet. Sie fragten nach demjenigen, der eben aus dem Zimmer ausgezogen war, und Ursel rief laut und mit heller Stimme: „Der ist nicht mehr hier, der ist ausgezogen. Jetzt wohnt ein anderer hier.“

Dabei trat oben an das Fenster ein großer, kräftiger Mann mit Bart und stützte sich mit beiden Händen auf das Fenstersims. Dann wurde noch kurz mit den Leuten im gelben Auto verhandelt, ehe diese weiterfahren.

Dann war Ursel in der Stadt und sah sich von kopfsteingepflasterten Straßen und Plätzen umgeben. Sie suchte einen bestimmten Ort und mußte sich zu ihm hinfinden. So fragte sie eine Frau nach der Hauptstraße der Stadt und bekam die abweisende Antwort: „Hier gibt es keine Hauptstraße. Fahren kann man hier auf allen Straßen.“

Ursel entzifferte die Straßenschilder und dachte: „Diese Schilder nützen nur jemandem, der sich hier sowieso schon auskennt. Daran kann man nicht ablesen, wo es nach Osten oder Westen geht.“ Aber dann stand sie an einer Straßenecke und hatte die gewünschten Straßenbezeichnungen gefunden: Östliche ...straße und Nördliche ...straße stießen an dieser Ecke aneinander, und Ursel hatte damit die gewünschte Richtung in der Stadt gefunden.

Dann befand sie sich ebenfalls auf einer kopfsteingepflasterten Straße neben einem Barockhaus mit drei Stockwerken, welches einen Gebäudeteil rechtwinklig über die Straße gebaut hatte. Ein Tor führte durch dieses Haus hindurch. Linker Hand ist die Eingangstür. Sie ist mit hellem Sandstein im Barockstil eingefaßt. Das ganze Gebäude macht einen ziemlich heruntergekommenen Eindruck. Es ist rätlich angestrichen, aber die Farbe ist bereits fleckig und verwittert.

Dann ist Ursel drin im Haus und geht aus Versehen nach der linken Seite, anstatt sich rechts zu halten, um in den richtigen Flügel des Gebäudes zu kommen. Sie geht Treppen hinauf und in einen Flur hinein. Am Ende des Korridors geht gerade ein hellgrau gekleideter Mann schräg über den Flur linker Hand in eine Tür hinein. Ursel denkt: „Hier bin ich sicher richtig.“ Sie geht geradeaus und nach kurzem Anklopfen in den Raum hinein. Sie wundert sich, daß sie in einem Wohnraum steht. Da sind zwei Frauen, und die jüngere von ihnen sagt, sie sei krank. Beide Frauen lächeln freundlich, und lächelnd geht die kranke zu ihrem Bett zurück und legt sich hinein. Ursel wendet sich zur Tür; sie ist so groß, daß sie das Türschloß vor ihrem Kopf hat, die Türklinke etwas höher als die Augen. Sie geht hinaus und wundert sich, daß da ein Stück Wohnung ist und geht in ein Zimmer nach links hinein, in einen Arbeitsraum, ähnlich wie ein Büro. Es ist kein Mensch im Raum, und Ursel wundert sich wieder, daß man da hineingehen kann ohne Schlüssel. Sie geht zum Fenster des Raumes und sieht hinunter in den Hof; in seiner Mitte steht allerhand Arbeitsgerät und ein kleiner Schuppen und Holz oder Bretter. Gegenüber sieht sie einen Haustrakt und denkt: „Das ist der richtige, da muß ich hinein.“

Vom Parterre aus findet sie dann die richtige Seite, die richtige Etage und geht nun in ein Büro, bei dem sie erst anklopft und hereingelassen wird. Ein untersetzter, dicklicher Mann sitzt in dem länglichen, etwas düsteren Büro an einem einfachen Schreibtisch. Er wendet sich Ursel zu, beugt sich weit vor, indem er beide Ellenbogen aufstützt auf die hölzernen Armlehnen seines Stuhles. Ursel steht vor ihm und sucht aus ihrem Beutelchen ein Stück Papier, welches sie ihm hinreicht. Er liest es und schreibt auf ein anderes Blatt eine Nachricht. Dann faltet er das Blatt zusammen und reicht es Ursel, die es wieder sorgsam in

ihr Beutelchen steckt. Während Ursel hurtig davoneilt, hat sie das Gefühl, sie habe jetzt etwas Richtiges und Wichtiges geleistet und ist ganz stolz auf sich selber.

Sie hat auch etwas Geld, um mit der Straßenbahn zu fahren. Sie steigt ein und sagt dem Schaffner, wo sie hin will. Da antwortet der Schaffner: „Da kannst du nicht mit uns fahren!“ Da steigt Ursel eben wieder aus und sucht und fragt sich wieder durch die Stadt bis zu dem kleinen Haus am Stadtrand, wo die Banditengruppe auf sie und ihre Nachricht wartet.

Ursel war stolz darauf, für die Banditengruppe etwas tun zu dürfen. Aber sie mußte immer wieder feststellen, daß die Männer über Dinge sprachen, die sie nicht hören sollte, die sie vor ihr verbargen. Dies schmerzte sie. Und sie bat: „Ich will doch richtig zu ihnen gehören, ich möchte auch mit ihnen arbeiten!“ - Denn in ihrer Vorstellung und in ihrem Gefühl vollbrachten die Männer Wichtiges und Großes, wenn sie einzeln oder in Gruppen zu ihren sogenannten Unternehmungen mit Fahrrad oder Lastwagen losfuhren. Mit ihren anhaltenden Fragen und Bitten erreichte Ursel, daß die Männer tatsächlich darüber sprachen, ob das Kind in die Gruppe aufgenommen werden könne. Sie hielten den Gedanken für komisch, für lächerlich und seltsam, aber schließlich, wer weiß, könnte ein Kind auch wirklich von Nutzen sein für ihre Vorhaben.

So fuhren sie mit Ursel auf der Fahrradstange vom Zaubersee aus über die Höhe des Waldes und anschließend über freies Feld mit einem weiten Blick über die Landschaft. Als sie an eine kleine Kapelle kamen, die von einem großen Laubbaum behütet wurde, fuhren sie daran vorbei und bogen dann nach links ab. Jetzt sah Ursel viele Dächer und einen Kirchturm vor sich auftauchen. Während sie abwärts fuhren, verschwand die Stadt wieder hinter dem nächsten Hügel, um dann, beim Überfahren desselben, sich vor ihnen auszubreiten, denn die Stadt war an einem ziemlich steilen Hang gebaut. Sie machte den Eindruck, als habe man eine Unzahl von Dächern kunstvoll aufeinander gebaut. Ursel kannte Häuser am Ufer des Flüschens, welches der Stadt seinen Namen gab, weil dort Mitglieder der Gruppe zu Hause waren. Sie kannte auch das Lokal, in welchem die Männer sich häufig trafen.

Diesmal wurde sie an der Brücke beim Ortseingang abgesetzt mit dem Hinweis: „Na, überleg' dir's, du weißt ja, wo wir sind. Wenn du den Mut hast, dich auf Herz und Nieren prüfen zu lassen, dann komm!“.

Ihr Wunsch, ein Mitglied der Gruppe zu werden, von den Männern anerkannt zu sein, beherrschte sie völlig. Es war ihr erklärt worden, sie habe nicht die notwendigen Eigenschaften, um ein Gruppenmitglied zu sein. Es komme darauf an, ob sie selbst entschlossen sei, diese Eigenschaften zu erwerben. Und Ursel war dazu entschlossen. - Sie konnte ja nicht ahnen, welche Veränderung dies für ihre kindliche Persönlichkeit werden bedeuten würde.

Sie näherte sich dem Haus und sah ihre Gefährten im Fenster des ersten Stockes stehen. Sie lachten verwundert und meinten staunend: „Da ist sie! Die kommt ja wirklich!“ Da zögerte Ursel, denn in den Stimmen lag etwas Ungewohntes, kaum Wahrnehmbares, aber Gefahr Verheißendes. Die Männer bemerkten ihr Zögern und ermunterten sie nun: „Komm' nur! Nun komm' schon!“

Und im Haus mußte sie sich auf einer ausgebreiteten Decke hinlegen. Die Männer standen ihr gegenüber und waren sich nicht ganz einig, was man jetzt beginnen sollte mit dem Kind. Sollte eine Suggestion oder eine tiefe Hypnose vorgenommen werden? Zuerst mußte jedenfalls getestet werden, wie stark das Kind auf die verschiedenen Verfahren ansprach. Karl riet von dem eingreifendsten Verfahren ab: „Das hält sie nicht aus! Das überlebt sie nicht!“

Aus dem spielerischen Vorhaben wurde Ernst. Noch lag das Kind erwartungsvoll da, und einer der Männer meinte: „Schaut sie mal an, eigentlich ein schönes Kind! Ein schöner Mund und schöne Augen.“ Ein anderer ergänzte: „Und wie sie daliegt, seht mal die Hände an, so ganz gelöst und locker, das ist ganz typisch für sie.“

Aber da wurde das Verfahren auch schon begonnen von einem unter ihnen, der auf diesem Gebiet Fachmann war. Es wurde ihr gesagt, sie dürfe sich nun gar nicht mehr bewegen, sie müsse nur sagen, zu was man sie jetzt machen solle. Sie konnte sich aussuchen, ob sie zu einem Hund, zu einem dreizehnjährigen Mädchen oder zu einer alten Hexe gemacht werden wolle. Ursel war überrascht von den Fragen und bei ihrer großen Tierliebe entschied sie sich, in einen Hund verwandelt zu werden.

Nun strichen die Hände des Ausführenden im Abstand von wenigen Zentimetern über ihre Beine, ihren Rumpf und ihre Arme. Sie fühlte die Wärme des fremden Körpers wie Strahlen, die über sie hinwegglitten.

Zu ihrem Bedauern sagten die Männer, es werde ein Dackel aus ihr werden. Sie selber hatte sich vorgestellt, ein schlanker Schäferhund oder so ein lustiger Foxterrier zu werden, wenn nicht gar ein weißer, kluger Spitz, dem man sein weiches, langes Fell gerne streichelt. Sie brachte es aber nicht fertig, den Männern dies zu sagen und lag nur still da. Sie dachte bei sich, das ist ja alles gar nicht so schlimm. In Wirklichkeit kann ich ja gar kein Hund werden. Die Männer sollen nur reden, das macht mir gar nichts aus. Ich bleibe einfach ruhig liegen, bis alles vorbei ist. Einmal muß ja dieses Stillliegen vorbei sein, ich muß nur Geduld haben. Ich werde mich ganz ruhig und passiv verhalten, dann gehen ihre Worte durch mich hindurch und können mir nichts anhaben.

Nach einiger Zeit machten die Männer eine Pause, und Ursel stand auf, machte einige Kniebeugen, um zu sehen, ob die Beine noch gerade und normal zu gebrauchen seien. Einer der Männer war darüber ärgerlich und sagte mit seiner energischen, tiefen Stimme: „Was, die steht auf! Das ist ja eine Unverschämtheit. Die macht ja gar nicht mit.“

Ursel registrierte diese Worte schmerzlich, erstaunt und verwirrt, denn sie tat ja von sich aus alles, was ihr möglich war, um den Männern zu Gefallen zu sein. Sie begann, ihre Lage deutlicher zu begreifen und fühlte, daß sie diesen Männern völlig ausgeliefert war und daß diese genaue Forderungen an sie stellten, deren Nichterfüllung für sie bedrohlich wäre.

Der Hypnotiseur meinte: „Es hat noch nicht geholfen. Leg' dich wieder hin.“ Ursel war nun von der Situation gar nicht mehr begeistert, sah aber keinen anderen Ausweg, als sich wieder hinzulegen. Wieder wurden die Striche über ihrem Körper ausgeführt. Sie hatte das Gefühl, wenn die Hand sich ihrem Herzen näherte, als ob dieses dann rasch und heftig zu schlagen begänne und fürchtete, es bliebe plötzlich stehen. Als wieder eine Pause eingelegt wurde, war sie zu müde zum Aufstehen. Sie setzte sich hin, bewegte ihre Füße, weil sie in den Unterschenkeln eine seltsame Spannung bemerkte. Von dem dauernden Aufpassen auf die Rede der Männer war sie inzwischen auch geistig ermüdet und hätte gerne geschlafen. Die Gelassenheit war verschwunden, und sie wollte sich aufbäumen gegen den Einfluß der Männer.

Da hieß es schon wieder: „Leg' dich hin!“, und Ursel tat es seufzend. Sie fühlte sich so müde, so zerschlagen in allen Gliedern, und wenn sie die Augen geschlossen hielt, war sie sich gar nicht mehr sicher, ob nicht die Beine wirklich verkrümmt und die Hände zu Pfoten geworden waren. Als jetzt wieder die Striche über ihren Körper beendet wurden, klang es recht kleinlaut, als sie die Männer bat, sie doch irgendwie für die Gruppe zu verwenden.

Die Männer schauten sie nicht mehr, wie vorher, lächelnd und erheitert an, sondern ernst und prüfend. Sie erhielt keine Antwort, sondern die Aufforderung, sich wieder hinzulegen. Sie lag nun zum vierten Mal vor den Männern und war auch mit äußerster Anstrengung nicht mehr fähig, unausgesetzt mit ihren Gedanken zu verfolgen, was der Mann über ihr mit eintönig klingender Stimme sprach. Sie fühlte sich völlig ausgeliefert, und als die Prozedur diesmal beendet war, kniete sie wieder vor den Männern nieder und bat sie: „Ich will zu euch gehören. Was muß ich denn da noch tun dafür?“

Die Männer waren jetzt sehr ernst, denn das kleine Kind hatte ihren intensiven Suggestionen bzw. der Hypnose viel länger widerstanden, als sie erwartet hatten. Jetzt antworteten sie: „Wer zu uns gehört, der muß alles tun, was die Gruppe beschließt. Tut er etwas anderes statt dessen, dann ist es aus mit ihm. Wenn einem von uns ein Unrecht geschieht, das rächen wir fürchterlich, da gibt es kein Erbarmen. Wo wir Unrecht beobachtet bestrafen wir das hart. Wer zu uns gehört, darf kein Mitleid haben bei der Ausführung unserer Pflicht. Wenn du jemals Mitleid hast, dann ist es aus mit dir. Willst du nun zu uns gehören?“

Ursel überlegte und wiederholte für sich: „Wenn ich Mitleid habe, ist es aus mit mir, - aber ich werde Mitleid haben. Sicherlich werde ich Mitleid haben, und dann ist es aus mit mir.“ Sie war ratlos.

Die Männer wollten Ursels Kritikfähigkeit prüfen und fuhren fort: „Wenn du zu uns kommen willst, dann mußt du vorher in eine Wanne voll kochendem Wasser steigen und darfst dabei nicht schreien.“ So weit Ursel noch fähig war, erschrak sie darüber, denn sie dachte: „Das halt' ich nicht aus, in kochendem Wasser werde ich sterben, und schreien werde ich auch.“ Sie war schon in hockender Stellung, um zu den Männern zu gehen, aber das kochende Wasser schreckte sie, und sie setzte sich wieder hin. In ihren Ohren wiederholte sich nur: „Dann ist es aus, dann ist es aus!“ Sie erhob sich noch einmal, um auf die Männer zuzugehen, tat aber nur einen Schritt und wich wieder zurück. Jetzt lachten die Männer: „Da seht nur, die hat ja Angst! Und die hat zu uns gehören wollen!“

Ursel empfand in diesen Worten etwas wie eine Spur menschlicher Zuwendung zu ihr, und sie schöpfte Hoffnung. Mit leiser, stockender Stimme konnte sie ihnen erwidern, daß sie wohl Angst vor dem kochenden Wasser habe und es für tödlich hielt, aber daß sie vor allem meinte, sie müsse sowieso bald sterben, weil sie Mitleid empfinden würde.

Die Männer waren jetzt ernst und entschlossen. Das Kind stand jetzt ganz unter ihrem Einfluß, sie wußten, daß es sich nicht wieder befreien konnte. Erforderlich waren jetzt nur noch einige wiederholte kurze Einwirkungen, um Gefühle des Mitleids auszuschalten. Von nun an ersetzte die Gruppe als Richter über Recht und Unrecht die eigenen Überlegungen und Empfindungen des Kindes zu diesem Problem.

Nach Beendigung der Prozedur, die stundenlang gedauert hatte, fühlte sich Ursel erleichtert, daß nun alles vorbei war, aber zugleich auf eine unbestimmte Art verändert. Der Einfluß ihres Vaters, der ihre Kritikfähigkeit gestärkt und ihre Ichgrenzen gefestigt hatte, war ersetzt worden durch diese psychische Manipulation, durch den Einfluß der Gruppe, welche ihr weitgehend, d.h. in ganz wesentlichen Punkten das Recht auf eignes Urteil und eigenes Empfinden absprach; und ersetzt werden sollte dieses Vakuum durch Gruppengesetze, -urteile, -gedanken, -gefühle.

Ihre kindliche Selbständigkeit, die nur durch die liebevolle Beziehung zum bzw. Bindung an den Vater bestehen konnte, wurde zerstört, indem sie als ein funktionierender Teil in einer Gruppe aufgehen mußte, die sie nicht fürsorglich betreute, sondern bei Abwendung tödlich bedrohte.

Ursels allgemeines Wohlbefinden war nicht gemindert. Ihre psychische Veränderung kam ihr nicht zu Bewußtsein. An einem Nachmittag spielte sie im Garten des handwerklichen Betriebs, welcher einem Mitglied der Gruppe gehörte, mit dessen Kindern. Trotz ihrer Neigung, sich anzupassen, wurde sie von ihren Spielkameraden als fremdartig erlebt. Vielleicht waren die Kinder auch dadurch beeinflusst, daß sie von den Erwachsenen gehört hatten, Ursel sei das Kind von wohlhabenden Eltern und werde von diesen mit Geld zurückgekauft. Das etwa zwölfjährige kräftige Mädchen mit den blonden, gescheitelten Haaren über dem einfältigen Gesichtchen war böse auf Ursel und schimpfte auf diese ein. Es war ein Mißverständnis zwischen ihnen, wie es unter Kindern üblich ist. Und Ursel, die den plötzlichen Haßausbruch nicht begreifen konnte, kniete mit flehend

erhobenen Händen vor dem Mädchen, das in seiner kleinen Faust drohend einen scharfkantigen Meißel hielt. Ihre Worte hatten den harten, kalten Ausdruck der Erwachsenen in der Stimme, als sie Ursel anscrie: „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein!“

Und dann schlug sie mit all ihrer Kraft zu und traf Ursel mit ihrem scharfkantigen Meißel am hinteren Ende des Scheitelbeines. Diese sank betäubt zu Boden und blieb bewegungslos liegen, während aus der klaffenden Wunde das rote Blut in den grünen Rasen lief.

Der Vater des Mädchens kam, sah den Unfall und glaubte, Ursel sei tot. Er war genauso aggressiv und jähzornig wie sein Kind, und ohne die Situation vorher näher zu klären, nahm er einen reichlich faustgroßen Stein, der zufällig in Reichweite lag und ging auf sein eigenes Kind los. Ursel öffnete gerade die Augen, und der große Mann mit dem nackten Oberkörper, der in der Wut die Zähne fletschte und mit einer weit ausholenden Bewegung auf sein neben Ursel kniendes Mädchen einschlug, erschien ihr ganz unmenschlich, eher vergleichbar einem mächtigen Orang-Utan, dessen großes Gebiß sie schon früher in zoologischen Gärten befremdet hatte. Ursel sah neben sich das blutüberströmte Gesicht mit den blauen Augen und den beim Schreien schmerzlich verzogenen Mund des Kindes, ehe sie selbst weggetragen wurde. Der Mann hatte nicht sein Kind in der Wut erschlagen, weil er Ursel so liebte, sondern weil diese für die Gruppe das ersehnte Geld einbringen sollte.

Für Ursel war es lebensrettend, daß dieser Zwischenfall sich nicht am Zaubersee, sondern hier ereignet hatte, wo der Arzt nur wenige Minuten entfernt Haus und ärztliche Praxis hatte.

Da es sich bei Ursel um eine offene Kopfverletzung handelte, wurde die Wunde sehr sorgsam versorgt.